32543/B

J. XXV. Lea

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b30533302

Praktische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Kindbetterinnen und Schwangern,

nebst der Beschreibung

einer neuen Zange zur Geburtshülfe,

durch

John Leake

der A. K. D. Mitglied des Londner medicinischen Collegiums und Arzt des Accouchier-Hospitals zu Westmünster.

Aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1775.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Inhalt.

Erste Abhandlung.

Praktische Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber. S. 1

Zweyte Abhandlung.

Von der Natur, Ursachen und Behandlung der Blutstürzungen aus der Gebärmutter, die sich vor und nach der Entbindung ereignen. S. 157

Dritte Abhandlung.

Von den Zuckungen und andern in kurzer Zeit tödtenden Krankheiten der Schwangern. S. 203

Anhang.

Beschreibung einer neuen Zange mit drey Blättern. S. 261

Erklärung der Kupfertafel.

Erste Figur.

Die Zange ohne den Hebel oder den dritten Löffel.

Zweyte Figur.

Der Hebel oder dritte Löffel.

Dritte Figur.

Die Art die zusammengesetzte Zange zu gebrauchen.

Erste Abhandlung.

Praktische Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber.

Praktische Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber.

Einleitung.

Wenn vornehmlich diejenigen Krankheiten, welche ihrer Natur nach höchst gefährlich sind, und viele Kranken tödten, die besondere Aufmerksamkeit und Untersuchung der Aerzte verdienen, so gilt gewiß dieses von dem Kindbetterinnenfieber (Child-bed Feuer) mehr, als von irgend einer andern Krankheit. Denn es sind vielleicht in keinem derjenigen Uebel, welchen der menschliche Körper unterworfen ist, kräftigere Hülfsmittel mit schlechtern Erfolge angewendet worden. So traurig aber auch dieses ist, so wird doch dieser schlechte Erfolg gewiß alle rechtschaffene Aerzte in Ansehung des Ausganges dieser Krankheit nicht sorglos machen, sondern vielmehr ihre Aufmerksamkeit vermehren, und da die bisher gewöhnlichen Heilarten gemeiniglich fruchtlos gewesen sind, sie nun antreiben, neue Heilarten zu versuchen.

Indem ich die folgende Abhandlung zum Druck fertig machte, gab D. Hulme*) eine kleine Schrift

*) Den 29. Februar 1772.

von eben dieser Krankheit heraus.*) Es werden in derselben einige Sätze und Beobachtungen als neu vorgetragen, die ich meinen Zuhörern fast seit drey Jahren zu wiederholten malen, in meinen öffentlichen Vorlesungen über die Geburtshülfe und Krankheiten der Weiber mitgetheilt habe. Ich muß daher, um mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hier kürzlich erinnern, daß ich zu Ende des tausend siebenhundert und neun und sechzigsten Jahres und zum Anfang des folgenden verschiedene mit dieser Krankheit befallene Patienten, sowohl in meiner Privatpraxis, als in dem Kindbetterinnen-Hospital zu Westmünster (Westminster Lying-in Hospital) von welchem ich der ordentliche Arzt war, besorgt habe. Im Monat Januar und Februar wurde diese Krankheit außerordentlich heftig, und sie war in verschiednen Theilen der Stadt London würklich epidemisch. Da nun viele Sechswöchnerinnen daran starben, so hielt man es vor nöthig, die Körper zu öffnen, in der Hoffnung vielleicht hierdurch einiges Licht in Ansehung der Heilung zu bekommen.

Weil ich zu eben dieser Zeit Vorlesungen über den theoretischen und praktischen Theil der Geburtshülfe hielt, so hielt ich es für meine Schuldigkeit, meinen Zuhörern alles, was ich von dieser Materie wußte, mitzutheilen. Ich trug ihnen daher, zufolge der Beobachtungen, die ich täglich bey verschiedenen Kranken und den Oeffnungen der an solchem Uebel Verstorbenen machte, vor: daß bey dieser Krankheit vornehmlich das Netz angegriffen sey, weil ich solches gemeiniglich entweder gänzlich verzehrt, und in ein dickes

der

*) On the Child-bed Feuer. 8. Man hat hiervon auch eine deutsche und mit einigen Zusätzen vermehrte Uebersetzung, die zu Leipzig im Jahre 1772 herausgekommen ist. A. d. U.

der geronnenen Milch ähnliches Eiter verwandelt, oder doch zum Theil entzündet und vereitert gefunden hatte. Diese Entzündung erstreckte sich auch oft auf die Oberfläche der Gedärme und es war in der Hölung des Bauchs und Leibes noch eine große Menge von einer eiterartigen Feuchtigkeit enthalten, welche den Molken an Farbe ähnlich, und mit kleinen Klumpen von Blut und einer der geronnenen Milch gleichenden Materie vermischt war.

Ich behauptete ferner in meinen Vorlesungen, daß dieses Fieber weder von einer Versetzung oder Einsaugung verdorbener Milch aus den Brüsten, oder der Verstopfung der faulichten Kindbetterreinigung, noch von einer Entzündung der Gebärmutter oder irgend einer andern Krankheit dieses Theils herrühre, welches letztere einige Schriftsteller glauben, und daß man also dieses Fieber als eine eigene und von den übrigen verschiedne Krankheit anzusehen hätte, die von ganz andern Ursachen herzuleiten sey.

Ich machte zu gleicher Zeit in der kurzen Anzeige des Innhalts meiner Vorlesungen (Syllabus of Lectures) in Ansehung dieser Krankheit eine kleine Veränderung. Denn da ich sie in der vorhergehenden Ausgabe mit Hoffmannen das Mutterfieber (febris uterina) genannt hatte, so legte ich ihr, weil ich überzeugt war, daß die Gebärmutter nicht bey ihr besonders litte, in der neuern Ausgabe dieser Anzeige, die im Jahre 1771 erschien, den Namen des hitzigen Kindbetterinnenfiebers (acute feuer, peculiar to women after delivery) bey.

Zufolge der von mir gemachten Erfahrungen empfahl ich meinen Zuhörern bey Zeiten ihren Kranken viel Blut wegzulassen, und sich der antiphlogistischen Methode zu bedienen, und zog diese Heilart allen andern vor, die ich gegen diese Krankheit anwenden ge-

sehen. Daß sich dieses alles so wirklich verhalte, können alle diejenigen jungen Aerzte bezeugen, die in den drey Jahren 1770, 1771 und 1772 meinen Vorlesungen beygewohnt haben, in welchen ich die hier angezeigten Sätze weitläuftig und zu wiederholten malen vorgetragen habe.

Da mir die Wiederherstellung der mir anvertrauten Kranken sehr am Herzen lag, so ließ ich mir keine Mühe verdrießen, alles mögliche zu ihrer Erleichtung anzuwenden, und ich hatte das Vergnügen, eben solche Gesinnung bey dem D. Ford, der auch einer der Aerzte dieses Hospitals war, und seiner Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit wegen bekannt ist, anzutreffen. Ohnerachtet wir uns aber beyde oft über die gegen dieses Fiber anzuwendenden Mittel berathschlagten, und verschiedne Heilarten und Arzneyen versuchten, so waren doch alle unsere Bemühungen oft fruchtlos.

Es gieng mir sehr nahe, daß so viele Kindbetterinnen an dieser Krankheit starben. Da ich aber Ursache zu glauben hatte, daß man dieselbe nicht recht gekannt hätte, so hoffte ich noch immer, man könnte mit der Zeit und durch gehörige Beobachtung eine gewissere Heilart erfinden, und es würde die Krankheit weniger gefährlich werden. Ich machte mir es daher zu einer Regel, alle Zufälle und Umstände, so wie sie sich ereigneten, ingleichen die täglichen und stündlichen Veränderungen dieser Krankheit in ihren verschiedenen Perioden aufzuschreiben, in so weit ich zu deren Kenntniß durch meine eigene Beobachtungen und die Nachrichten der Aufseherinnen und Wärterinnen gelangen konnte. Ich merkte zugleich den Grad ihrer Heftigkeit und ihre Dauer so genau als möglich an, und unterließ auch nicht, aufzuzeichnen, ob die Kranken nach diesem oder jenem besondern Zufall, der sich von Zeit zu Zeit ereignete, besser oder schlimmer wurden.

Und

Und dieses sind, wie ich meinen Lesern versichern kann, die Erfahrungen und praktischen Beobachtungen, aus welchen ich die Geschichte dieser Krankheit zusammen getragen habe. Was aber die daraus hergeleiteten Schlüsse und praktischen Folgerungen anbelanget, so übergebe ich solche dem Urtheil und der Wahrheitsliebe derer Aerzte, welche diese Schrift lesen werden, als Meynungen, die sie, so wie solche mit den künftig anzustellenden Beobachtungen und Erfahrungen mehr oder weniger übereinkommen, bestätigen oder verbessern können.

Wie schwach der menschliche Verstand, und wie sehr derselbe zum Irrthum geneigt sey, davon giebt diejenige große Verschiedenheit der Meynungen, in Ansehung des Ursprungs und Heilart der Krankheiten, einen deutlichen und überzeugenden Beweis, welche sich bey denen Aerzten findet, die hierüber nachzudenken gewohnt sind. Die Vorwürfe, mit welchen sich die Arzneykunst beschäfftiget, sind mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß wir öfterer von ihnen bloß wahrscheinliche Muthmaßungen, als gewiß ausgemachte Wahrheiten vorbringen können. Dieses wird allemal bey solchen Wissenschaften der Fall seyn, wo man so wenig durch gewisse Schlüsse und aus würklichen Versuchen entscheiden kann, und wo das Uebrige bloß auf den Eigensinn unserer Vernunft ankömmt, die durch die frühzeitigen Vorurtheile der Erziehung und die Gewohnheiten eines jeden Landes oft so gefesselt wird, daß Dinge, die ihrer eigenen Natur nach völlig einerley sind, doch zufolge des verschiedenen Gesichtspunks, aus dem man sie betrachtet, nothwendig auf unsere Sinnen, auf eine sehr verschiedene Art würken müssen.

Die Meynungen der Aerzte sind in Ansehung des Gebrauchs unserer kräftigsten Hülfsmittel, des Mohnsafts, Queckſilbers und der Fieberrinde so sehr von ein-

ander verschieden, daß uns dieses fast bewegen könnte, zu glauben, es gäbe keinen gewissen Maaßstab oder festen und unfehlbaren Grundsatz, nach welchem man sowohl die Wirkung der Arzneymittel, als auch die Natur und den Ausgang der Krankheiten bestimmen könnte.

Die Eintheilung der Krankheiten in faule und entzündungsartige hat in neuern Zeiten eben so viel Uneinigkeit und Streitigkeit unter den Aerzten hervorgebracht, als das System der Whigs und Torys bey uns in Engelland, in Ansehung der politischen Verfassung unsers Staates verursachet hatte. Es würden sich aber dieselben besser um die Arzneykunst verdient gemacht haben, wenn sie über bloße Worte nicht so heftig gestritten, sondern vielmehr Fleiß angewendet hätten, die wahren Kennzeichen zu bestimmen, die diese zwey Classen von Krankheiten recht unterscheiden.

Einige glauben, es wären fast alle Krankheiten faulichter Art, daher sie denn herzstärkende Dinge, die Fieberrinde und andre der Fäulniß widerstehende Arzneyen, als die vornehmsten Mittel dagegen ansehen. Derjenige, welcher sich unterfangen wollte, das Aderlassen zu verordnen, würde Gefahr laufen, von ihnen für einen Scharfrichter, und nicht für einen Arzt gehalten zu werden. Im Gegentheil sehen viele Aerzte bey uns, noch mehrere aber in Frankreich und andern wärmern Gegenden, fast alle Krankheiten für entzündungsartig an, und glauben, es sey zu ihrer Heilung nichts nöthiger und würksamer als das Aderlassen, und der Gebrauch von abführenden und häufigen verdünnenden Mitteln; daher sie denn auch die von den oben gedachten Aerzten empfohlnen Dinge für nicht viel besser als für bloßes Gift halten. Diejenigen, welche solche Sclaven der Mode sind, oder so sehr durch einen blinden Eifer angetrieben werden, pflegen oft in

sehr

sehr entgegengesetzte Fehler zu verfallen, und ihre Meynung so zuversichtlich zu behaupten, als wenn es auch so gar nicht möglich wäre, daß sie sich irren könnten. Allein sie lassen es nicht hierbey bewenden, sondern tadeln einander noch außerdem auf eine ziemliche unhöfliche und unverantwortliche Art, wodurch denn die Arzneykunst selbst ihr Ansehen verlieret, und der gute Name von beyden Theilen verletzt wird.

Welchen Weg sollen wir aber nun ergreifen, da wir auf beyden Seiten solche Gefahr zu befürchten haben?

Es hat gewiß den Fortgang der Wissenschaften nichts mehr, als die Partheylichkeit und der blinde Gehorsam verhindert, welchen die Menschen immer gegen die Meynungen angesehener Personen gezeigt haben. Denn indem sie das Zeugniß ihrer eignen Sinne hintansetzen, und aus Schwachheit und Trägheit gewisse Sachen, bloß auf den Credit anderer Personen, für wahr annehmen, so geben sie sich selten viel Mühe zu untersuchen, ob sich diese Dinge auch würklich so verhalten oder nicht. Irrthümer aber, die man frühzeitig annimmt, werden entweder nur mit vielem Widerwillen verbessert, oder nehmen endlich das ganze Gemüthe so ein, daß sie uns ganz zu unserer Natur werden, und auch immer noch nachher zurückbleiben.

Man ist in der That denenjenigen Schriftstellern viel Hochachtung schuldig, welche alles dasjenige, was sie von der Heilung der Krankheiten wußten, ganz aufrichtig und der Wahrheit völlig gemäß aufgezeichnet haben. Allein oft findet der Leser in den Schriften der Aerzte statt würklicher Erfahrungen, eine solche Vermischung von Wahrheit und Irrthümern, die theils aus andern Schriftstellern genommen sind, theils aber aus des Verfassers Einbildungskraft und der verwickelten Beschaffenheit der Krankheit herrühren,

daß man, wenn man die ganze Schrift durchgelesen, sich in Ansehung der zu erwählenden Heilmethode in einer noch größern Ungewißheit als vorher befindet.

Unterdessen aber ist doch nicht zu läugnen, daß unsere neuen medicinischen Schriftsteller glücklicher weise das Zauberland der Hypothesen und Muthmassungen verlassen haben. Statt daß sie, wie viele ihrer Vorgänger von dem festen Pfad der Natur abweichen sollten, so verlassen sie sich jetzt nur auf Beobachtungen und Erfahrungen.

Es ist daher allen Aerzten, die sich eine nützliche Kenntniß zu verschaffen wünschen, anzurathen, daß sie den lebendigen Körper selbst beobachten, und keine Gelegenheit, Kranke zu sehen, ungenutzt vorbeystreichen lassen. Sie schöpfen, wenn sie diesen Rath befolgen, aus der Quelle, und studiren das große Buch der Natur selbst. Der wahre Zustand der Krankheit wird sich auf diese Art dem fleißigen Beobachter deutlicher entwickeln, und die Würkung der Arzneymittel besser erkannt werden, daher denn auch die Heilmethode desto gewisser und fester bestimmt werden kann.

Was die Geschichten der Krankheiten anbelanget, so müssen wir darinnen die verschiedenen Zufälle derselben ganz einfach und deutlich, und völlig so wie wir sie finden, ohne Veränderung, Muthmaßung oder einen falschen Anstrich erzählen. Alles dieses ist der Wahrheit zuwider und verfälschet und verderbet das Ganze, welches hierdurch mehr zu einer bloßen Erzählung von Meynungen und Vermuthungen, als zu einer wahrhaften Beschreibung der Krankheit selbst wird. Man muß allemal die Zufälle, welche sich gemeiniglich bey dem Anfang der Krankheit zeigen, und gleichsam die unmittelbaren Folgen derselben sind, von denenjenigen unterschieden, die durch die Verschiedenheit der

Leibes-

Leibesbeschaffenheit, und des Alters, oder durch Fehler in der Diät verursacht werden. Die ersten sind als wahre und von der Krankheit unzertrennliche pathognomonische Kennzeichen anzusehen, die die Natur und Ausgang derselben bezeichnen, und aus welchen man die Heilart bestimmen muß: da die andern bloß zufällige Veränderungen sind, die keine besondere Aufmerksamkeit erfordern.

Auch müssen in solchen Krankengeschichten, der Zustand der Luft, das Alter und die Leibesbeschaffenheit des Patienten, ingleichen die guten oder schlimmen Würkungen der zu verschiedenen Zeiten gegebenen Arzneymittel, und zwar letztere ganz aufrichtig und treulich, erzählt worden. Man muß diese Wirkungen von den Zufällen der Krankheiten und von den eigenen Bemühungen der Natur unterscheiden, die zum Glück des Kranken zuweilen alle andere Verhinderungen der Heilung überwinden.

Eine genaue Untersuchung der leidenden Theile, die man nach dem Tode des Patienten anstellt, läßt uns den wahren Sitz der Krankheit erkennen, macht ihre Geschichte vollkommen, und giebt uns hierdurch selbst Licht in Ansehung der zu erwählenden Heilart. Eine solche Oeffnung der Körper ist aber vornehmlich in solchen gefährlichen und ungewöhnlichen Krankheiten höchst nöthig, worinnen man die kräftigsten Mittel ohne Erfolg versucht hat. Giebt man auf diejenigen widernatürlichen Erscheinungen in dem todten Körper Acht, die eine genaue Verbindung mit solchen Zufällen haben, deren Ursache und Natur wir sonst nur unvollkommen erkannten; so gehen wir von den Würkungen auf die Ursache zurück, welches nie mit einer solchen Gewißheit durch bloße Vernunftschlüsse geschehen kann. So konnte man zum Beyspiel aus den Zufällen, des von mir hier beschriebenen Kindbetterinnenfiebers nicht ganz

deutlich

deutlich erkennen, daß das Netz, nicht aber die Gebärmuttter die Ursache der Krankheit sey.

Ohnerachtet nun aber die Oeffnung der todten Körper viel zu unserm Unterricht beytragen kann, so hat dieselbe doch auch oft zu falschen Meynungen Anlaß gegeben. Denn alle solche widernatürliche Erscheinungen, die, wie man Ursache zu glauben hat, nicht eher, als lange nach dem Anfang der Krankheit entstehen, müssen als Folgen, nicht aber als Ursachen derselben angesehen werden.

Oft fällt der Sitz der Krankheit ganz deutlich in die Augen, ohnerachtet ihre Ursachen gemeiniglich auch von dem scharfsinnigsten und genauesten Beobachter nicht erkannt werden können. Und obgleich viele Veränderungen in dem lebenden Körper hervorgebracht werden, wovon man keine rechte hinlängliche Ursache angeben kann; so giebt es doch gewisse Erscheinungen, die fast immer auf einander in einer gewissen Ordnung folgen. So bringt zum Beyspiel der Schmerz, wenn er heftig ist, er entstehe auch von einer Ursache von welcher er wolle, ein Fieber und Entzündung hervor, auf welche oft eine heilsame critische Ausleerung, oder wenn dieses nicht geschiehet, eine Eitergeschwulst oder der Brand erfolgt; die, wenn sie einen der edlern Theile befallen, die Krankheit unheilbar machen. Dieses pflegt oft in dem Kindbetterinnenfieber zu geschehen, und man muß daher einen so unglücklichen Ausgang, wo möglich, vermittelst der Ausleerungen und solcher Mittel zu verhüten trachten, welche die Ursache der Krankheit durch einige der natürlichen Absonderungen aus dem Körper wegschaffen.

Schon Sydenham bemerket, daß das Fieber, welches auf eine Unterdrückung oder Verstopfung der Kindbetterreinigung erfolge, sich zuweilen in das zu

dieser

dieser Jahreszeit vornehmlich herrschende epidemische Fieber verwandelte. *)

Man kann nicht im geringsten zweifeln, daß die Kindbetterinnen zu einer Zeit mehr als zur andern, zu einer gewissen Art von Fiebern nach der verschiedenen Beschaffenheit der Luft geneigt sind, wenn man nur betrachtet, wie groß der Einfluß der Luft auf kränkliche Personen und auf die Krankheiten überhaupt ist. Man siehet dieses hauptsächlich bey den Pocken und der epidemischen Ruhr, die so, wie die Luft, die vorher gesund war, nunmehro eine ungesunde Beschaffenheit annimmt, nicht nur häufiger, sondern auch tödtlicher werden.

Die große Pest zu London vom Jahre 1636, die zwölf ganzer Jahre anhielt, war zu verschiednen Zeiten mehr oder weniger gefährlich. So starben z. B. in acht Jahren, ohngefähr alle Jahre zwey tausend, und niemals weniger als achthundert Personen, daran. Dieses zeigt, daß die Ansteckung und ihre tödtlichen Würkungen eben so sehr von dem Zustand der Luft als von der Beschaffenheit der Krankheit selbst abhingen. Es erhellet dieses aber noch mehr aus der großen Verschiedenheit der Anzahl der Gestorbenen in verschiedenen Wochen. In acht Tagen vermehrte sich die Anzahl der Todten, die in einer Woche starben, von hundert und achtzehn Kranken, bis auf neunhundert und sieben und zwanzig; so wie sie wieder in eben soviel Zeit von neunhundert und drey und neunzig Todten, bis auf zweyhundert und acht und funfzig Kranken abnahm, und

*) Diss. Epistol. p. 279. der Genfer Ausgabe: Nonnunquam post lochiorum suppressionem puerperae in febrem incidunt, quae vel in earum, quae tum grassantur, epidemicarum castra transit, vel ab ea sola pendet origine.

und in der folgenden Woche wieder bis auf achthundert und zwey und funfzig stieg. *)

Auf welche Weise aber die in die Augen fallenden Eigenschaften der Luft Krankheiten hervorbringen, oder dieselben mehr oder weniger gefährlich machen, kann man, ohnerachtet alles dessen, was man von den Würkungen der Hitze und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit, oder der zu einer besondern Jahreszeit aus einer gewissen Gegend wehenden Winde gesagt hat, doch schwerlich bestimmen. Wie oft wird nicht die Witterung plötzlich in eine der vorigen ganz entgegengesetzte Beschaffenheit verändert, und doch dadurch keine bösartige oder epidemische Krankheit verursachet? Auf diese Art bringen der Mangel oder Verstopfung einer natürlichen Absonderung, heftige Gemüthsbewegungen, oder Fehler in der Diät, zu einer Zeit Fieber, und zur andern keine hervor. Dieses zeigt deutlich, daß die erste Ursache der Krankheiten, sie bestehe auch worinnen sie wolle, mehr oder weniger würksam ist, nach dem das Temperament und die Beschaffenheit des Körpers ihre Würkungen vermehren oder vermindern hilft.

Im Winter des Jahres 1746 herrschte in Frankreich unter den Kindbetterinnen eine epidemische Krankheit, die sehr heftig war.**) Sie fieng sich mit einem Durchfall an, auf welchen heftige Schmerzen im Unterleib folgten. Die Kindbetterreinigung zeigte sich nicht zu ihrer gehörigen Zeit, und der Leib wurde hart, aufgetrieben und schmerzhaft. Auch bekamen die Kranken Kopfschmerzen und zuweilen den Husten. Den dritten oder vierten Tag nach der Entbindung wurden

*) Siehe *Grant* on the bills of mortality.

**) Mém. de l'Acad. des Scieuces 1746. S. 160 der Ausgabe in Quart.

wurden die Brüste, die sich sonst zu dieser Zeit gewöhnlicher Weise mit Milch anzufüllen pflegen, ganz schlaff, und die Kranken starben gemeiniglich den siebenten oder achten (ja auch einige schon den fünften oder sechsten) Tag.

Man bemerkte, daß die armen Frauenspersonen, die in den Hospitälern ihre Sechswochen hielten, am meisten dieser Krankheit unterworfen waren, und es wurde dieselbe in dem Monat Februar, so gefährlich und epidemisch, daß von zwanzig Kranken in dem Hôtel de Dieu kaum eine davon kam.

Bey der Oeffnung der an dieser Krankheit verstorbenen Personen, fand man eine der geronnenen Milch ähnliche Materie, die an der Oberfläche der Gedärme anhieng. Die Hölung des Unterleibes selbst enthielt eine molkenartige Feuchtigkeit. Bey einigen fand sich eine solche Feuchtigkeit in der Brusthöle (und selbst die Lungen waren damit erfüllt). Der Magen, die Gedärme und die Gebärmutter schienen entzündet gewesen zu seyn, und bey vielen waren auch die Eyerstöcke von einer widernatürlichen Beschaffenheit, und in die Vereiterung übergegangen.

Es scheint diese Krankheit von einer widernatürlichen Beschaffenheit der Gebärmutter entstanden zu seyn, daher man sie denn auch, als von dem von mir hier beschriebenen Kindbetterinnenfieber sehr verschieden anzusehen hat. *)

Wenn die größere oder geringere Anzahl der in den Sechswochen sterbenden Kindbetterinnen, so wie man große Ursache zu vermuthen hat, durch die nehmlichen Umstände

*) Man sehe hiervon das was wir unten aus *Whites* Treatise on the management of pregnant and lying-in women anführen werden, der dieses für die nehmliche Krankheit hält. Anm. des Uebers.

Umstände bestimmt wird, die diese Würkung bey den Pocken, der Ruhr und der zu dieser Jahreszeit epidemisch wütenden Fieber hervorbringen, so wird man dieses am besten aus den wöchentlichen Todtenregistern (bills of mortality) sehen können, wenn man das Verhältniß bemerket, in welchem die Anzahl der gestorbenen Sechswöchnerinnen mit der Anzahl derer Kranken stehet, die an den andern oben bekannten Krankheiten gestorben sind. Allein es werden hier in London diese Register mit so weniger Sorgfalt und Genauigkeit, sowohl in Ansehung der Krankheiten, als auch der Zahl der Todten gehalten, daß es außerordentlich schwer seyn würde, dieses auf die gehörige Weise zu bestimmen. Die jährlichen Register würden hierzu gar nicht hinreichend seyn, weil, wenn auch in der epidemischen Jahreszeit eine größere Anzahl als gewöhnlich sterben, doch in den folgenden Monaten dieses Jahres, die gemeiniglich gesunder sind, die Anzahl der Todten wieder geringer seyn kann, daher denn die ganze Summe der Gestorbenen nur eine geringe Verschiedenheit zeigen wird.

Um dieses daher desto genauer zu bestimmen, habe ich die ganze Zeit über, da das Kindbetterinnenfieber wütete, die wöchentlichen Todtenregister durchgesehen. Ich konnte aber bey Vergleichung der Anzahl der an diesen Fieber verstorbenen Sechswöchnerinnen, mit der Anzahl dererjenigen, die an andern zu dieser Jahreszeit grassirenden epidemischen Krankheiten starben, die von mir gehoffte Uebereinstimmung nicht entdecken. Unterdessen zeiget doch die große Anzahl der Frauenspersonen, die allhier im Jahre 1770 starben, wenn man sie mit den vorhergehenden und nachfolgenden Jahren 1769 und 1771 vergleichet, deutlich, daß dieses Fieber in dem Jahre 1770 epidemisch geherrscht habe. Denn man findet in den wöchentlichen Todten-

registern der Städte London und Westmünster, die Anzahl der gestorbenen Sechswöchnerinnen folgendermaßen aufgezeichnet:

Vom 13ten December 1768 bis zu dem 12ten December 1769 starben 158 Kindbetterinnen.

Vom 12ten December 1769 bis den 11ten dieses Monats 1770 starben 270.

Vom 11ten December 1770 bis den 10ten dieses Monats 1771 starben 172.

Man siehet hieraus, daß wenn man die Anzahl der im Jahre 1770 gestorbenen Sechswöchnerinnen mit den in den beyden andern Jahren Verstorbenen vergleichet, die Menge der Todten fast um ein Drittheil stärker als in den beyden andern Jahren gewesen sey. Da nun aber diese Vermehrung der Anzahl derer in den Sechswochen sterbenden Frauenspersonen nicht auf eine gleichförmige Weise durch das ganze Jahr vertheilet war, sondern sich hauptsächlich in der einen Hälfte desselben vom Monat December bis zu dem Ende des Mays ereignete, so konnte sie von keiner andern Ursache als von einer bösartigen und schädlichen Beschaffenheit der Luft herrühren.

Ohnerachtet ich nun aber genöthiget gewesen bin, mich auf die Todtenregister hier zu berufen, und solche als denjenigen Maaßstab anzunehmen, auf welchen ich meine Leser verweisen könnte; so trage ich doch, wenn ich die Gefährlichkeit und Tödtlichkeit der Krankheit nach demjenigen beurtheile, was ein und andern Aerzten, mit welchen ich hierüber gesprochen, die Erfahrung gelehret hat, gar keinen Zweifel zu behaupten, daß wenigstens die Hälfte mehr Frauenspersonen an dieser Krankheit gestorben sind, als in den Todtenregistern angegeben worden.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Kindbetterinnenfiebers nach denen sich bey solchem ereignenden Zufällen und denen in den todten Körpern bemerkten Veränderungen, wobey zugleich die Natur und Ursache solcher Krankheit aus dieser Geschichte hergeleitet wird.

Da die Erfahrung zeiget, daß die Kindbetterinnen bey einer übeln Beschaffenheit der Luft und Witterung mehr als sonst von einem Fieber befallen werden, so habe ich, ehe ich die Geschichte dieser Krankheit erzähle, vorher eine kurze Nachricht von dem Wetter mittheilen wollen, um daraus zu zeigen, in wie ferne der Einfluß desselben, in den Monaten, wo diese Krankheit am meisten epidemisch war, zur Vermehrung oder Verminderung der Zufälle etwas beytragen können.

Die Luft ist zu dem Leben und der Erhaltung aller Thiere so nothwendig, daß der Mangel derselben, wenn er nur wenige Minuten dauert, schon solche des Lebens beraubet. Und da sie beständig auf die Oberfläche des Körpers durch ihren Druck würket, und in die Lunge eingeathmet wird, so ist es kein Wunder, daß durch die Veränderung ihrer Eigenschaften und nachdem sie mehr oder weniger gesund ist, auch die Gesundheit des menschlichen Körpers auf eine verschiedne Weise verändert und angegriffen wird. Die Krankheiten, welche in besondern Gegenden endemisch sind, hängen hauptsächlich von diesem Umstande ab. Da aber auch oft die Gesundheit des menschlichen Körpers durch die Unmäßigkeit und Leidenschaften verändert werden kann, so kann man diejenigen hitzigen Krankheiten

heiten, welche zuweilen auf eine gewisse Zeit mit ungewöhnlicher Heftigkeit unter den auf freyem Felde und im ganz natürlichen Zustande lebenden Thieren wüten, als einen deutlichen Beweis des kräftigen und würksamen Einflusses der Luft ansehen. Die endemischen Krankheiten zeigen, daß die Atmosphäre gewisser Oerter beständig mehr oder weniger ungesund ist; so wie das letztere ein Beweis ist, daß die Atmosphäre überhaupt durch eine Menge natürlicher Ursachen schädlich werden kann, deren Daseyn wir, wenn man sie nicht aus ihren Wirkungen erkennte, schwerlich bemerken würde.

Ich will nun meinem Versprechen gemäß eine kurze Nachricht von der Beschaffenheit der Witterung vom October 1769 bis zu dem Ende des May-Monats 1770 mittheilen.

Der October 1769 fieng sich mit schönem hellen Wetter an, der Wind war nicht zu heftig, und kam hauptsächlich aus Nord-Nord-Ost. Vom fünften bis zum achten hatten wir frostige und kalte Witterung mit etwas Regen. Vom 9ten bis 13ten war es am Tage über helle und frostig, die Morgen und die Nächte aber neblicht. Der Wind kam erst aus Abend, veränderte sich aber nachher und kam aus Osten, und endlich aus Ost-Nord-Ost. Vom 13ten bis 25sten war die Witterung feuchte und gelinde und der Wind veränderlich. Hierauf kamen ein oder zwey Tage, wo es fror, und es endigte sich endlich der Monat mit Staubregen und gelinder Witterung.

Der November fieng sich mit gelinder Witterung und einigen starken Regengüssen an. Bis zu dem 8ten war es warm, feucht und trübe. Der Wind kam meistens aus Süd Süd-West. Die Nächte hatten wir Frost, die Tage aber waren bald helle und schön, bald aber war der Himmel mit Wolken bedeckt,

und es kamen kleine Staubregen. Der Wind war sehr veränderlich, und bließ fast aus allen Gegenden, doch hauptsächlich aus West-Süd-West.

Im Anfange des Decembers waren die Tage kalt und helle, die Nächte aber trübe. Der Wind war abwechselnd. Bis zu dem 8ten war das Wetter meistens helle, jedoch hatten wir auch zuweilen Nebel und Staubregen, zu welcher Zeit denn der Wind meistens aus Süden und Ost-Süd-Ost kam. Das Wetter änderte sich beständig so, daß immer auf eine Art der Witterung eine ganz entgegengesetzte, als auf eine kalte helle Witterung, Nebel und trübes Wetter mit Staubregen, und gegen das Ende des Monats Regen und Schnee durch einander erfolgte. Der Wind kam bis zum 22sten hauptsächlich aus West und Süd-Süd-West, und nachher von Nord und Nord-Nord-West.

Der Januar 1770 fieng sich mit feuchtem Wetter und einer dicken Luft an. Dieses dauerte bis zum 4ten, an welchem es schneyete. Der Wind kam hauptsächlich aus West-Nord-West und Nord-Nord-West. — Bis zum 11ten war es heftig kalt, der Wind kam aus Nord-Nord-Ost und Nord-Nord-West. — Von da bis zum 17ten war es abwechselnd, bald helle und gut Wetter, bald regnicht und neblicht. — Den 18ten fieng sich wieder Kälte an, und es fiel viel Schnee. Wir hatten Nord-Ost-Wind. — Hierauf war es bis zu dem 18ten gelinde, aber abwechselnd. Der Wind kam meisten aus Süden oder West-Süd-West, und die Witterung war bis zum Beschluß des Monats feuchte und trübe.

Im Anfang des Februars war das Wetter schön. Dieses dauerte bis zum 6sten. Der Wind kam vornehmlich aus Süd-Westen. Von da bis zum 8ten hatten wir Regengüsse und Schnee mit Frost und Nordwind. — Bis zu dem 17ten veränderliche feuchte

Witte-

Witterung und meistens Mittag- oder Süd-West-wind. — Den 18ten Hagel, Schnee und Regen durch einander. — Von da bis zu dem 22sten war das Wetter veränderlich. — Bis zum 25sten kalt mit Frost und etwas Schnee. Der Wind bließ immer aus Nord-Nord-Ost. — Gegen das Ende des Monats war das Wetter kalt, feucht und trübe, und der Wind meistens Südwestlich und Südlich.

Im Anfange des Märzes war das Wetter feuchte und neblicht. Die Luft war gelinde, und die Sonne blickte von Zeit zu Zeit hervor. Dieses dauerte bis zu dem 7ten. Der Wind war immer unter dieser Zeit abwechselnd. — Bis zum 14ten war es kalt und trübe und es regnete sehr stark. Der Wind war meist Nord-östlich. — Von da bis zum 29sten hatten wir scharfen Frost mit kaltem rauhen Wind, und es schneyte bald, bald aber fiel Hagel, Regen und Schnee durch einander. Der Wind kam meistens aus Ost-Nord-Ost. Gegen das Ende hatten wir Thauwetter und etwas Regen mit Südwind.

Der April fieng sich mit Regen und heftigen Stürmen von Hagel, Regen und Schnee durch einander an. Der Wind bließ aus Abend oder West-Süd-West. — Vom 8ten bis zum 14ten war es kaltes, rauhes und feuchtes Wetter, mit noch mehr Hagel und Schnee. Der Wind kam stets aus Nord-Nord-Osten. — Vom 14ten bis zum 20sten war das Wetter schön, doch aber regnicht. Der Wind kam aus Abend oder West-Süd-Westen. — Der Monat endigte sich mit rauher feuchter Witterung.

Der May fieng sich mit heftiger Kälte und Regen an, wobey es oft unter einander schneyete und hagelte. Der Wind kam aus Nord-Nord-Ost und Nord-Nord-Westen. — Vom 4ten bis zum 8ten veränderte er sich, und wir hatten Mittag- oder West-Süd-

Westwind, wobey ein heftiger kalter Regen fiel. — Vom 8ten bis 16ten war das Wetter gemeiniglich schön, doch hatten wir einige Gewitterregen. — Bis zum 25sten war das Wetter kalt und unbeständig, und gegen das Ende des Monats feucht und neblicht. Wir hatten Ost-Nord-Ostwind.

Hippokrates bemerket,*) daß ein gelinder regnichter Winter, auf den im Frühlinge Nordwind erfolgte, schwangern Weibern gefährlich gewesen sey. Zufolge dieser Beobachtung war auch bey uns in den Wintermonaten, wo sich das Kindbetterinnenfieber anfieng, das Wetter außerordentlich gelinde und feucht, und die Luft wärmer als sie zu dieser Jahreszeit sonst gewöhnlicher Weise zu seyn pfleget. Hierauf folgten kalte rauhe Winde im Frühling, die Thieren und Pflanzen schädlich waren.

Ohngefähr den 14ten May 1770 fieng sich ein scharfer Frost an, wobey bald viel Schnee, bald aber Schlossen, Regen und Schnee durch einander fielen. Der Wind kam aus Nord-Osten. Diese ungewöhnliche rauhe Witterung hielt bis fast zu dem Ende des Monats an, um welche Zeit die Bösartigkeit des Kindbetterinnenfiebers sich zu vermindern schien. Denn obgleich in dem Kindbetterinnenhospital verschiedne Wöchnerinnen damit befallen wurden, so starben doch nur zweye darunter, davon die eine dasselbe vor dem Anfang der Kälte, die andere aber, die am 29. März starb, gleich zu Anfange des Thauwetters bekommen hatte. Der Anfall des Frostes bey dem Fieber war nicht so heftig als zuvor, und die folgenden fieberhaften Zufälle auch gelinder und besser. Der Puls war nicht mehr so geschwind und schwach, und die Uebelkeit und Erbrechen bey weitem nicht so heftig.

Statt

*) De aëre, locis et aquis.

Statt daß auf diese Zufälle gewöhnlicher Weise Schmerzen in den Gedärmen, und gallichte schmerzhafte Stühle erfolgten, so war der Durchfall jetzt mäßig. Der Puls wurde stärker, und es brach ein warmer Schweiß über den ganzen Körper heraus. Auch wurde die Absonderung der Milch selten mehr unterbrochen, vielmehr hatten die Weiber immer viel Milch. Ein Umstand, der gemeiniglich ein günstiges Zeichen ist, und wenigstens doch zu erkennen giebt, daß die Heftigkeit der Krankheit bey solchen Personen nicht so stark sey, daß die Absonderung der Milch durch sie verhindert werden könne.

Man kann die Geschichte einer Krankheit allemal am besten aus solchen Fällen kennen lernen, wobey die Kunst so wenig gethan, daß die Natur ganz frey und ungestört würken können. Ich will daher das Kindbetterinnenfieber hier nach den Zufällen beschreiben, die damit bey solchen Patienten, wo man sich bloß der allereinfachsten Mittel bediente, verknüpft waren.

Wenn sich die durch die Geburtsarbeit verursachte Geschwindigkeit des Pulses nicht bald nach der Entbindung verlieret, so zeigt dieses, daß etwas widernatürliches in dem Körper vorhanden sey, welches ein Fieber erregen kann. Dieses Fieber ist allemal desto gefährlicher, je eher es die Kranke befällt.

Das Kindbetterinnenfieber fieng sich gemeiniglich gegen den Abend des zweyten oder den Anfang des dritten Tages nach der Niederkunft mit einem heftigen Frost an. Zuweilen kam dieser Frost bald nach der Entbindung, zu andrer Zeit, doch aber selten, zeigte sich der Anfang der Krankheit erst am fünften oder sechsten Tage.

Bey einigen Frauenspersonen geschah der Anfall plötzlich, ohne eine in die Augen fallende Ursache oder vorhergegangene Unpäßlichkeit. Es erfolgten aber

bald darauf Kopfschmerzen, Unruhe, heftige Uebelkeit und gallichtes Erbrechen.

Einige empfanden einen bittern Geschmack im Munde, einen Ekel und eine große Mattigkeit und Hinfälligkeit durch den ganzen Körper. Das Gesicht war im Anfang blaß und oft sehr verändert; die Augen waren matt und ohne alles Feuer, und die Kranken empfanden einen stumpfen Schmerz über den Augenhölen. Diese Zufälle gaben zuweilen die Annäherung der Krankheit schon zu erkennen, ehe die Kranke noch eine Kälte oder Schauder verspürete; überhaupt aber kann man sie doch als außerordentlich und nicht zu dem Wesen der Krankheit gehörig ansehen, weil in den allermeisten Fällen der Frost vor dem Fieber sich zeigte. Und wenn man die Veränderungen ausnimmt, welche von der Verschiedenheit des Alters und Temperaments herrühren, so giebt es vielleicht wenige Krankheiten, wo die Kennzeichen sich in einer regelmäßigern Ordnung zeigen, oder die Leichenöffnungen genauer die nehmlichen Erscheinungen uns darbieten.

Zuweilen schien dieses Fieber von einer Erkältung oder einem Fehler in der Diät herzurühren, weit öfterer aber von Kummer und Angst. Daher sind zärtliche Frauenzimmer, die immer zwischen Furcht und Hoffnung schweben, am meisten dieser Krankheit unterworfen, von der sie auch sehr schwer genesen. Unverheurathete Kindbetterinnen wurden von dieser Krankheit aus leicht in die Augen fallenden Ursachen sehr häufig befallen.

Die Dauer und Stärke des Frostes war sehr verschieden. Bey einigen dauerte er fast eine Stunde, und erschütterte den Körper wie der Frost eines Wechselfiebers. Andre empfanden bloß einen überlaufenden Frost, oder eine nicht lange dauernde Kälte in der Haut, die sehr bald vergieng.

Dauerte

Dauerte der Frost lang und war derselbe heftig, so empfanden die Kranken eine große Angst und Beklemmung auf der Brust, und es wurde ihnen das Athemholen sehr schwer. Doch hatten sie keinen Schmerz dabey. Sie holten oft tiefe Seufzer und klagten über ein großes Herzdrücken.

Bey jungen und starken Personen war der Frost zuweilen zwar sehr heftig, allein er hielt nicht lange an. Wenn der Puls bey ihnen wieder stärker und völler ward, und sich dessen Geschwindigkeit verminderte, so bekamen die Patienten eine bessere Farbe wieder, und es verlohr sich auch die Beklemmung auf der Brust, ohne daß ein Ausschlag auf solcher oder auf dem übrigen Körper zum Vorschein kam. Ich glaubte zwar im Anfange, daß dieses geschehen würde, allein die Erfahrung überzeugte mich eines andern.

Bey diesen Kranken, deren aber leider nur sehr wenig waren, wurde der ganze Körper warm. Die Haut bekam eine lebhafte Farbe, und die Patienten fiengen gut an zu duften, welches ihnen eine merkliche Erleichterung schaffte, ohnerachtet dieselbe nicht allemal anhielt.

Diejenigen hingegen, welche im Anfang nur einen ganz leichten Anfall hatten, pflegten oft von neuem einen Frost zu bekommen, und hatten den ganzen Tag über abwechselnd Frost und Hitze. Dieses geschah vornehmlich, wenn sich der Puls nicht hob, sondern noch immer geschwind und schwach blieb. Solche Patienten schienen nur ein schwaches Fieber zu bekommen. Die Zunge war von ihrem natürlichen Zustande sehr wenig verändert, ja zuweilen sogar feucht und weich, und der Durst sehr geringe: und doch kamen dergleichen Patienten nicht besser als andere davon, bey welchen das Fieber weit heftiger gewesen war.

Kranke, die schlaffe Fibern hatten, und sehr reizbar und hysterisch waren, wurden am meisten auf diese Art von der Krankheit angegriffen. Eben dieses geschahe bey solchen, deren Leibesbeschaffenheit durch großen Kummer oder eine vorhergegangene Unpäßlichkeit schon sehr geschwächt war.

Zuweilen war der Durst heftig. Doch sahe die Zunge im Anfang gemeiniglich besser als bey andern Fiebern aus, und war nur sehr selten schwarz oder sehr unrein. So wie aber die Krankheit zunahm, so wurde sie weiß und trocken, und der Durst stärker. Endlich war sie ganz rauch und gegen die Wurzel zu bräunlicht und mit ein wenig verdicktem gelblichten Schleim bedeckt.

Diejenige Art von einem gelinden Schweiß, der den Kranken Erleichterung schaffte, brach über den ganzen Körper hervor, wobey zugleich die Zunge und der Hals feucht waren, und sich der Durst, Uebelkeit und Kopfschmerzen verminderten. War aber der Schweiß bloß örtlich, und zeigte sich nur auf der Brust, Hals und Gesicht, so bemerkte ich, ohnerachtet derselbe oft bis zuletzt anhielt, doch nicht die geringste Erleichterung der Zufälle der Kranken: weil dieser nur an einem einzelnen Theil hervorbrechende Schweiß bloß die Folge der Schwachheit und Fieberangst war.

Die Patienten verlohren die Kräfte so sehr und so plötzlich, daß sich nur wenige, sogar schon den ersten und zweyten Tag nach dem ersten Anfall im Bette ohne Beyhülfe umdrehen konnten, und viele lagen so gänzlich entkräftet die ganze Krankheit über darnieder.

Der Puls war bey dem Froste geschwind und klein, und seine Schläge so schwach und so wenig von einander zu unterscheiden, daß man sie zuweilen kaum

zählen

zählen konnte. Bey der Hitze war derselbe zwar völler, und man konnte die Schläge auch besser unterscheiden, allein er blieb noch immer geschwind. Doch war er, einige junge und blutreiche Kranken ausgenommen, selten hart und stark. Gemeiniglich geschahen in jeder Minute von neunzig bis zu hundert und sieben und dreyßig Pulsschläge. Der Puls veränderte sich abwechselnd in Ansehung seiner Stärke und Geschwindigkeit, nachdem der Kranke stärker oder schwächer und der Anfall heftiger oder gelinder war, so, daß er von neunzig bis auf hundert und sieben und dreyßig Schläge stieg, und von dieser Anzahl hernach wieder abnahm. Eine zu große Vermehrung oder Verstopfung der natürlichen Absonderungen, die Leidenschaften und viele andre zufällige Ursachen, bringen sowohl in Ansehung der Geschwindigkeit als Stärke des Pulses oft eine große Veränderung hervor.

Es haben der Kopf und Magen eine so große Uebereinstimmung mit einander, daß es zuweilen schwer zu bestimmen ist, welcher von diesen Theilen zuerst leidet. Allein bey dieser Krankheit gieng der Kopfschmerz gemeiniglich vor der Uebelkeit und dem Ekel her. Waren die letztern Zufälle heftig, so bekam die Kranke von freyen Stücken Erbrechen, sonst aber hielt der Ekel immer so lange an, bis sich der Durchfall anfieng, da er denn gemeiniglich aufhörte. Der Durchfall war allemal sehr heftig, wenn die Kranke nichts vorher weggebrochen hatte.

Man muß den fieberhaften oder zum Kindbetterinnenfieber gehörigen Kopfschmerz wohl von demjenigen unterscheiden, den die Sechswöchnerinnen gemeiniglich zu der Zeit, wo bey ihnen die Milch eintritt, wenn sie verstopft sind, verspüren. Den ersten kann man durch ein gelindes Brechmittel erleichtern, und

den andern durch ein purgierendes Clystier und Laxiermittel gänzlich heben.

Der erste Anfall dieses Fiebers ist zuweilen so heftig, daß er in vielen Stücken der Cholera (Cholera morbus) gleicht. Denn der Schmerz, Uebelkeit und die brennende Hitze im Magen und Gedärmen sind fast eben so stark, und die Galle geht sehr häufig durch das Erbrechen und die Stühle ab; doch ist der Puls geschwinder und schwächer.

Die weggebrochene Feuchtigkeit war gelb und zähe, und schien aus einer Vermischung der Galle und einer großen Menge von Magenschleim zu bestehen. Zuweilen war sie ganz grün. Wenn aber das Erbrechen bis zu der Zeit anhielt, wo die Krankheit am höchsten gestiegen war, oder gegen das Ende derselben wieder kam, so brachen die Kranken eine schwärzlichte und wässrichte Materie weg.

Die Uebelkeit wurde allemal durch das Erbrechen sehr erleichtert. Sobald aber dieses sich verminderte, so entstand ein heftiger mit Schneiden und starken Colikschmerzen verbundener Durchfall.

Das Erbrechen, welches ein Zufall des Kindbetterinnenfiebers ist, unterscheidet sich von dem, das man oft bey einer geschwinden Niederkunft von dem heftigen Zusammenziehen und Pressen der Gebärmutter bemerket, darinnen, daß das letztere nicht gallicht ist und bald nach der Entbindung wieder vergehet, ohne daß sonst ein schlimmer Zufall oder Fieber darauf erfolget.

Im Anfang des Durchfalls waren die Stühle gelb, schaumicht und mit Schleim vermischt. Gegen das Ende der Krankheit aber, wo sie oft wider Willen der Patienten abgiengen, waren sie schwarz, stinkend und ganz dünne, und sahen wie morastiges Wasser aus.

So oft dieses Fieber einigermaßen heftig war, so oft war auch bey den Kranken, die ich sahe, ein hartnäckiger Durchfall damit verknüpft. Viele hatten in sechs oder acht Stunden acht bis zehn Stühle, worauf sie allemal einer kurzen Ruhe genossen. Doch verminderte der Durchfall, wenn er auch noch so heftig war, niemals die Geschwindigkeit des Pulses, den Durst oder einen von den Zufällen des Fiebers.

Mit einem Worte, es war dieser Durchfall ganz augenscheinlich bloß zufällig oder symptomatisch, und verschaffte nur dadurch, daß er die schädliche und scharfe Galle ausführte, auf einige Zeit Erleichterung der Schmerzen. Er hieng so sehr bloß von dem Fieber ab, daß wenn dieses hartnäckig war, auch der Durchfall, Trotz aller angewendeten Mittel, nicht verging; und wenn er gleich eine Zeitlang abnahm, so befiel er doch, sobald das Fieber wieder kam, auch gleich von neuem die Patienten mit der größten Heftigkeit, und hielt so bis zu ihrem Tode an.

Man sieht hieraus, daß dieser Durchfall eine Würkung des Fiebers ist, welches die Reitzbarkeit aller Eingeweide des Unterleibes vermehret, und macht, daß sie eher Schmerzen empfinden und entzündet werden können. Eben dieses gilt von der außerordentlich starken Absonderung der Galle, die augenscheinlich die Würkung und nicht die Ursache des Fiebers war, und durch ihre Schärfe und Menge das Purgieren vermehrte, indem sie die Gedärme reizte, und machte, daß dieselben die in ihnen enthaltene Materie ausleerten. Wenn hingegen die Geschwindigkeit des Pulses vermindert wurde, und sich die entzündungsartigen Zufälle verlohren, so nahm auch der Durchfall verhältnißweise ab, und es war derselbe, wenn er gleich ungewöhnlich lange anhielt, doch nicht mit einem solchen

chen großen und plötzlichen Verlust der Kräfte verbunden, sondern schien bloß colliquativisch zu seyn.

Ohngefähr den zweyten Tag nach dem Frost klagten die Kranken über einen heftigen Schmerz in der Herzgrube oder der Gegend des Magens, der sich von da nach dem Nabel und zuweilen zu den kurzen Ribben und in die Seite zog. Im Fortgang der Krankheit empfanden einige Patienten zuweilen einen starken Schmerz in dem Schulterblatte, der sich von da schief herunter und vorwärts aus der Brust gegen den Magen erstreckte. Diese Schmerzen waren allemal bey dem Athemholen viel heftiger und unerträglicher. Das Athemholen wurde unterbrochen und abwechselnd, oder es schöpften, um es mit andern Worten auszudrücken, die Kranken mit Schwierigkeit und gleichsam nur ruckweise Athem.*) Einige hatten den Husten, der gemeiniglich gegen das Ende der Krankheit am heftigsten war.

Bey einigen Kranken fieng der Leib den dritten oder vierten Tag nach dem Anfang des Fiebers an aufzutreten, und wurde zuweilen sehr gespannt und geschwollen. Ich bemerkte dieses auf eine ganz ausserordentliche Weise bey zwey Kranken, die aber beyde starben. Wenn diese Geschwulst während der Zeit entstand, daß der Durchfall anhielt, vornehmlich aber wenn sie sich gleich auf dem Schmerz zeigte, der sich von dem Magen nach dem Nabel zog, so war sie in allen Fällen, die mir vorkamen, ein tödtliches Zeichen, und es starben alle Patienten, bey denen man diesen Zufall bemerkte.

Man muß diese widernatürliche Geschwulst und Spannung des Unterleibes, welche auf den Schmerz in der Gegend des Nabels, bey noch anhaltendem Durch-

*) Siehe Hulme S. 4. der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

Durchfall erfolget, (und zur Natur der Krankheit gehöret) von demjenigen zufälligen Auftreten des Leibes unterscheiden, das eine Folge der Blähungen oder der in den Gedärmen eingeschlossenen Luft ist. Diese Geschwulst des Leibes erfolgte zuweilen, wenn der Durchfall plötzlich aufhörte und vergieng, ohne üble Folgen, bloß durch den Gebrauch gelinder Purgiermittel.

Die Kranken sahen zu dieser Zeit wilde, niedergeschlagen und widrig aus. Die Hände zitterten ihnen. Sie bekamen auf den Backen einen dunkelrothen Fleck, die Lippen sahen ganz blau aus, und die Nasenlöcher waren gespannt und widernatürlich erweitert. Wenn sich diese Zufälle zeigten, so konnte weder die Natur noch Kunst einige Erleichterung mehr verschaffen.

Die Reinigung war vom ersten Anfang bis zum Ende der Krankheit nie verstopft, oder auch nur in ihrer Menge vermindert. *) Auch zeigte dieser Abgang in Ansehung seiner Eigenschaften, nicht die geringste Veränderung. Ein Umstand, der schliessen läßt, daß bey dieser Krankheit die Gebärmutter selbst nicht das geringste litte. Ich wurde aber hiervon noch mehr dadurch überzeugt, daß die Kranken, wenn ich ihnen den Leib über den Schaambeinen stark mit der Hand drückte, nicht den geringsten Schmerz empfanden, da doch ein ähnlicher Druck zwischen dem Nabel und der Gegend des Magens eine fast unerträglich schmerzhafte Empfindung erregte.

Man sieht hieraus, daß die Bärmutter nicht der eigentliche Sitz dieser Krankheit und die Ursache des Fiebers ist. Auch leidet sie nicht soviel als die andern Theile durch ihre Sympathie oder Uebereinstimmung mit

*) Das Gegentheil behauptet Hulme S. 7. A. d. U.

mit dem leidenden Theile, wie wir weiter unten deutlicher sehen werden.

Die Absonderung der Milch wurde durch den Frost meistens unterbrochen, und zuweilen fast gänzlich verstopft. Zu andern Zeiten hingegen wurde viele Tage nach dem Anfang der Krankheit eine ziemliche Menge Milch noch immer, selbst bis kurz vor dem Tode der Patienten abgesondert.

Gemeiniglich empfinden die Patienten, ehe die Milch in die Brüste tritt, einen kleinen Frost, den man oft vor denjenigen irriger Weise ansieht, mit welchem sich das gewöhnliche Milchfieber anfängt. Man kann aber beyde Gattungen, wenn man einige Aufmerksamkeit anwendet, leicht von einander unterscheiden. Der Milchschauder zeigt sich ehe die Milch einschießt, und es folgt meistens auf ihn ein starker Zufluß derselben. Der Frost des Kindbetterinnenfiebers hingegen entstehet gemeiniglich, nachdem schon die Absonderung dieser Feuchtigkeit ihren Anfang genommen hat, und verstopft dieselbe öfters gänzlich. Die Verwechslung dieser zwey Gattungen des Frostes machte, daß man mich oft ohne Noth zu Sechswöchnerinnen rufte, weil zu der Zeit, da das Kindbetterinnenfieber am heftigsten wütete, und viele Kindbetterinnen daran starben, auch der geringste Zufall, der mit dieser Krankheit eine Aehnlichkeit hatte, die Kranken und Umstehenden schon sehr beunruhigte. Sollte würklich der Frost des Kindbetterinnenfiebers sich genau zu eben der Zeit ereignen, wo die Sechswöchnerinnen von dem Milchfieber befallen werden, so könnte dieses auch den besten Arzt zweifelhaft machen. Allein es wird derselbe, wenn er nur auf die Beschaffenheit und Heftigkeit der Zufälle, die gleich darauf erfolgen, Acht hat, bald erkennen, welche Krankheit eigentlich vorhanden ist.

Einige

Einige Kranken empfanden zuweilen bey dem Urinlassen einige Schwierigkeit; es war aber dieses eine bloß zufällige und nicht zu der Krankheit gehörige Beschwerde. Denn es ist dieser Zufall nach einer schweren Niederkunft, bey welcher der Blasenhals in etwas beschädiget worden, ziemlich gewöhnlich.

Die Kranken ließen weniger Urin als sonst. Im Anfang der Krankheit war solcher, wenn er kalt war, röthlich und stark gefärbt, und es sonderte sich oft nicht der geringste Bodensatz davon ab. Im Fortgang derselben aber zeigte sich zuweilen nahe an der Oberfläche ein weißes Wölkchen, das sich, wenn es dichter wurde, endlich zu Boden senkte. Zuweilen sahe er aus wie trübe Molken,*) und es war seine Oberfläche mit einer weißen öhlichten Haut bedeckt. Machte er alsdenn einen Bodensatz, so war derselbe kreiden- und nicht ziegelartig. Ueberhaupt war der Urin bey dieser Krankheit sehr veränderlich, und man konnte nicht das geringste Zeichen zur Heilmethode daraus hernehmen. Denn es bekamen einige, bey welchen er einen guten Bodensatz hatte, ohnerachtet man ihnen die Fieberrinde gab, doch das Kindbetterinnenfieber zum zweyten male wieder, an welchem sie auch starben.

Alle Patienten hatten wenig Appetit und keinen festen gesunden Schlaf. Sie fuhren in solchen oft auf, und seufzten. Wenn sie aufwachten, so waren sie ganz verstört und schienen gar nicht durch den Schlaf erquickt zu seyn. Sie schliefen gemeiniglich mit halb offnen Mund und Augen.

Selten ereignet sich in diesem Fieber eine vollkommene Crisis. Es greift dasselbe gleich bey dem ersten Anfall den Körper so an, daß die Lebenskräfte ganz

*) Hulme vergleicht den Urin, in Ansehung seiner Farbe, mit einer erkalteten Abkochung der Fieberrinde. S. 7. A. d. U.

ganz geschwächt werden, und einen heilsamen Ausgang der Krankheit zu bewürken ungeschickt sind. Zwar scheinet die Vereitrung des Netzes, die sich bey denen an dieser Krankheit gestorbenen Personen findet, ein critisches Eitergeschwür zu seyn. Allein sie verursacht keinen glücklichen Ausgang, und man hat sie bloß vor eine vergebliche Bemühung der Natur anzusehen, durch welche sich solche von der Ursache und Materie der Krankheit zu entledigen suchet. Da es ihr aber an genugsamen Kräften mangelt, diese Materie nach der Oberfläche des Körpers zu bringen, so tritt dieselbe nach denenjenigen innern Theilen zurück, die zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig sind; daher denn diese Bemühung unvermeidlich tödtlich wird.

Zuweilen zeigte sich eine deutliche Remission aller Zufälle; da aber solche mit keinem allgemeinen Schweiße oder häufigen Abgang eines trüben Harns verknüpft war, so war sie selten anhaltend. Kurz, wenn die Absonderungen nur an gewissen Stellen, und nicht durch den ganzen Körper vermehrt werden, so ist die Crisis unvollkommen, und die Patientin den Recidiven unterworfen.

Einige von denen am Leben bleibenden Kranken genasen sehr langsam, und wurden von herumziehenden Schmerzen und einer paralytischen Betäubung der Gliedmaßen, wie im chronischen Rhevmatismus, angegriffen. Einige bekamen critische Abscesse in den fleischichten Theilen des Körpers, die nur langsam eiterten, und wenn sie aufgiengen, eine Jauche von sich gaben. Andere verfielen in ein schleichendes remittirendes Fieber, mit einem großen Verlust der Kräfte und Niedergeschlagenheit. Viele waren so geschwächt und entkräftet, daß auch, nachdem die gefährlichen

Zufälle

Zufälle sich schon verlohren hatten, doch immer der Stuhl wider ihren Willen abgieng.

Fiel die Krankheit tödtlich aus, so starben die Kranken gemeiniglich den zehnten oder eilften Tag, von dem ersten Anfalle an gerechnet. Eine einzige Kranke starb aber doch erst den funfzehnten, und eine andere schon am fünften Tage. Die meisten behielten ihren Verstand und Sinnen völlig bis zuletzt, und starben gemeiniglich ganz ruhig ohne eine heftige Todesangst oder Zuckungen.

So wie die Kräfte immer mehr und mehr banahmen, und einige Stunden vor ihrem Tode, verlohr sich der Puls, welcher außerordentlich geschwind und so schwach war, daß man ihn kaum fühlen konnte, endlich unvermerkt in eine zitternde Bewegung der Schlagader.

Viele Schriftsteller, sonderlich aber Van Swieten, und (vor ihm) Levret,*) leiten dieses Fieber der Kindbetterinnen von einer Versetzung (metastasis) der verdorbenen Milch, und noch andere von einer solchen Versetzung der faulenden verstopften Kindbetterreinigung nach dem Gehirne oder den Eingeweiden der Brust und des Unterleibes her. Sie behaupten, daß diese Versetzungen diejenigen Gattungen von Krankheiten erregten, welche denen Theilen und Eingeweiden, auf welche sich die Milch oder Kindbetterreinigung würfe, besonders eigen wären. Daher denn z. B. eine Versetzung nach dem Gehirne, Kopfschmerzen, Schwindel und Wahnsinn, die Versetzungen nach der Brust, Entzündungen der Lunge und des Rippenfelles, und die nach dem Unterleib, Ekel, Brechen, den Durchfall

*) Noch eher ist dieses von Puzos geschehen. Siehe die Sammlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, des ersten Theiles erstes Stück. A. d. U.

und Colikschmerzen erregten. — Andere glauben mit Hoffmannen, daß diese Zufälle hauptsächlich von einer Entzündung der Gebärmutter herrührten.

Man hat zwar bisher den Meynungen dieser Schriftsteller, weil solche unter den bekannten am wahrscheinlichsten gewesen, beygepflichtet: es werden aber die folgenden Beobachtungen zeigen, daß diese Hypothesen ganz irrig und ungegründet sind, und mit der wahren Natur der Krankheit keinesweges übereinkommen.

Es würde sowohl unnütz seyn, als eine allzugroße Tadelsucht zu erkennen zu geben, wenn ich hier eine große Anzahl von Schriftstellern bloß deswegen anführen wollte, damit ich sie widerlegen könnte. Ich will daher bloß die Meynung der angesehnen Aerzte untersuchen, die ich bereits angeführt habe, und dieses zwar um desto mehr, weil ihre Meynungen vor jetzo fast durchgehends angenommen sind, und alle andere verdrungen haben.

Damit man aber die verschiedenen Umstände, welche nach der Meynung dieser Schriftsteller eine Beziehung auf die Ursache dieser Krankheit haben, desto besser einsehen und von ihnen urtheilen könne, so wird es nöthig seyn, daß wir untersuchen, zu welcher Zeit und auf welche Weise die Milch in den Brüsten abgesondert wird, und auch zugleich die Natur der Kindbetterreinigung in Betrachtung ziehen.

Die Kindbetterinn wird ohngefähr den dritten Tag nach der Entbindung unruhig, und beklagt sich über einen durchbohrenden Frost im Rücken und Lenden, auf welchen eine fieberhafte Hitze folget. Ihr Gesicht wird roth, der Puls völler und geschwinder, und endlich fangen die Brüste an zu schwellen, und sie verspürt ein Klopfen der Adern darinnen, weil, wie man im gemeinen Leben zu reden pflegt, nunmehro die Milch

einschießt.

einschießt. Diese kleine Bewegung oder sogenanntes Milchfieber, welches bloß eine Folge des veränderten Umlaufes der Säfte zu seyn scheinet, endigt sich gemeiniglich binnen vier und zwanzig Stunden mit einem warmen critischen Schweiß, oder wenn die Milch plötzlich zurück in das Blut getrieben wird, mit einem Durchfall, nach welchem die fieberhaften Zufälle nach und nach vergehen.

Van Swieten schreibet dieses Fieber auch zum Theil der Einsaugung und Zurücktretung der Kindbetterreinigung zu, welche um diese Zeit eiterartig (purulent) wird.*)

Ist nun die auf solche Weise abgesonderte Milch nicht durch die Hitze des Fiebers oder dadurch verderbt, daß sie zu lange im Körper geblieben, so kann sie wieder eingesogen und in das Blut zurückgeführet werden, ohne daß daraus die geringsten übeln Folgen entstehen. Denn da die Milch nichts anders als der besser durchgearbeitete Milchsaft ist, der, indem er durch die Brustdrüsen gegangen, dünner und feiner gemacht worden, und dieselbe das eigentliche und beste Nahrungsmittel für alle Thiere abgiebt, so vermischt sich solche leicht mit dem Blute und kann auch in solches wieder ohne viele Schwierigkeit verwandelt werden. Es ist unmöglich, daß jede Kindbetterinn ihr Kind säugen kann, und die Natur hat dieserwegen die zur Bereitung der Milch bestimmten Werkzeuge so eingerichtet, daß dieselbe, wenn sie rein und nicht verderbt ist, auf die hier beschriebene Weise wieder in das Blut aufgenommen und verändert werden kann.

*) Comment. in Aphor. Boerhau. T. IV. p. 605. Die französischen Schriftsteller leiten diese Veränderung der Reinigung zum Theil mit von der durch die Gefäße der Gebärmutter abgehenden Milch her. A. d. U.

Soll daher das Kindbetterinnenfieber von dem Zurücktreten der Milch entstehen, so kann dieses nur alsdann geschehen, wenn die Milch durch eine allzustarke Hitze des Körpers oder dadurch, daß sie zu lange in den Gefäßen gestocket, ihre balsamische Eigenschaft verlohren hat. Nun entstehet aber, wie wir oben bey der Erzählung der Zufälle gesehen haben, das von uns beschriebene Kindbetterinnenfieber oft sehr plötzlich, und ist mit einem großen und augenblicklichen Verlust der Kräfte verknüpft. Dieses zeigt, wie ich glaube, daß solches zuerst die Nerven und Lebenskräfte angreift, und daß die Zeit zu kurz ist, als daß die Milch abgesondert oder auf eine widernatürliche Weise verändert werden könne.

Levret bemerket, daß sich die Milchversetzungen gemeiniglich ohngefähr vierzehn Tage, nachdem die Milch zurückgetreten, ereigneten,*) und van Swieten **) bestätiget dieses aus seinen Erfahrungen. Könnte man sicher beweisen, daß sich nie eine Milchversetzung eher, als um diese Zeit ereignete, so würde dieses die Meynung derer jenigen, welche das Kindbetterinnenfieber der zurückgetretenen Milch zuschreiben, völlig widerlegen, weil man, so viel ich weiß, kein einziges Beyspiel hat, daß solches so spät und erst nach vierzehn Tagen gekommen wäre.

Es

*) L'art des Accouchemens p. 135. der neuen Ausgabe. — Levret redet bloß von den critischen Eitergeschwüren im Becken und an den Füßen (engorgemens laiteux) die eine Folge der zurückgetretenen Milch sind, nicht aber von den Fiebern und andern Krankheiten, die er von der zurückgetretenen Milch herleitet, und die schon den vierten und fünften Tag nach der Entbindung entstehen. Eben dieses thut van Swieten. A. d. U.

**) Comment. Vol. IV. p. 610.

Es ist gar kein Zweifel, daß die Milch durch verschiedene Ursachen z. B. durch den Genuß schädlicher und unschicklicher Speisen und Getränke, durch Erkältung u. s. w. verderbet werden kann. Hieher gehören auch heftiger Zorn oder Furcht, die oft die Absonderung dieser Feuchtigkeit in Unordnung bringen, und verursachen, daß solche zu lange in Blute bleibet. Hierdurch aber können die natürlichen Eigenschaften der Milch so verändert werden, daß sie schädlich wird, und wenn sie in diesem verderbten Zustand in das Blut zurückgehet, verschiedene Unordnungen im Körper erregen, und ein Fieber verursachen kann. Allein es wird solches Fieber meistens durch eine oder die andere critische Ausleerung z. B. einen Durchfall oder den Frieſel (miliary eruption) gehoben, oder es bringet die Milch, wenn sie zu lange in den Milchröhren der Brust (tubuli lactiferi) stocket, noch öfterer ein Eitergeschwür in der Brust selbst hervor. Ein solches von der zurückgetretenen Milch verursachtes Fieber aber ist sehr wesentlich von demjenigen Kindbetterinnenfieber verschieden, von welchem wir hier reden. Das erste hat weit leichtere Zufälle, mit denen auch meistens keine Gefahr verknüpft ist. Wenigstens weiß ich kein Beyspiel, daß eine Kindbetterinn daran gestorben wäre. *)

Levret bemerket, daß wenn die Milch bey dem Anfange der Krankheit plötzlich vergienge, und hernachmals wieder käme, die Kranke hierdurch sehr erleichtert würde. Wenn sich aber dieses ereignet und die Zufälle zugleich nachlassen, so ist dieses ganz gewiß eine Folge der nunmehro gehobenen Ursache des Fie-

*) Wie glücklich wären wir, wenn wir dieses in unsern Gegenden, wenigstens bey den ehemals so gefährlichen Frieſelfiebern, immer hätten sagen können. A. d. U.

bers, die nun die Absonderung der Milch nicht länger unterbricht, daher denn dieselbe auf die natürliche Art wieder geschiehet.

Werden bey einer Kindbetterinn, die ihr Kind nicht säugen will, die Brüste schlaff, vergehet ihr die Milch von selbst oder wird sie durch innerliche und äußerliche Arzneymittel zurückgetrieben, so wird die Reinigung häufiger und mehr gefärbt und blutiger. Auch hält sie bey einer solchen Person länger als bey einer Säugenden an. Man sieht hieraus, daß zu dieser Zeit im ganzen Körper eine Vollblütigkeit vorhanden ist. Diese Vollblütigkeit kann, wenn die Milch nicht häufig durch die Brüste abgeführet wird, sich nach den innern Theilen ziehen, oder es kann, wenn gar keine Milch abgehet, dieses den ganzen Körper plethorisch machen. Daher bricht bey Frauenspersonen, die nicht säugen, die monatliche Reinigung, und zwar schon zuweilen fünf Wochen nach der Entbindung aus, da sie hingegen bey einer Säugenden gemeiniglich einige Monate wegbleibet.

Es sind, wie man hieraus siehet, die Theile der Frauenspersonen, nachdem solche ein gewisses Alter erlanget haben, so eingerichtet, daß sie eine größere Menge Blut bereiten, als zur Unterhaltung und Ernährung des Körpers erfordert wird. Dieses überflüßige Blut wird bey einer Schwangern durch das in der Gebärmutter befindliche Kind und bey einer Säugenden durch ihren Säugling verzehret. Damit aber dieser Ueberfluß, bey einer Frauensperson, die weder schwanger ist noch säuget, keine Beschwerden erregen möge, so führt die Natur solches durch die Gefäße der Gebärmutter alle Monate aus.

Da die Milch bloßer Milchsaft ist, so wird solche, wie man annimmt, nicht im eigentlichen Verstand,

von

von dem Blute abgesondert oder aus solchem bereitet. Weil aber diese Absonderung dem Blute so viel Milchsaft entzieht, der außerdem in Blut verwandelt werden würde, so sieht man, daß dieses doch auf den ganzen Körper, und in Ansehung der Völle der Gefäße die nehmlichen Wirkungen haben muß.

Diese Ursachen bewogen mich zu glauben, daß wenn die Kindbetterinnen ihre Kinder selbst säugten, dieses die Neigung zur Entzündung und Fieber verringern würde, indem es die Vollblütigkeit der Gefäße der Gebärmutter und der in der Nähe liegenden Eingeweide verminderte. Ich drang dahero zu der Zeit, da das Kindbetterinnenfieber in dem mir untergebenen Hospital so heftig wütete, darauf, daß der von den Vorstehern desselben auf mein Ersuchen, schon sonst gegebene Befehl, genau erfüllet werden mußte, zu Folge dessen eine jede in dem Hospital aufgenommene Kindbetterinn, so lange sie in demselben blieb, ihr Kind stillen sollte. Wäre nun die Krankheit von einer Milchversetzung nach den innern Theilen entstanden, so würden natürlicher Weise gewiß diejenigen Frauenspersonen, welche viel Milch hatten, und bey welchen dieselbe durch das Säugen in Menge abgeführt wurde, unter allen am wenigsten dem Kindbetterinnenfieber unterworfen gewesen seyn. Allein es konnte diese Vorsicht solche vor diesem Fieber nicht in Sicherheit stellen, von dem auch viele, die häufige Milch hatten, und ihre Kinder säugeten, überfallen wurden.

Um aber wieder auf Erfahrungen zu kommen, so fanden sich Frauenspersonen, bey denen viel Milch abgesondert wurde, welches auch so lange, bis das Fieber schon sehr heftig war, ja bey einigen bis einen oder zwey Tage vor dem Tode anhielt. Bey einigen, die entweder nur wenig oder auch gar keine Milch hatten, zeigte sich gar kein Fieber, und bey denen, welche

es befiel, kam es gemeiniglich eher als noch ein Mangel der Milch verspürt wurde, der daher augenscheinlich die Würkung, nicht aber die Ursache der Krankheit war.

Wäre übrigens dieses Fieber die Folge einer Milchversetzung, so würde sich solches öfters beym Entwöhnen und noch im siebenten oder achten Monat nach der Niederkunft ereignen. Allein die Erfahrung zeigt, daß dieses nicht geschiehet. Zwar führet van Swieten*) ein Beyspiel an, daß auch ein ganzes Jahr nach der Entbindung eine Milchversetzung nach dem Becken entstanden sey. Es zeiget aber dieses nur, daß solches möglich, nicht aber daß es gewöhnlich sey.

Ich habe nach der sorgfältigsten Untersuchung, die ich bey der Oeffnung der an dieser Krankheit verstorbenen Personen angestellet habe, große Ursache zu glauben gefunden, daß diejenige weiße Materie, die man auf der Oberfläche der Gedärme in dergleichen Körpern findet, nicht, wie man gemeiniglich glaubt, geronnene Milch, sondern bloßes Eiter sey. Es entstehet solches von der Vereiterung des Netzes, und ist daher von einer ganz besondern Natur, indem es weisser, dicker und der geronnenen Milch ähnlicher als das gewöhnliche Eiter ist. Die den Molken ähnliche Feuchtigkeit aber, die man in der Bauchhöle dieser Körper findet, ist entweder bloß eine eiterartige an Farbe den Molken gleichende Feuchtigkeit, die aus den entzündeten Eingeweiden herausgeschwitzt ist, und sich in die Bauchhöle gesammelt hat, oder eine Lymphe, die, weil die einsaugende Kraft der lymphatischen Gefäße

geschwächt

*) p. 610. Es ist aus dem Levret genommen. Die Frauenspersonen, bey denen dieses geschahe, hatten zwölf oder vierzehn Tage zuvor ihr Kind, das sie bis dahin gesäuget, verlohren. Anm. des Uebers.

geschwächt worden, in der Bauchhöle gestockt, und in die Fäulniß übergegangen ist.*)

Eine andre Ursache, die zur Entstehung dieses Fiebers Gelegenheit giebt, soll nach der Meynung vieler Schriftsteller die Verstopfung der Kindbetterreinigung oder der Lochien, und die dadurch hervorgebrachte Versetzung oder Zurücktretung dieser faulen Feuchtigkeit nach den innern Theilen seyn.

Wenn man beurtheilen will, ob dieser Abgang aus der Gebärmutter, der eine Folge der Niederkunft ist, zur Hervorbringung dieses Fiebers mit Gelegenheit geben kann, so braucht man nur auf die Natur und Beschaffenheit desselben Acht zu geben.

Sobald ein Kind gebohren ist, so wird der Mutterkuchen, der während der Schwangerschaft die Mutter und das Kind mit einander verband, eine leblose Masse, in der kein Umlauf der Säfte mehr geschiehet, und die gar keinen weitern Nutzen hat, daher sie denn durch die nach und nach erfolgende Zusammenziehung der Gebärmutter bald darauf herausgetrieben wird. Dieser aus Gefäßen bestehende Kuchen sondert sich am Ende der neun Monate der Schwangerschaft und bey einer zu gehöriger Zeit erfolgenden Niederkunft leichter als nach einer frühzeitigen Entbindung, von der Gebärmutter ab, und man kann daher diese Würkung der Natur einigermaßen mit dem Abfallen einer reifen Frucht vom Baume vergleichen.

Es sind deswegen die Lochien nichts weiter als blos eine Ausleerung und Blutstürzung, die aus alle denen Gefäßen erfolget, die durch die Absonderung des Mutterkuchens von der Gebärmutter von einander getrennt

*) Aehnliche Erscheinungen zeigten sich in dem Kindbetterinnenfieber, das zu Paris im Jahre 1746 wütete. Man sehe oben S. 14. Anm. des Uebers.

getrennt worden sind. Sie sind gar nicht dem Eiter ähnlich oder enthalten etwas bösartiges, wie die Alten fast durchgehends geglaubt haben. Denn alles, was man bey ihnen bemerket, kommt genau mit denenjenigen Erscheinungen überein, die eine jede frische Wunde an irgend einem Theile des Körpers zeiget. Zuerst fließt reines Blut aus den zerrissenen Gefäßen, auf welches eine dünnere Feuchtigkeit folget, die keine rothe Farbe hat, und dem Blutwasser ähnlich ist. Den dritten oder vierten Tag nach der Entbindung wird der Ausfluß gemeiniglich eiterartig, und wenn sich nun die Gebärmutter immer mehr und mehr zusammenziehet und zu demjenigen Zustande zurückkehret, in welchem sie sich außer der Schwangerschaft befindet, so werden auch die Mündungen der eröffneten Gefäße nach und nach zugeschlossen, und es höret die Kindbetterreinigung endlich gänzlich auf.

D. Hunter, dieser so genaue und scharfsinnige Zergliederer, durch dessen feinen und unermüdeten Untersuchungen unsre anatomischen Kenntnisse so sehr verbessert und erweitert worden sind, hat zuerst die Entdeckung gemacht, daß die äußere Haut des Sacks oder der Wasserblase, in welcher das Kind, so lange es in der Gebärmutter sich befindet, eingeschlossen ist, welche Haut man gemeiniglich das falsche Chorion nennet, von der Gebärmutter ihren Ursprung nimmt, und sich von solcher wie eine Haut oder Schurf bey jeder Geburt abschälet: daher er sie auch mit dem Namen der sich abstreifenden Haut (membrana decidua) beleget. *)

Vermittelst der Lochien nun wird die innere Oberfläche der Gebärmutter von den faulen Ueberbleibseln dieser

*) Da der berühmte Hunter seine vortrefflichen Kupfer von der Gebärmutter noch nicht herausgegeben, so kennet man dieselbe bloß aus seinen Vorlesungen. A. d. U.

dieser Haut befreyet, welche sich in ihnen auflöset, und mit heraus fließt. Da nun also bey den Lochien nichts anders geschiehet, als was sich bey der Heilung einer jeden frischen Wunde ereignet, so kann man vernünftiger Weise nicht glauben, daß wenn auch solche verstopft werden, hierdurch ein der Kindbetterinn so gefährliches Fieber entstehen sollte, als dasjenige ist, von welchem wir hier reden.

Ich habe oft gesehen, daß die Menge der Lochien zu einer Zeit sehr vermindert und zur andern sehr vermehret wurde, ohne daß die geringste üble Folge daraus entstanden wäre. Es scheint diese Abänderung der Kindbettereinigung von der verschiedenen Beschaffenheit des Körpers und der Schlaffheit oder Spannung und Steifigkeit der Fasern der Gebärmutter herzukommen. Es giebt daher nicht die Verminderung der Menge der Lochien, sondern die Beschaffenheit der mit dieser Verminderung verknüpften Zufälle: die Größe der Gefahr zu erkennen, und man würde gewiß sehr unschicklich verfahren, wenn man bey einer Patientin, wo mit einem uns zu schwach vorkommenden Abgang kein Schmerz, Entzündung oder Fieber, und mit dem Gegentheil kein Verlust der Kräfte verknüpft ist, gleich durch Arzneymittel die Reinigung zu befördern oder zu stopfen suchen wollte.

Außer diesem Fehler Arzneyen zu verschreiben, wenn keine dergleichen nöthig sind, giebt es einen andern in der Praxis eben so gewöhnlichen und auch eben so schädlichen Irrthum, der hier erwähnet zu werden verdienet. Es ist dieses die üble Gewohnheit den Abgang dieser Reinigung durch die eigentlichen die Reinigung treibenden oder sogenannten Muttermittel (emmenagoga und uterina) zu befördern. Denn da solche entweder wie die Aloe und das zusammengesetzte Pulver von der Myrrhe des Londonschen Dispensatoriums

(puluis

(puluis e myrrha compositus*) hitziger Natur sind, oder bloß durch ihre kräftigen Ausdünstungen ihre Würkung zeigen, wohin das Biebergeil, die stinkende Asa u. s. w. gehören, so sind dieselben bey einer Verstopfung der Kindbetterreinigung nicht nur nicht dienlich, sondern offenbar schädlich. Sie sind vor die Patientin eben so gefährlich, als wenn man einem an der Entzündung der Nieren durch den Nierenstein leidenden Kranken, zu der Zeit, wenn der Schmerz am heftigsten geworden, treibende Mittel verordnen wollte. Mit einem Worte, es sind bey einem ieden schmerzhaften und entzündungsartigen Zufall der Gebärmutter alle reizende Mittel schädlich, und man muß ihnen den Gebrauch gelinder Abführungsmittel und ein kühles Verhalten weit vorziehen.

Wenn die Lochien übelriechend werden, so pflegt man dieses gemeiniglich für ein übles Zeichen zu halten. Allein es ereignet sich dieses oft, ohne daß der geringste üble Zufall darnach erfolget, und ich bin daher geneigt, diese Veränderung mehr dem Zugang der freyen Luft in die Hölung der Gebärmutter, wodurch die darinnen befindlichen Blutklumpen verderbet werden, als einem faulen Zustand der Säfte und des Körpers zuzuschreiben. Man wird unterdessen wohl thun, wenn man, sobald sich dieser Umstand ereignet, die in der Gebärmutter stockenden Unreinigkeiten wegzuschaffen sucht. Es kann dieses auf die von Dusse beschriebene Art am besten geschehen, zufolge der man die Hände auf die Gegend der Gebärmutter leget, und solche damit abwechselnd gelinde drücket.**)

Da

*) Es enthält Rautenblätter, cretischen Diptam, Myrrhe, stinkende Asa, Sagapenum und Opoponax. A. d. U.

**) Siehe die Histoire de l' Acad. des Sciences, das Jahr 1724 p. 51. — Einspritzungen in die Gebärmutter von

Da Ruysch bey einer Kindbetterinn in der Hölung des Unterleibes eine Feuchtigkeit fand, die dem Fleischwasser oder den verdorbenen Lochien ähnlich war, so glaubte er, es sey solche aus der Hölung der Gebärmutter in die Bauchhöle durch die Fallopischen Gänge durchgepresset worden.*) Ich habe aber in allen Körpern, die ich eröffnet, nicht das Geringste von einer solchen Feuchtigkeit in der Hölung der Gebärmutter gefunden, oder sonst etwas bemerket, welches eine so unwahrscheinliche Muthmaßung hätte bestärken können.

Wenn ich die Gebärmutter öffnete, so schien es dem ersten Ansehen nach, als wenn dieselbe hätte brandicht werden wollen. Es rührte dieses aber gemeiniglich davon her, weil viel von der sich abstreifenden Haut oder dem falschen Chorion an der innern Fläche der Gebärmutter anhieng. Hatte ich diesen halbverfaulten Schurf mit einem feuchten Schwamm weggewischet, so fand ich die Gebärmutter darunter gesund und ganz natürlich beschaffen. Bey einer an dem Kindbetterinnenfieber Verstorbenen sahe der Mund der Gebärmutter etwas blau und schwarz aus. Allein es hatte solche eine schwere Niederkunft gehabt, und es war die widernatürliche Beschaffenheit des Muttermundes mehr von dem was solcher bey der Geburt gelitten, als von der besondern Neigung dieser Krankheit einen Brand der Gebärmutter zu erregen, herzuleiten. Denn ohnerachtet dieser Theil eine widernatürliche Farbe hatte, so zeigte er doch nicht das geringste Merkmal einer faulichten Zerstörung, sondern war eben so fest und derb, als

von bloßen laulichtem Wasser scheinen diesem Druck, der von Unwissenden leicht zu stark gemacht werden kann, noch vorzuziehen zu seyn. Anm. des Uebers.

*) Observat. anat. No. 84. p. 79.

als er im natürlichen Zustand zu seyn pfleget. Man muß daher keine Erscheinungen für widernatürlich und für Folgen der Krankheit halten, die bloß von zufälligen oder an und für sich ganz natürlichen Ursachen kommen.

Man hat das von einer Entzündung der Gebärmutter herrührende Fieber oft mit dem Kindbetterinnenfieber verwechselt; es sind aber beyde Krankheiten, ob sie gleich einerley Behandlung erfordern, doch sehr wesentlich von einander verschieden.

Ist die Gebärmutter entzündet, so wird solche oft brandigt, die Kranke hat Kopfschmerzen, und gemeiniglich phantasirt sie. Auch ist noch überdieses die Gegend der Gebärmutter so empfindlich, daß der geringste Druck auf solche, schon der Kranken heftige Schmerzen erreget. Im Gegentheil empfinden die Kranken bey dem Kindbetterinnenfieber selten im Kopfe oder auch in der Gebärmutter Schmerz, welcher letztere Theil nicht entzündet oder brandigt ist. Auch wird man gewöhnlicher Weise bey ihnen keine Phantasien bemerken.

Außer den Zeichen, die eine Entzündung der Gebärmutter überhaupt zu erkennen geben, führet auch Aetius, und dieses zwar vollständiger als es von einem andern Schriftsteller geschehen ist, noch andere Zeichen an, welche uns den eigentlichen Sitz der Entzündung zu erkennen geben. Ist der Boden oder der obere Theil der Gebärmutter entzündet, so empfinden die Kranken ein heftiges Brennen, Klopfen und Schmerz über den Schaambeinen. Ist der hintere Theil entzündet, so wird der Schmerz mehr in den Lenden und Mastdarm verspüret, und die Patienten werden von dem Stuhlzwang geplaget. Hat aber die Entzündung den vordern Theil der Blase befallen, so zieht sich der Schmerz mit nach dem Blasenhals, die Kranken empfinden

pfinden einen öftern Trieb zum Urinlassen, der aber nur mit vielen Schwierigkeiten abgehet. Bey einer Entzündung der Seitentheile der Gebärmutter oder der Eyerstöcke aber zieht sich von da der Schmerz nach der innern Seite der Schenkel zu.

Eine Entzündung der Gebärmutter, welche oft entstehet, wenn dieser Theil mehr Gewalt gelitten und stärker gedruckt worden, als dessen Bau erlaubet, bringt auch gemeiniglich eine Verstopfung der Reinigung hervor. Auf gleiche Weise kann aber auch die Verstopfung derselben zu einer Entzündung der Gebärmutter Gelegenheit geben. Zwar bringen solche örtliche Krankheiten zuweilen ein Fieber hervor, allein es ist solches selten tödtlich, woferne nicht die Entzündung sehr heftig ist und in Brand übergehet. Im ersten Falle sind die sich in die Hölung der Gebärmutter öffnenden Gefäße verschlossen, und folglich auch die Lochien verstopft, die nicht eher wieder zum Vorschein kommen, als bis die Spannung der Gefäße durch Aderlassen, abführende Arzneyen und den häufigen Gebrauch verdünnender Getränke gehoben ist. Im letztern Falle aber sind sie, wie man glaubt, spastisch zusammengezogen, daher Opiate, warme Bäder, erweichende Clystiere u. s. w. wahrscheinlicher Weise den besten Nutzen leisten werden.

Zweyter Abschnitt.

Praktische Beobachtungen und Schlüsse aus der Geschichte dieser Krankheit, mit der Beschreibung derjenigen Heilmethode, welche man in solcher am nützlichsten befunden hat.

Die plötzliche Veränderung, die in dem ganzen Körper und insbesondere in dem Umlauf des Blutes, durch die nach geschehener Entbindung erfolgte Zusammenziehung der Gebärmutter verursachet wird, scheinet mir eine der vornehmsten Ursachen zu seyn, um welcher willen die Eingeweide des Unterleibes so leicht bey Kindbetterinnen von einer Entzündung befallen werden.

Wenn der Druck der schwangern Gebärmutter auf die herabsteigende große Schlagader weggenommen wird, so wird der Widerstand, den das Blut bey seiner Bewegung durch die von dieser Schlagader entspringenden Gefäße, welche sich in den anliegenden Eingeweiden vertheilen, findet, hierdurch sehr vermindert. Es dringet dahero dasselbe mit einer Gewalt in diese Gefäße, die größer als der Widerstand derselben ist, dehnet sie heftig aus, und kann hierdurch Schmerz, Entzündung und Fieber verursachen. Dieses geschiehet hauptsächlich in dem Netz und den Gedärmen, wo die Gefäße sehr zahlreich und mehr schlaff sind und leichter nachgeben. Die Ohnmachten, welche auf eine Niederkunft erfolgen, bey welcher die Geburtsarbeit nicht lange gedauert hat, beweisen, daß würklich eine solche Veränderung in dem Umlauf des Geblütes geschiehet. Denn wenn der langwierige Druck der Gebärmutter auf die Gefäße dieser Theile nun wegfällt, so gehet das

Blut

Blut in einer solchen Menge zu den Gefäßen der untern Theile, daß das Herz und Gehirn eine Zeitlang nicht die gehörige Menge von Blut erhalten können.

Eben diese Zusammenziehung der Gebärmutter aber machet auch, daß das Blut nicht mehr durch die Gefäße dieses Theils sich bewegen kann, da es vorher während der Schwangerschaft zum Nutzen des in der Gebärmutter eingeschlossenen Kindes in großer Menge dahin gebracht wurde. Es dringet daher in einer größern Menge in die naheliegenden Theile, dehnt solche noch mehr aus, und vermehrt ihre Neigung zur Entzündung. Und dieses wird um desto eher geschehen, da die Gebärmutter viel Blut enthält, und in Absicht ihrer Größe mehr Gefäße zu ihr als zu irgend einem andern Theil des menschlichen Körpers gehen.

Wahrscheinlicher Weise kömmt die Vermehrung der Absonderung der Galle, die um diese Zeit bey denen mit dem Kindbetterinnenfieber behafteten Patienten ihren Anfang nimmt, von eben dieser Ursache her. Der Stamm der Pfortader, welcher das Blut nach der Leber führet, aus welchem die Galle bereitet wird, erhält, da seine Aeste in den Gedärmen entspringen, nunmehro aus solchen vielmehr Blut als zuvor. Dieses vermehrt die Absonderung der Galle, da, wie jedermann zugestehet, die Menge der in einer Drüse oder andern Absonderungswerkzeuge bereiteten Feuchtigkeit, stets mit der Menge und Geschwindigkeit des durch diese Drüse gehenden Blutes in Verhältniß stehet.

Es ist also dieses Fieber, ohnerachtet sich bey solchem eine häufige Absonderung der Galle findet, doch keinesweges für ein gallichtes Fieber anzusehen. Vielmehr scheint der Ueberfluß der abgesonderten Galle und die daher rührenden Zufälle, bloß symptomatisch zu seyn, wie dergleichen auch durch den Schmerz und Krampf bey der Colik von Nierensteinen und bey andern

schmerzhaften Zufällen der Eingeweide des Unterleibes zu geschehen pfleget.

Bey dem ersten Anfall der Krankheit werden während des Frostes die Gefäße der Oberfläche des Körpers sehr zusammengezogen, wie dieses die blasse Farbe der Haut zu erkennen giebt. Eben dieser Krampf aber treibet mehr Blut nach den Gefäßen der innern Theile, wodurch denn auch die Menge der bereits schon in widernatürlicher Menge abgesonderten Galle vermehret wird. Dieserwegen war auch das gallichte Erbrechen gemeiniglich nach dem Frost am heftigsten, und schien stärker oder schwächer zu seyn, nachdem der Frost mehr oder weniger heftig war. Hatte es sich schon vermindert, so wurde oft durch einen neuen Anfall des Frostes das Erbrechen wieder erreget und ein gallichter Durchfall verursachet.

Eben diese Veränderung des Umlaufs des Blutes macht auch, daß mehr Blut zu den Gefäßen des Herzens und der Lunge, als zuvor gehet. Daher rühret die Angst und Beklemmung auf der Brust: Zufälle, die bey Annäherung der Hitze des Fiebers, das ist, sobald vergehen, als das Herz wieder gegen den Widerstand der Gefäße der Oberfläche des Körpers an zu würken fänget, und das Blut aus den innern nach den äußern Theilen treibet. Kann dieses aber aus Mangel der Kräfte nicht geschehen, so häufet sich dasselbe an, und stocket in denen um das Herz liegenden großen Gefäßen, daher denn der Patiente plötzlich stirbt. Ohnerachtet die Fälle dieser Art selten sind, so findet man doch Beyspiele, daß es besonders im Frost der Wechselfieber, wo der Anfall sehr heftig war, oder bey Krankheiten, die mit einer Zerstörung der festen Theile verknüpft waren, geschehen ist.

Man kann daher als eine gewisse Erfahrung festsetzen, daß überhaupt bey einem jeden Grad des Frostes

stes durch die Gegenwürkung des Herzens, auch ein Grad des Fiebers erfolget, der mit dem Grade des vorhergegangenen Frostes, in Verhältniß stehet. Die Gegenwürkung des Herzens selbst richtet sich nach der Stärke des Frostes, und nach dem Grad seiner Würkung auf das Herz. Ist daher der Frost heftig und von langer Dauer, so hat man viel Ursache schlimme Folgen zu fürchten, vornehmlich weil die Natur durch die Bewegung des Fiebers, nicht allemal eine günstige Crisis bewürket. Denn da das Herz sich nun mit vieler Kraft zusammenziehet, so wird die Gewalt und Druck des Blutes auf die festen Theile sehr vermehret, und hierdurch Spannung, Schmerz und Entzündung verursachet, die wenn sie nicht bald gehoben wird, sich mit einer innerlichen Vereiterung endiget, und eine Anhäufung des Eiters in der Hölung des Unterleibes verursachet. Da nun solcher Eiter nicht aus derselben ausgeführet werden kann, so muß der Patiente nothwendig zuletzt sterben.

Ist das, was ich hier vorgetragen habe, wahr, so zeigt es, daß man nothwendig die Stärke des Frostes durch den häufigen Gebrauch warmer verdünnender Getränke, und warmer Bähungen, Umschläge, Fußbäder u. s. w. vermindern müsse. Man erschlafft hierdurch die Gefäße der Haut, und leitet das Blut nach solcher aus den Gefäßen der innern Theile, die es heftig ausgedehnet hatte. Die Ursache dieses Fiebers mag seyn, welche sie will, so ist doch gewiß, daß dasselbe zuerst die Nerven des Körpers angreift, ihre Würkung auf denselben vermindert, und macht, daß die Vertheilung des Blutes nicht mehr so gleichförmig und gut geschehen kann, als es bey einer gesunden Person geschehen muß. Ich würde zur Erfüllung dieser Absicht einen warmen Aufguß von einer angenehmen gelinde gewürzhaften Pflanze z. B. von der Melisse

oder Münze, den hitzigen oder spirituösen Mitteln vorziehen, als welche die Hitze oder das auf den Frost folgende Fieber nur vermehren würden; eine Sache, die man vornehmlich zu verhüten suchen muß. Die erstere Gattung von Mitteln kann man aber nach Belieben so gebrauchen lassen, daß solche bloß, so lange der Frost anhält, würken, und sie werden nachher durch ihre verdünnende Eigenschaft die fieberhaften Zufälle mit vermindern helfen.

Wahrscheinlicher Weise wird diese Neigung zur Entzündung die heftigsten Würkungen alsdenn hervorbringen, wenn die Eingeweide des Unterleibes, wegen der schon erwähnten Veränderung des Umlaufs der Säfte, wodurch die Kindbetterinn auf einige Zeit geschwächt wird, und durch die Geburtsarbeit mehr reitzbar und empfindlich als zu einer andern Zeit geworden sind. Daß gewisse einzelne Theile des Körpers, zufolge der verschiedenen Veränderungen des Körpers, der zu einer Zeit mehr als zur andern reitzbar ist, auch alsdenn zur Entzündung mehr geneigt werden, zeigen wiederholte Erfahrungen. So halten z. B. bey dem Blasenstein, der Schmerz und die Entzündung nicht beständig an, sondern es werden dieselben nur von Zeit zu Zeit durch einige zufällige Ursachen hervorgebracht, welche verursachen, daß die leidenden Theile mehr als zu einer andern Zeit einen größern Grad von Empfindlichkeit besitzen.

So lange die festen Theile des Körpers in ihrem natürlichen Zustande bleiben, lassen sich dieselben bis auf einen gewissen Grad ausdehnen, ohne daß daraus der geringste Schmerz entstehet. Werden sie aber entzündet und widernatürlich verändert, so wird durch den geringsten Reiz oder Ausdehnung sogleich die schmerzhafteste Empfindung erreget. Und dieses scheint die Ursache zu seyn, warum die in den Gedärmen enthaltene Luft und Unflath, zuweilen den heftig-

sten

sten Schmerz, und zur andern Zeit nicht die geringste üble Empfindung hervorbringen.

Dieses ist auch die Ursache, warum dieses Fieber mit der Entzündung des Rippenfells und der Lungen, und zuweilen, wenn das Blut durch Angst, Traurigkeit oder eine andere Ursache, welche das Gemüthe heftig angreift, nach dem Kopf und Gehirne in einer größern Menge gehet, mit Phantasieren oder einer Raserey verknüpft ist. Ich habe drey Fälle von dieser Art in meiner Praxis gehabt. Die eine von diesen Kindbetterinnen war bis nach dem vierten Tag nach der Entbindung ganz gesund. Da sie aber plötzlich durch einige Religionszweifel beunruhiget wurde, so bekam sie ein heftiges Fieber von dieser Art, das mit Phantasien verknüpft war, an welchem sie auch, ohnerachtet aller möglichen Sorgfalt der Aerzte, starb.

D. Hales hat in seinen hämastatischen Versuchen deutlich gezeigt, daß die Gewalt, mit der das Blut auf seine Gefäße würket, durch die Würkung der Muskeln, und besonders der Bauchmuskeln sehr verstärket wird. Eben dieses geschiehet, nach seinen Beobachtungen auch, wenn man nach einem tiefen Einathmen den Athem lange an sich hält, und das Zwerchfell stark hinunterpresset. Da nun die Geburt durch die vereinigte Würkung der Fleischfasern der Gebärmutter, der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles, welches bey einem tiefen Athemholen stark hinuntergepresset wird, geschiehet,*) so ist es ganz klar,

*) White widerlegt dieses in seiner Scheift Treatise on the management of lying-in women. (p. 26.) Er zeigt, daß die Ausleerung der Gebärmutter und Heraustreibung des Kindes hauptsächlich der Zusammenziehung dieses Theils zuzuschreiben sey. Die Zusammendrückung der Gedärme und des Netzes in der Geburt, wird nicht leicht so schlimme Folgen haben, da es weiche Theile sind, und die

daß auch bey einer natürlichen und nicht widernatürlich schweren Geburt, die Gefäße aller Eingeweide des Unterleibes sehr gedrückt und ausgedehnt werden müssen. Die Würkungen, welche die Geburtswehen auf das ganze System der Gefäße haben, sind so groß, daß der Puls, welcher zuvor ganz langsam und regelmäßig gieng, nun voll und fieberhaft, und das Gesichte roth wird: ja zuweilen schwillt dasselbe durch das heftige Pressen bey den Wehen sehr auf.

Schwangere Weiber sind so lange, bis die Entbindung geschehen ist, und die hier angezeigten Folgen derselben statt gefunden haben, keinesweges dem von mir beschriebenen Fieber unterworfen. Ich habe bemerket, daß die schwangern Frauensperſonen, welche den ordentlichen Krankenwärterinnen des Hospitals in der Wartung der Patienten beystunden, auch zu der Zeit, wo die Krankheit am stärksten wütete, doch von selbiger frey blieben. Nach ihrer Entbindung aber wurden einige von ihnen damit befallen, und bekamen eben die Zufälle, welche die andern Kranken zu haben pflegten. Können nicht daher die Würkungen des bey der Niederkunft geschehenen Drucks, wenn sich solche mit den Folgen der Veränderung des Umlaufs des Blutes, deren ich oben erwähnet, und jener widernatürlichen Empfindlichkeit verbinden, welche man bey Kindbetterinnen bemerket, zusammen zu einer Ursache dieser Krankheit werden und das Fieber erregen? Und kann man nicht hieraus sehen, warum die Frauensperſonen

die Verbindungen der Gefäße schwerlich eine Verstopfung des Umlaufs des Bluts zulassen, auch diese und andere ihnen ähnliche Theile oft einen weit heftigern Druck ohne Schaden aushalten. Es müßten, wenn die Heftigkeit der Wehen etwas hierzu beytrüge, diejenigen Gebährenden, welche eine schwere Niederkunft gehabt, mehr als andere darzu geneigt seyn, welchem aber die Erfahrung widerspricht. A. d. U.

personen nicht vor, sondern bloß nach der Entbindung, und dieses besonders bey einer ungesunden Witterung dieser Krankheit unterworfen sind?*) Hätte diese Krankheit von einer Zusammenpressung der Eingeweide des Unterleibes überhaupt, oder des Netzes insbesondere ihren Ursprung genommen, ohne daß die Beschaffenheit der Luft etwas dazu beygetragen, so würden, da diese Ursache bey allen Kindbetterinnen statt findet, auch die Folgen derselben sich bey allen zeigen, und die Krankheit zu einer jeden Jahreszeit in gleichem Grade wüten: da sie sich nur zu gewissen Jahreszeiten mit einer besondern Heftigkeit zeiget. Ueber dieses würden Schwangere auch eben sowohl als kürzlich entbundene Frauenzimmer derselben ausgesetzt seyn, welches aber auch durch die Erfahrung gänzlich widerlegt wird.

Sind die Eingeweide auf diese Art geschwächt worden, so können sie auch ihre verschiedenen Würkungen nicht auf die gehörige Weise verrichten. Vornehmlich gilt dieses von der Einsaugung der in die Bauchhöle ausgedampften Lymphe, welche nunmehro in solcher stocket oder verdirbet, wodurch denn auch der Schmerz und Entzündung in den Theilen, die solche Lymphe berühret, vermehret wird. Von eben dieser Ursache ist auch das Aufschwellen des Bauches herzuleiten, das man als eine wahre Windsucht ansehen kann. Es rührte solches bey unsern Kranken nicht bloß von der in den Gedärmen eingeschlossenen Luft her,

*) White (p. 346.) erklärt dieses von dem Zugang der freyen Luft zu den innern Theilen, und der Einsaugung der faulen Theile aus solcher. Man bemerket eben dieses in Hospitälern, deren Luft sehr unrein und faul ist, bey Kranken, die große Eitergeschwülste u. s. w. haben. So lange diese noch nicht geöffnet sind, entgehen die Patienten der Ansteckung, und eben dieses geschichet nach Amputationen. A. d. U.

denn sonst würde der Leib sich bey dem Durchfall gesetzet haben; sondern es nahm augenscheinlich von der Ausdehnung derjenigen Luft seinen Ursprung, welche sich in der Bauchhöle durch die fäulichte Auflösung des Netzes und die Verderbniß derjenigen eiterartigen Feuchtigkeit erzeuget hatte, die in dieser Hölung befindlich war.

Ich wurde in dieser Meynung durch dasjenige bestärkt, was ich bey der Oeffnung der an dieser Krankheit verstorbenen Personen bemerkte. Sobald ich den Einschnitt bis in die Bauchhöle machte, so drang sofort ein fauler Dampf, der einen unerträglichen Geruch hatte, mit Zischen heraus, und es fiel gleich darauf der geschwollene Leib zusammen. In den Gedärmen selbst war wenig Luft mehr befindlich, und dieselben enthielten auch fast gar keinen Unflath, sondern bloß eine schwärzlichte Feuchtigkeit, die derjenigen ähnlich war, die durch den Stuhl abgieng. Mit ihr waren noch einige Stücke vermischt, die wie Fett aussahen, das geschmolzen und wieder verhärtet war.

Wenn man die Vereiterung des Netzes und die große Menge eitrichter Feuchtigkeit in Betrachtung ziehet, welche bey der Leicheneröffnung in der Bauchhöle gefunden wurde, so kann man leicht einsehen, wie ein Fieber, welches im Anfang ein wahres Entzündungsfieber war,*) in der Folge durch die Einsaugung der

*) White in seinem Treatise on the management of pregnant aud lying-in women, siehet diese Krankheit gar nicht vor entzündungsartig an, sondern behauptet, daß sie fäulichter Art sey. Die scharfen faulen Stühle bringen erst die Entzündung der Gedärme hervor. (Siehe die angeführte Schrift p. 20.) — Die Krankheit ist keine bloße Entzündung der Gedärme weil die Kranken denjenigen heftigen Schmerz nicht empfinden, der allemal die Entzündungen dieser Art zu begleiten pfleget, und der Leib nur

der fäulichten Feuchtigkeit sich in ein fäulichtes Fieber verwandeln kann. Diese Feuchtigkeit wird die ganze Masse des Blutes anstecken, in solcher eine Fäulniß erregen und ihr seine eigene widernatürliche Eigenschaft mittheilen.

Daß würklich eine solche Einsaugung der lymphatischen Feuchtigkeiten in dem Körper geschiehet, beweisen der Bau und Nutzen der lymphatischen Gefäße, die Vertheilung derselben zu den verschiedenen Eingeweiden, und der von D. Hunten entdeckte Zusammenhang und Verbindung derselben in ein besonders System, nebst denen an vierfüßigen Thieren angestellten Versuchen. Man hat oft, wenn man kurz vorher, ehe man Thiere getödtet, eine gute Menge einer warmen Feuchtigkeit in ihre Bauchhöle eingesprützet, doch nach dem Tode nicht einen Tropfen davon in solcher gefunden; zum deutlichen Beweise, daß diese Feuchtigkeit von den Gefäßen aufgenommen, und in die Masse des Blutes geführet worden.

Da noch überdieses die Leber ihr Blut vornehmlich aus den Gedärmen, Netz und Gekröse empfängt, und dieses Blut viel öhlichte Theile enthält, welche aus dem Netz und Gekröse kommen, und es zu der Absonderung der Galle geschickter machen; so sieht man, daß sobald als das Netz in eine fäulichte Auflösung übergehet, auch das aus ihm zurückgeführte Blut verderbt und fäulicht seyn muß. Indem nun dasselbe durch die Leber gehet und mit der ganzen Masse des Blutes vermischt wird, so verderbt es auch dieselbe, und bringet

nur mehr gespannt und empfindlich ist. (p. 23.) Noch mehr beweist er dieses in dem Anhang (p. 313. u. f.), wo er durch Cleghohns, Pringles, Linds und anderer Beobachtungen zeiget, daß bey den faulichten Krankheiten sehr oft eine Entzündung der Gedärme vorhanden sey. Anm. des Uebers.

get ein wahres Eiterfieber (febris purulenta) hervor. Hierdurch wird ein wahres Entzündungsfieber erreget, die Lungen wachsen an das Rippenfell an, es sammelt sich ein fäulichtes Blutwasser in der Brust und Eiter unter dem Brustbein. Ich habe dieses vornehmlich bey einer Kranken bemerket, von deren Freunden ich nicht erfahren konnte, daß sie vorher je über die geringste Brustbeschwerung geklagt hätte.

Da auch die Galle unter allen Säften des Körpers am leichtesten verändert wird, so wird dieselbe, wenn sie durch die aus dem fäulichten Netz kommenden verderbten öhlichten Theile angesteckt wird, bald auch von einer fäulichten Beschaffenheit werden, und durch ihre fressende Schärfe Aengstlichkeit, Uebelkeit und Brechen, Colikschmerzen und einen heftigen Durchfall verursachen. Sie wird daher durch ihre Eigenschaft eben so schädlich, als sie es, wie wir oben schon gesagt haben, durch ihre Menge ist. Ehe sie so verderbt wird, scheint sie den Magen nicht anzugreifen, weil man frische inspissirte Galle der Thiere als ein Arzneymittel geben kann, ohne daß der Magen dadurch angegriffen und ein Erbrechen hervorgebracht wird. Wird sie aber durch das Fieber verderbt, oder ihre Absonderung widernatürlich verstärket, so macht sie die Zufälle heftiger, und muß daher, sobald als möglich, aus dem Körper weggeschaffet werden.

Ich glaube, man wird hieraus deutlich sehen, daß die fäulichten Zufälle bey dieser Krankheit durch eine Versetzung und Metastasis verursachet werden. Doch ist dieses keinesmegs eine Versetzung einer verdorbenen Milch, oder der verstopften monatlichen Reinigung; sondern es wird solche durch die Einsaugung der eiterartigen und den Molken ähnlichen Feuchtigkeit, welche in der Bauchhöle stocket, und durch die widernatürliche Versetzung des Fiebers aus dem vereiterten Netze hervorge-

vorgebracht. — Sind ja die Zeichen einer Fäulniß gleich im Anfang zugegen, so ist solche doch bloß in den ersten Wegen enthalten, und entstehet von der verderbten ranzigten Galle. Das Blut und die übrigen Säfte werden nicht eher, als wenn die Krankheit schon einen ziemlich hohen Grad erreichet hat, verderbet.

Sobald die Patienten den Brand innerlich bekommen, so hören die Schmerzen sogleich auf. Dieses macht die Anwesenden glaubend, daß es sich mit der Kranken besserte. Hören aber die Schmerzen plötzlich, nachdem sie lange Zeit angehalten haben und sehr heftig gewesen sind, auf, und ereignet sich dieses, wenn die Krankheit schon einen ziemlich hohen Grad erlanget hat, ohne daß eine critische Ausleerung vorhergegangen ist, die eine solche gute Folge haben könnte: so ist es ein schlimmes und betrügliches Zeichen. Denn es wird bald darauf der Puls schwach, geschwind und intermittirend, der Leib schwillt auf, der Patiente bekömmt eine sehr veränderte Mine, örtliche matte Schweisse auf der Brust und im Gesichte, und zuweilen noch Phantasiren, welches die Annäherung des Todes zu erkennen giebt.

Baglio,*) dieser scharfsinnige und vortreffliche Arzt, ist der erste, welcher das mesenterische Fieber beschrieben und angemerkt hat, daß heimliche oder verborgene Entzündungen der Eingeweide gemeiniglich die Ursache der sogenanten bösartigen Fieber wären, die sich oft, wenn man das Aderlassen vernachlässiget hat, mit einer Vereiterung, oder dem Band des angegriffenen Eingeweides endigen.

Die Empfindlichkeit der Theile des Körpers ist bey schmerzhaften und entzündungsartigen Krankheiten der Eingeweide so groß, daß das ganze Nervensystem mit

*) Lib. I. Prax. med. Cap. de febribus maliguis et mesentericis.

mit angegriffen wird, daher denn die Verrichtungen dieser Theile gleichfalls gestöret werden. Auch das Herz wird von einem Krampfe befallen, und da es sich nicht mehr auf die natürliche Art beweget, so wird der Puls geschwinde, schwach und intermittirend. Aus eben diesem verminderten Einfluß der Nerven auf die innern leidenden Theile, läßt sich auch der große und plötzliche Verlust der Kräfte bey solchen Kranken erklären, und wir können darinnen die Ursache suchen, warum der Puls bey diesem Fieber schwach, geschwinde und unregelmäßig ist, da er, wie bey der Entzündung des Rippenfells, hart und voll seyn sollte. Ueberhaupt wird bey den meisten Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes der Puls eher matt und ungleich, als eine würkliche Entkräftung noch geschehen können. Wir sehen dieses z. B. bey Personen, die Gift genommen haben, oder bey denen das Podagra plötzlich nach einem der edeln Eingeweide zurücktritt.

Da schwangere Frauenspersonen so lange bis sie gebohren haben, von diesem Fieber so wenig, als andere, die nicht schwanger waren, zu befürchten hatten, so folgt, daß die üble Beschaffenheit der Luft so lange, bis durch die Entbindung eine gewisse Veränderung in dem Körper hervorgebracht worden, nicht allein zur Hervorbringung dieses Fiebers zureichend ist. Auf der andern Seite aber ist eben diese Veränderung, wenn die Jahreszeit und Witterung nicht zugleich einen gewissen Einfluß in die Körper haben, mit keiner sehr großen Gefahr verknüpft. Sie ereignet sich bey allen Kindbetterinnen, wird aber, woferne kein Fehler in der Diät, keine heftige Gemüthsbewegung, Erkältung oder andre dergleichen offenbare Ursachen, ein solches Fieber erregen, unter tausend Kindbetterinnen kaum bey einer dasselbe verursachen. Es ist daher auch desto heftiger, je mehr solche zufällige Ursachen

darzu

darzu kommen, und je gefährlicher solche an und für sich selbst sind. So sterben, zum Beyspiel, an solchem die meisten Kindbetterinnen, wenn es am meisten epidemisch ist: das ist, wenn es wegen der übeln Beschaffenheit der Luft, eine große Anzahl von Kindbetterinnen befällt. Hingegen ist es auch weit weniger gefährlich, wenn es bey einer sonst gesunden Witterung bloß durch zufällige Ursachen hervorgebracht wird. Rühret es zu einer solchen Zeit von einer bloßen Erkältung her, so wird es oft durch einen starken und lang anhaltenden Schweiß geendigt. Kömmt es von einem Fehler in der Diät, es sey von der Menge oder übeln Beschaffenheit der Speisen, so schafft dem Kranken oft ein Erbrechen oder Durchfall eine baldige Erleichterung. Bey Fiebern hingegen, die von Gemüthsbewegungen entstehen, ist der Ausgang oft schlechter, weil die Ursache der Krankheit hier meistens fortdauert, daher auch das hierdurch verursachte Fieber anhält. Auch sind gemeiniglich alle natürliche Absonderungen und Ausleerungen unterbrochen, und es eräugnet sich selten eine heilsame Crisis, weil die Lebenskräfte nichts mehr als Kummer und Gemüthsbewegungen darnieder schlägt.

Diese Krankheit entstehet gemeiniglich den zweyten oder dritten Tag nach der Entbindung. Je früher dieses geschiehet, je größer ist die Gefahr der Kranken. Die Ursache, warum dieselbe zu der hier erwähnten Zeit ihren Ursprung nimmt, ist in derjenigen Verstärkung der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit des Körpers zu suchen, welche zu dieser Zeit bemerkt wird. Eben diese Verstärkung der Reitzbarkeit aber macht auch den Ausgang gefährlicher, weil sie sich mit den andern äußerlichen Ursachen, die sich eräugnen können, verbindet, und derselben Würkung verstärkt.

Aus allen Beobachtungen, die wir sowohl bey den Kranken selbst, als auch bey den Leicheneröffnungen gemacht haben, lassen sich folgende allgemeine Schlüsse ziehen, die ich hier kürzlich wiederholen will.

1. Es entstehet diese Krankheit von keiner Milchversetzung oder Verstopfung der gewöhnlichen Kindbetterreinigung.

2. Sie ist keiner Entzündung der Gebärmutter zuzuschreiben.

3. Eine gewisse mechanische Veränderung, die durch die Entbindung in dem Körper der Gebährenden hervorgebracht wird, ist als die vornehmste prädisponirende Ursache zu dieser Krankheit, und diejenige anzusehen, welche machet, daß solche die Frauenspersonen bloß nach der Entbindung befällt.

4. Wenn dieses Kindbetterinnenfieber zu gewissen Jahreszeiten häufiger und gefährlicher als zu andern ist, so hat man die nächste Ursache davon in einer besondern schädlichen Eigenschaft der Luft zu suchen. Es beweisen dieses noch mehr diejenigen Fälle, wo das Fieber zu der epidemischen Jahreszeit, ohne eine sichtbare Ursache von sich selbst entstand.

5. Es kann dasselbe aber auch im Gegentheil zuweilen, selbst bey der gesundesten Witterung, bloß von den schon erzählten zufälligen Ursachen entstehen, wenn solche zu der kränklichen Beschaffenheit des Körpers kommen, die eine Folge der Entbindung ist: unter welchen Umständen aber dasselbe weniger gefährlich als sonst ist.

6. Die mechanischen Veränderungen, welche in dem Körper die Entbindung hervorbringt, werden, wenn keine der andern hier erzählten Ursachen vorhanden ist, gemeiniglich von den Kindbetterinnen, ohne daß dieses Fieber entstehet, ertragen.

7. Die Frauensperſonen ſind der Würkung aller dieſer Urſachen mehr oder weniger nach den verſchiedenen Graden der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit ausgeſetzt, welche ihr Körper beſitzet.

8. Endlich rühret dieſes Fieber keinesweges von dem Druck der ſchwangern Gebärmutter auf die Eingeweide des Unterleibes überhaupt und das Netz insbeſondre her;*) denn es würden ſonſt die Schwangern demſelben eben ſowohl als die Kindbetterinnen unterworfen ſeyn, welches aber der Erfahrung zuwider läuft.

Ich habe mich bey der Pathologie und Erklärung der Entſtehung dieſer Krankheit und der damit verbundenen Zufälle, deſto länger aufgehalten, weil, wie ich davor halte, eine vernünftige Heilmethode am beſten aus den Folgerungen und Schlüſſen beſtimmt werden kann, die man unmittelbar aus der Krankengeſchichte, dem Baue und Nutzen der leidenden Theile und den Veränderungen ziehet, welche man bey den Leichenöffnungen wahrnimmt.

Was alſo die Cur der Krankheit ſelbſt anbelanget, ſo iſt bey dem Kindbetterinnenfieber, ſo wie bey allen ihm ähnlichen Krankheiten, die völlig entzündungsartig ſind, und alle eine innerliche Vereiterung hervorbringen, das Aderlaſſen das einzige Mittel, welches die Kranken retten kann. Auch iſt daſſelbe um deſto nöthiger, weil örtliche Entzündungen, wenn ſie heftig ſind, wofern man den Aderlaß vernachläſſiget, ſich öfterer durch die Vereiterung als auf eine andere Art zu endigen pflegen.

Wenn man die verſchiedenen Umſtände und Zufälle, welche ſich bey dieſer Krankheit zeigen, in eine

*) Dieſes iſt die Meynung des Herrn Hulme, den unſer Verfaſſer, ohne ihn zu nennen, widerleget. A. d. U.

eine genaue Ueberlegung ziehet, so findet man, ohne daß man nöthig hat, eine Theorie ausfündig zu machen, die sich zu einer besondern Heilmethode schicket, schon Ursachen genug, die das Aderlassen eben so nothwendig bey dieser Krankheit als bey der Entzündung des Rippenfelles machen, bey welcher auch zuweilen eine Sammlung des Eiters in der Brusthöle entstehet. Denn eine solche Sammlung ist, sie mag sich nun in der Bauch- oder der Brusthöle ereignen, allemal gleich gefährlich.

Zwar machen diejenigen, welche dem Aderlaß entgegen sind, den Einwurf: daß derselbe die Patientin, welche bey der Entbindung und nachher durch die Lochien schon soviel Blut verloren, vornehmlich da solche gewöhnlicher Weise noch einige Tage hernach eine sehr strenge Diät halten muß, zu sehr schwächen könnte; und daß man, wenn der Körper der Kranken zu sehr durch das Aderlassen geschwächt würde, hierdurch auch die Crisis verhinderte, die Reitzbarkeit vermehrte, und alle Zufälle des Fiebers verstärkte, oder machte, daß solches fäulichter Art würde. Allein dieses ist eine ungegründete Furcht, der die Erfahrung und dasjenige, was man bey den Patienten selbst mahrnimmt, widerspricht. Man wird finden, daß die Heftigkeit des Fiebers und der dadurch hervorgebrachte symptomatische Durchfall die Kranke weit mehr, als der Verlust des Blutes entkräftet. Der Aderlaß würket, indem er die Spannung und Schmerzen in den Gedärmen hebt, welche durch ihren Reiz das Fieber und Durchfall unterhalten, als ein schmerzstillendes Mittel, und vermindert den Durchfall weit sicherer und besser als Opiate oder zusammenziehende Mittel, welche beyde bey dem Anfall dieser Krankheit höchst unschicklich sind. Auch wird das Aderlassen, indem es die Menge und Gewalt des durch die Leber und großen Gefäße

gehenden

gehenden Blutes vermindert, zugleich auch die Menge der abgesonderten Galle verringern, und hierdurch die Uebelkeit und Beängstigung im Magen, und die Engbrüstigkeit und Beklemmung auf der Brust erleichtern.

Nach meiner Meynung können überhaupt die Kindbetterinnen, vornehmlich, wenn sie nicht säugen, den Verlust des Blutes weit besser ertragen, als man gemeiniglich glaubt. Denn da nunmehro das Kind nicht weiter diejenige Menge des Blutes nöthig hat, die es sonst zu seiner Nahrung brauchte, so gehet dieselbe zu der Mutter zurück, und bringt, wie wir schon oben angemerkt haben, auf einige Zeit eine Art von Vollblütigkeit hervor.

Auch ist zu bemerken, daß bey einem gesunden Körper, weder eine zu große Leere (inanition) noch Völle (plethora) der Gefäße statt findet, und daß jede dieser zwey einander entgegengesetzten Beschaffenheiten der Gefäße gleich schädlich ist, und alle Zufälle, die von einer heftigen Reitzung herrühren, in einem gleich starken Grad hervorbringet. Bey vollblütigen Körpern, wo die Gefäße zu sehr erfüllt und zu stark ausgedehnt sind, werden alle Zufälle, welche Folgen eines starken Reizes sind, augenscheinlich vermehret. Der nehmliche Grad des Lichtes, der das gesunde Auge nicht verletzte, fällt dem entzündeten unerträglich, und wenn das Ohr entzündet ist, so erreget das geringste Geräusch eine unangenehme Empfindung.

Ein starker Aderlaß wird bey dem ersten Anfall der Krankheit allemal nützlicher als nachher seyn. Acht oder zehn Unzen, die man im Anfang abzapfet, schaffen mehr Erleichterung, als wenn man zweymal so viel zu verschiedenen Zeiten weglässet. Durch einen frühzeitigen starken Aderlaß wird die Spannung der Gefäße plötzlich gehoben, und hierdurch auch der

Schmerz, Fieber und Entzündung vermindert. Ist aber das ganze System der Gefäße erleichtert worden, so wird das Blut auch besser und ungehinderter vertheilt, und wenn die natürlichen Absonderungen auf die gehörige Art verrichtet werden, so kann man desto leichter eine heilsame Crisis erwarten. Sind hingegen die Gefäße zu lange heftig ausgedehnt worden, und haben sie hierdurch ihren Widerstand verlohren, so werden alle oben angezeigten Zufälle vermehret. Ja, wenn man auch endlich zur Ader lässet, so kann man doch, wenn die Entzündungszufälle zu einem sehr hohen Grad gestiegen sind, und sich schon Eiter in dem Netz oder sonst einem der edlern Theile zu erzeugen angefangen hat, keine Erleichterung mehr davon erwarten. Vielmehr muß die Krankheit wegen der fäulichten Auflösung der zur Erhaltung des Lebens nöthigen Eingeweide und wegen der Stockung der eitrigen Feuchtigkeit, welche nicht nur die Theile, welche sie berührt, angreifet und verderbt, sondern auch von den einsaugenden Gefäßen dem Blute zugeführet wird, und dessen ganze Masse verdirbt, nothwendig einen schlimmen Ausgang nehmen. Ist also gleich das Aderlassen im Anfang das vornehmste Mittel, auf welches wir uns verlassen können, so schaffet es doch, wenn es erst den zweyten oder dritten Tag nach dem Anfall geschiehet, selten Nutzen, ja es entkräftet, wenn es noch später geschiehet, die Patientin noch mehr, und wird nur deren Tod beschleunigen.

In Betrachtung, daß die Kranken so matt und ihr Puls so schwach war, wunderte ich mich nicht wenig, da ich bey den Leicheneröffnungen fand, daß die Entzündung so stark gewesen und einen so geschwinden Fortgang gehabt hatte, daß zuweilen schon den vierten oder fünften Tag nach dem ersten Anfang der Krankheit, Eiter in der Bauchhöle vorhanden war.

Dieses

Dieses zeigt, wie nothwendig es sey, entweder bald, oder ganz und gar nicht zur Ader zu lassen.

Kluge Aerzte pflegen gemeiniglich zu Schonung ihres eigenen Ruhmes mit der Verordnung solcher Arzneymittel, an deren guten Würkungen andere Aerzte zweifeln, oder deren Gebrauche sich ein gemeines Vorurtheil widersetzet, sehr behutsam zu verfahren. Man darf sich daher gar nicht wundern, daß auch bey dieser Krankheit, da der Puls so schwach war, und da man so viele schon erwähnte Einwürfe wider das Aderlassen machte, dasselbe nur mit so vieler Behutsamkeit verordnet wurde. Ließ man auch zur Ader, so zapfte man doch nur sehr wenig Blut ab, und that es nie eher, als bis gegen das Ende der Krankheit, wenn alle andere Mittel schon vergebens versucht worden waren, und folglich, da schon einmal Eiter vorhanden war, weder das Aderlassen, noch ein anderes menschliches Hülfsmittel mehr etwas helfen konnte. Es war also, wie man hieraus deutlich siehet, bloß der unrechte Gebrauch der Aderöffnung die Ursache, warum man solche nicht eher als ein sicheres und nützliches Mittel bey dieser Krankheit erkannte.

Kurz, da kein Eiter jemals ohne eine vorhergegangene Entzündung erzeugt werden kann,*) und man bis hieher kein Mittel gefunden hat, welches sich zur Abkühlung des Körpers und Verminderung der Entzündung so würksam als die Aderlässe, gelinden Purgiermittel und der häufige Gebrauch eines verdünnenden Getränkes gezeiget hat; so kann, wie ich glaube, niemand die Nothwendigkeit, sich dieser Dinge bey dem Kindbetterinnenfieber zu bedienen, läugnen, wofern derselbe nicht mit Fleiß seine Augen gegen die Erkenntniß der Wahrheit verschließen will.

*) Es ist bekannt, daß einige der Neuern hiervon das Gegentheil behaupten. Anm. des Uebers.

Beruhet nun aber die Heilung dieser Krankheit hauptsächlich auf dem zur gehörigen Zeit und in gehöriger Menge geschehenen Aderlassen, so ist es, wie ich glaube, nöthig, alle Indicationen, die man aus der Beschaffenheit des Pulses nehmen kann, zu betrachten, und gewisse Regeln in Ansehung des Aderlassens festzusetzen.

Die Zeit, wo man zu dem Aderlaß schreiten muß, wird auf keine Weise deutlicher erkannt, als wenn wir schon vorher den natürlichen Zustand des Pulses kennen, der in verschiedenen Körpern sehr verschieden ist. Auch eine Verschiedenheit in der Größe und Vertheilung der Schlagader, deren Puls wir untersuchen, wird einen sehr verschiedenen Eindruck auf den Finger, in Ansehung der Stärke oder Schwäche des Pulses machen, daher man denn den Puls bey einer Person abwechselnd an beyden Händen fühlen muß. Die Beschaffenheit des ganzen Körpers überhaupt, das Alter und die Lebensart der Patienten werden auch in diesem Stücke sehr zu unserm Unterricht dienen. Ist die Kranke zum Beyspiel jung, und vorher beständig gesund, und der Appetit und Verdauung immer bey ihr gut gewesen, und sinket bey einer solchen Kranken der Puls gleich bey dem Anfang der Krankheit, so ist eine so plötzliche Veränderung wahrscheinlicher Weise einer allzugroßen Vollblütigkeit, welche die Bewegung des Blutes hemmet (oppression), und nicht dem Verluste der Kräfte zuzuschreiben, daher man denn hier sogleich eine Ader öffnen muß. Hauptsächlich ist dieses in solchen Fällen nöthig, wo keine starke Ausleerung z. B. eine Blutstürzung oder Durchfall, oder keine lange Enthaltung von allen Nahrungsmitteln, Kummer mit Schlaflosigkeit oder eine heftige Ermüdung des Körpers vorhergegangen ist. Ist im Gegentheil die Patientin schon lange krank und hysterisch, sind die

festen

festen Theile ihres Körper schlaff, verdauet sie nicht gut, und hat sie eine blasse Farbe; so kann man bey ihr die Schwäche des Pulses mehr einem Mangel der Kräfte, als der durch eine zu große Anfüllung der Gefäße gehemmten Bewegung des Blutes zuschreiben.

Man behauptet, daß wenn man die Schlagader an der Hand mit dem Finger zusammendrückte, und der Puls, der zuvor klein und schwach gewesen, nun heftiger und stärker würde, dieses zu erkennen gäbe, daß bloß die zu große Menge des Blutes (oppression) nicht aber eine Entkräftung die Ursache des schwachen Pulses sey. Ich halte aber diese Meynung für ungegründet. Denn es mag der matte Pulsschlag von einer würklichen Schwäche oder verminderten Kraft des Herzens kommen, oder die Kraft der Schlagadern durch eine zu große Anfüllung der Gefäße überwältiget werden, so wird die Würkung doch in beyden Fällen gleich seyn, und der Puls, wenn man die Schlagader anfühlet, nur schwach gefunden werden.

Besser wird der Grad der Entkräftung aus denen mehr in die Augen fallenden Zeichen der Stärke oder Schwäche und der Langsamkeit oder Geschwindigkeit des Pulses erkannt. Denn so wie sich die Kräfte des Körpers vermindern, so nimmt die Geschwindigkeit des Pulses zu; so wie im Gegentheil, wenn die Kräfte nicht sinken, die Anzahl der Pulsschläge auch sich vermindert. Da aber der Puls alsdenn völler und stärker ist, so geschiehet der Umlauf des Geblütes gleichförmiger, als wenn die Schlagader sich geschwinder beweget. Denn es hängt die ungehinderte und gleichförmige Vertheilung des Blutes durch die Gefäße, nicht von den öftern Zusammenziehungen des Herzens, sondern von dem Grad der Stärke und Kraft ab, mit welchen das Herz bey jedem Pulsschlag würket.

Am sichersten aber verfährt man in zweifelhaften Fällen, wenn man den Puls während der Zeit untersucht, da das Blut aus der geöffneten Ader fließet. Werden die Pulsschläge stärker, größer und freyer, so kann man noch mehr abzapfen. Sinket hingegen der Puls und wird er ungleich, so muß man die Ader sogleich zubinden. Doch muß man sich in Acht nehmen, daß diese Schwäche des Pulses nicht etwan bloß die Folge der Zusammendrückung der Schlagader ist, die von der zu festen Aderlaßbinde herrühret.

Ich habe über diesen Punkt mich desto genauer erklären müssen, weil der Unterschied zwischen der unterdrückten und der erschöpften Natur sehr groß ist, und die Sicherheit der Patienten vornehmlich davon abhänget, daß man die würkliche und die bloß scheinbare Entkräftung recht von einander unterscheidet.

Ist uns der natürliche Zustand des Pulses und die Anzahl der Schläge unbekannt, die derselbe in einer Minute thut, so können wir wenig daraus schließen, wenn man uns erzählt, daß zur Zeit der Krankheit die Pulsschläge sich auf hundert und zwanzig oder mehr oder weniger Schläge vermehren. Ich habe daher in den Krankengeschichten, die ich unten mittheilen werde, den Grad der Fieberhitze, bloß durch die allgemeine Benennung eines schwachen oder starken, geschwinden oder langsamen Pulses, nicht aber durch die Anzahl der Pulsschläge bezeichnet.

Aus diesen allgemeinen Bemerkungen nun muß man die Indicationen zur Cur nehmen. Es folgt hieraus, daß 1.) das Aderlassen gleich bey dem ersten Anfang der Krankheit geschehen muß: — 2.) daß die Heftigkeit und Dauer des Frostes zu vermindern ist: — 3.) daß man die in einer widernatürlichen Menge vorhandene verdorbene Galle sobald als möglich auszuführen und zu verbessern suchen müsse: — 4.) daß der

Durch-

Durchfall, wenn er zu heftig ist, gestopft werden muß, zu welcher Absicht erweichende und schmerzstillende Clystiere und gelinde schweißtreibende Mittel, oder wenn die Kräfte des Kranken durch den lange anhaltenden Durchfall zu sehr erschöpft worden, auch Opiate und gelinde zusammenziehende Arzneyen zu erwählen sind: — 5.) daß wenn Zeichen einer Fäulniß oder eine Intermission des Fiebers sich zeigen, antiseptische Mittel und die Fieberrinde angewendet werden müssen.

Die Wahl der Arzneymittel fällt oft, auch denenjenigen, welche die Krankheiten sehr gut kennen, sehr schwer, und es ist, wenn diese Wahl einmal geschehen ist, nicht sowohl dem Arzneymittel, als der rechten Anwendung desselbigen eigentlich sein guter Erfolg zuzuschreiben. Denn so wie der Werth aller Dinge auf ihrem gehörigen Gebrauch beruhet, so sind auch würksame Arzneyen, wenn man sie auf eine unschickliche Art gebrauchet, die gefährlichsten Mittel; weil das, was bey dem rechten Gebrauch von einer sehr guten und kräftigen Wirkung ist, eben so schlimm bey einer übeln Anwendung würket.

Da es überhaupt sehr nützlich ist, wenn man durch eine gehörige Untersuchnng bestimmen kann, auf welche Gattung von Arzneymitteln man sich bey der Heilung gewisser Krankheiten besonders zu verlassen hat, so würde es allerdings sehr großen Nutzen schaffen, wenn diejenigen, welche sich mit der Ausübung der Arzneykunst beschäfftigen, da sie sich selbst ihrer rechtschaffnen Absichten bewußt sind, auch ganz aufrichtig diejenigen Mittel und Methoden anzeigten, die sie bey ihren Kranken nützlich oder schädlich befunden haben.

Ich glaube, daß man bey den mehresten Krankheiten darinnen fehlet, daß man zu viel mit Arzneymitteln ausrichten will. So wie aber ihre gehörige Anwendung viel Geschicklichkeit erfordert, so hat man

es auch vor eine wahre Kunst des Arztes zu halten, wenn derselbe die Fälle weiß, wo es besser ist, stille zu stehen, und die Würkungen der Natur abzuwarten, als daß er noch weiter im Finstern fortgehet, und Gefahr läuft, die heilsamen Bewegungen derselben zu stören. Hierdurch werden entweder gewisse Krankheiten völlig unheilbar, oder es gehet, wenn sie auch glücklicher Weise geheilt werden, doch damit sehr langsam zu: da hingegen, wenn man die Natur sich selbst überlassen, oder bloß ganz einfache Mittel gebraucht hätte, der Ausgang glücklicher gewesen seyn würde. Dieses gilt hauptsächlich von solchen Fällen, wo der Körper und die Eingeweide gesund, und die natürlichen Absonderungen weder zu sehr vermindert, noch verderbt worden sind.

Nichts verdient mehr getadelt zu werden, als wenn man auf eine unbedachtsame und flüchtige Art gleich, sobald sich ein neuer Zufall zeiget, von einem Mittel auf das andere fällt, und sich nicht gehörige Zeit lässet, die Würkungen eines dieser Mittel recht zu beobachten. Dieses heißt in der That bloß Recepte für die Zufälle verschreiben, statt daß man die Ursache der Krankheit angreifen sollte. Und ein solcher Arzt thut eben so thöricht, als derjenige handeln würde, der, um seinen Garten von Unkraut zu reinigen, bloß die Blätter dieses Unkrauts abpflücken wollte.

Was die Menge des durch den Aderlaß abzuzapfenden Blutes anbelanget, so muß man dieselbe nicht sowohl nach dem äußerlichen Ansehen des Blutes,*) als

*) Hulme (S 8. der deutschen Uebersetzung) berichtet, daß das Blut der mit dem Kindbetterinnenfieber befallenen Patienten eine inflammatorische Haut zeige; allein es findet sich dieses nicht bey allen, wie die von Hewson (Experimental Inquiry p. 111.) und White (p. 343.) angeführten Erfahrungen zeigen. A. d. U.

als nach dem Grade des Schmerzens, Fiebers und Engbrüstigkeit bestimmen. Eine schleimichte Haut (sizineſſ) zeigt sich auf dem Blute schwangerer Frauensperſonen, die ganz gesund sind, und eben diese Haut scheint bey entzündungsartigen Krankheiten mehr die Folge als die Ursache der Entzündung zu seyn. Denn es ist das zuerst weggelaſſene Blut selten mit einer so starken Haut bedeckt, als man bey dem in dem Fortgang der Krankheit abgezapften wahrnimmt.

Ist die Patientin jung und vollblütig, der Puls voll, der Durst groß, die Haut trocken und der Urin dunkel gefärbt, so kann man ihr bey dem ersten Anfang der Krankheit ohne alle Furcht acht oder zehn Unzen, und bey den folgenden Aderläſſen eine geringere Menge des Blutes, nach Beschaffenheit der Heftigkeit der Zufälle weglaſſen.

Hierauf laſſe man die Kranke viel warmen Thee oder eine andere solche verdünnende Feuchtigkeit trinken, und lege ihr Blaſen, die zur Hälfte mit warmen Waſſer erfüllt und in Flanell gewickelt sind, an die Fußsohlen, Achseln und Seiten. Dieſes geschiehet, um die Heftigkeit des Froſtes zu vermindern, und den Umlauf der Säfte in den äußern Theilen und der Oberfläche des Körpers zu erhalten, wo derselbe am schwächsten zu seyn pfleget. Man sollte vermuthen, es würde das warme Bad diese Absicht beſſer als irgend ein anderes Mittel erfüllen, da solches als eine allgemeine Bähung auf die Oberfläche des Körpers würket, und auch in andern Krankheiten der Gedärme sogleich Erleichterung schaffet. Allein ich muß bekennen, daß es, Troß aller Theorie, in den Fällen wo ich es verſuchet, meiner Erwartung gar keine Genüge gethan, und auch, soviel ich erfahren können, andern Aerzten, die es verſucht, eben so wenige Dienſte geleiſtet. Die größte Anzahl der Kranken, denen man es verordnete,

ſtarben.

starben. Es kam dieses vermuthlich von der Unterlassung des Aderlassens her, welches fast durchgehends im Anfange vermieden wurde, oder man hatte es, wie den Aderlaß, vielleicht zu spät, das ist, alsdenn erst verordnet, wenn schon Eiter in der Bauchhöle vorhanden war.

Ueberhaupt scheint das warme Bad, da es zuerst wie ein auflösendes Mittel würket, durch die Einsaugung der wässerichten Theile in das Blut, die Nerven zu beruhigen, die Haut zu erschlaffen, und die Schweißlöcher zu erweitern, daher es, ohne den Körper zu erhitzen, eine gute Ausdünstung befördert. Ich hoffe auch noch immer, daß solches, wenn man es bey Zeiten gebraucht, gute Dienste leisten wird, und empfehle es daher, als ein Mittel, mit welchem fernere Versuche anzustellen sind.

Hält man das warme Bad für nöthig, so setze man eine Badewanne, davon zwey Drittel mit warmen Wasser erfüllt sind, an die Seite des Bettes der Kranken. Hierauf hebe man sie behutsam hinein, und lasse sie zehn bis funzehn Minuten oder noch länger darinnen bleiben, wofern sie nicht in Ohnmacht fällt. Man wickele sie sodann, sobald sie herausgenommen worden, in ein reines warmes Betttuch, damit sich die Nässe hineinziehet, und ziehe ihr hierauf einen weiten flanellenen Schlafrock an, der so lang ist, daß er bis zum Füßen herunterreichet, und den man gut durchgewärmt hat: und lasse ihr hierauf im Bette verdünnende Getränke warm trinken, um die Ausdünstung zu befördern.

Das Bad muß nur lau seyn, weil es sonst, statt zu erschlaffen, durch seine allzugroße Hitze die Fasern der Haut zusammenziehet, und hierdurch die Absicht hindert, um deren willen man es gebrauchet.

Die schädliche Galle aus dem Magen abzuführen, leistet ein Brechmittel die besten Dienste, das aus

zwey

zwey und einem halben Gran Brechweinstein, anderthalb Unzen des einfachen alexiterischen Wassers des Londonschen Dispensatoriums und drey Quentchen Meerzwiebelsaft bestand. *)

Es würkte dieses Mittel weit geschwinder als die Ipecacuanha, und erregte, nachdem seine erste Würkung vorbey war, nicht eine so unerträgliche und langanhaltende Uebelkeit. Vielleicht ist dieses eine Würkung der bessern Auflösung des Spießglases durch den Essig des Meerzwiebelsaftes. — Auch schien es eine besondere das Fieber vermindernde Kraft zu besitzen und die Patienten zum Schweiß geschickt zu machen Es ist dieses aber wahrscheinlicher Weise bloß den Kräften zuzuschreiben, die es mit andern Brechmitteln gemein hat, als welche alle auch als schweißtreibende Mittel würken.

Ist der Ekel und Uebelkeit heftig, so muß das Brechmittel schwächer seyn. Fehlen aber diese Zufällegänzlich, so kann man auch solches gar entbehren, und es bloß bey einem gelinden Laxiermittel, nach der Aderlaß bewenden lassen. Da diese den Körper abkühlet und die Galle ausleeret, so verhindert es, daß solche nicht nach dem Magen zurücktreten kann.

Der Aderlaß muß allezeit vor dem Gebrauch des Brechmittels, nicht nur aus denen bereits angeführten Ursachen, sondern auch deswegen vorhergehen, weil die Eingeweide des Unterleibes, wenn die Gefäße schon ausgeleeret sind, durch die gewaltsame Bewegung und Erschütterung beym Erbrechen weniger leiden werden.

Ist

*) Rec. Tart. emetic. gr. duo cum semisse. Aquae alexeteriae simplicis, unciam unam cum semisse. Oxymellis scillitici, drachmas tres. Misce.

Ist der größte Theil der Galle durch das von freyen Stücken entstandene Erbrechen oder durch den Gebrauch des Brechtrankes ausgeleeret worden, so muß man nun die Fäulniß oder ranzichte Schärfe der noch übrigen zu verbessern trachten. Die sauren vegetabilischen Säfte z. B. von Pomeranzen, Limonien u. s. w. scheinen hierzu am besten geschickt zu seyn. Ich ließ sie zuerst mit Thee oder Gerstenwasser sehr verdünnt nehmen. Allein es war die Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Gedärme so groß, daß die Patienten, wenn ich mit dieser Methode fortfahren wollen, sich gewiß zu Tode purgiert haben würden, daher ich mich genöthigt sahe, von derselben gleich wieder abzugehen. Wir versuchten auch die gewöhnlichen Salztränke,*) wo die Säure durch das hinzugesetzte alkalische Salz in ein vollkommenes Mittelsalz verwandelt war, da solches um vieler Ursachen willen, sehr gute Wirkung zu versprechen schien. Allein auch dieses purgierte so stark, daß man es selten ohne Schaden der Kranken fortbauchen konnte, woferne man keinen Wallrath und arabisches Gummi hinzuthat. Diese Dinge benahmen ihm seine Schärfe, und machten, daß es der Magen besser vertrug, ohnerachtet man durch diese Veränderung doch nicht in allen Fällen jene Beschwerden verhüten konnte.

Man kann alle vier oder fünf Stunden, oder so oft als es die Beschaffenheit der Umstände erfordert, das unten angezeigte Tränkchen auf einmal nehmen lassen.**) Ich habe in solchem die Dosis der Citronensäure

*) Mixtura salina, besteht aus Wermuthsalz, das man durch hinzugethane Citronsäure in ein Mittelsalz verwandelt. Anm. des Uebers.

**) Rec. Sperm. Ceti, Mucil. Gummi Arab. ana drachmam semis. Bene tritis et subactis sensim adde: Succi

nensäure mit Fleiß geringer gemachet, als sie in dem ordentlichen Salztränkchen zu seyn pfleget. *)

Wird dieses Salztränkchen während des Aufbrausens genommen, so stillet es oft das heftige gallichte Erbrechen, gegen welches alle andere Mittel fruchtlos angewendet worden sind.

Das Schäumen und die heftige Bewegung, welche, wenn man ein Alkali und einer Säure vermischet, zu entstehen pflegen, scheinen mehr den Namen eines Aufbrausens als einer Gährung zu verdienen. Man hat aber doch Ursache zu glauben, daß die angezeigte Würkung dieses Mittels, von denen bey dieser Vermischung erregten Dünsten herrühret. Sie gleichen in etwas dem helmontischen Gas sylueſtre, oder den von gährenden Feuchtigkeiten aufsteigenden Dünsten, welche faul und stinkend gewordenes Fleisch wieder frisch machen. **)

Diese sauren Dämpfe sind so antiseptisch, daß, wie man sagt, durch ihren Einfluß die Pest zu Marseille gestillet wurde. Diese schreckliche Plage hörte plötzlich bald nach der Weinlese auf, und man schrieb dieses den Dämpfen des gährenden Weines, den man daselbst in großer Menge bauet, zu. Doch ist nicht zu läugnen, daß diese Muthmaßung ein wenig unwahrscheinlich ist.

Wenn ein solches Fieber von einer heftigen Gemüthsbewegung entstehet, und eine blutreiche Kranke befällt, die dabey phantasiert, so würde ein Brechmittel

Succi limoniorum, unciam semis, cum salis Absinthii quantitate sufficiente saturati. Aquae Cinamomi simplicis unciam unam, Syrupi balsamici drachmam unam. Misce.

*) Sie beträgt gemeiniglich sechs Quentchen. A. d. U.

**) Man sehe hiervon: *Prieſtley's* Directions for impregnating water with fixed Air. Lond. 1772. und *Percuaill's* Essays med. and experimental. Lond. 1773. Vol. II. p. 74. u. f. in den Sammlungen für praktische Aerzte. II. B. I. Stück. A. d. U.

tel sehr schädlich seyn. Man gebe ihr daher eine halbe Unze Citronensaft in einer Theetasse, voll Wasser, auf einmal, und lasse ihr ein andre Tasse gleich nachdrinken, in welcher ein Scrupel oder mehr von Wermuthsalz aufgelöset ist. Dieses wird mit einander im Magen aufbrausen, und da aus solchem keine Dämpfe weggehen können, die verdorbene Galle noch mehr verbessern, vornehmlich, wenn man die Menge des alkalischen Salzes so groß macht, daß sie die Säure überwieget. Bey der Reinigung und Versüßung des ranzichten Trahnes kommt das meiste auf die antiseptische Kraft des darzu gesetzten alkalischen Salzes an.

Dieses Mittel führt auch gelinde durch den Stuhl ab, welches desto nöthiger seyn wird, wenn man vorher kein Brechmittel gegeben hat.

Es sind die Meynungen dererjenigen, welche Arzneymittel bey dieser Krankheit gebrauchen, sehr wegen der Natur des Durchfalls getheilt; indem ihn einige für critisch, andre aber für symptomatisch halten. Ein Durchfall, der so zeitig sich ereignet, daß er gleichsam einen Vorläufer der Krankheit abgiebt, kann eigentlich für nichts als symptomatisch angesehen werden, wie ich schon oben gezeigt habe. Man thut aber, wenn der Fall zweifelhaft ist, überhaupt am besten, wenn man die Kranke sorgfältig beobachtet. Wird solche durch die Erscheinung des Durchfalls oder einer andern ähnlichen Ausleerung sehr erleichtert, so muß man diese Ausleerung nie plötzlich stopfen. Dauren aber im Gegentheil die Zufälle dabey fort, ohne sich zu vermindern, oder verstärken sie sich gar, vornehmlich aber, wenn ihre Kräfte von Stunde zu Stunde sinken und abnehmen, so muß der Arzt eine solche Ausleerung, wenn es ihm durch Mittel möglich fällt, zu vermindern oder zu stopfen suchen, ohne daß er sich mit solchen Distinctionen aufhält, die mehr subtil als nützlich sind.

sind. — So einfach und ganz leicht in die Augen fallend aber auch diese Methode ist, so ist doch zu bedauern, daß man dieselbe nicht immer genug beobachtet hat.

Ist der Durchfall in der That critisch, welches aber selten geschiehet, so erscheinet er später und erst im Fortgang der Krankheit. Der Abgang ist dicker und sieht mehr gelb aus. Der Leib ist weich und nicht gespannt. Der Appetit und Schlaf dauern fort, und die Patientin findet sich sehr erleichtert.

Bey dem symptomatischen Durchfall hingegen sind die Stühle schwärzer und schleimichter, und werden zuletzt wässerichter und zuweilen ganz dunkelgrün oder schwarz. Der Durst und das Fieber halten an, und der Leib ist gespannt und schmerzhaft.

Wenn aber auch gleich der Durchfall, der sich im Anfang der Krankheit ereignet, nicht critisch ist, so schafft er doch alsdenn augenscheinliche Erleichterung, und darf daher nicht durch Opiate und zusammenziehende Mittel gestopfet werden. Denn diese sind, vornehmlich bey starken vollblütigen Kranken, wo man den Aderlaß vernachläßiget, höchst schädlich. Sie verstopfen den Leib und halten also die Unreinigkeiten in den Gedärmen zurück. Entstehet der Durchfall nicht wieder, so erfolgt eine heftige Beklemmung im Magen, und der Durst und die Magenbeschwerden werden vermehrt. Kurz, es haben diese Mittel, wenn sie auf eine so unschickliche Art gebraucht werden, allemal die schlimmsten Folgen, und es werden alle fieberhaften Zufälle durch sie verstärket.

Wird hingegen ein gelinder Durchfall unterhalten, so werden die Gedärme von denen in ihnen befindlichen faulen Unreinigkeiten entlediget, die Uebelkeit und Beklemmung erleichtert, und das Fieber sehr vermindert.

Man muß hierauf erweichende Clystirre, von abgekochtem Rind- oder Hünerfleisch u. s. w. öfters geben. Je länger sie die Kranke bey sich behält, desto besser ist solches, weil sie desto besser durch ihre gelinde Wärme und erschlaffenden Dampf auf die Gedärme würken, und die Stelle eines innerlichen Bades oder Bähung auf alle Eingeweide vertreten. Ueberdieses werden sie noch von den Gefäßen eingesogen, das Blut verdünnen, und sich als ein würksames auflösendes Mittel zeigen.

Sieben oder acht Unzen dünne Brühe von Rind- oder Hünerfleisch oder Hünergedärmen, ohne Salz oder einen andern Zusatz werden zu dieser Absicht sehr dienlich seyn. Alle solche Clystiere aber müssen nur milchwarm, und von ihnen wenig auf einmal eingesprützet werden, weil sie sonst die Gedärme ausdehnen, Schmerz erregen, und deswegen bald von der Patientin wieder abgehen.

Bey Schmerzen in den Gedärmen, werden die Opiate, wenn man solche nach vorhergegangenen Ausleerungen in Clystieren giebt, die besten Dienste leisten, weil sie auf diese Weise gleichsam an die bloßliegenden Nerven der leidenden Theile selbst gebracht werden. Sie vermindern hierdurch die Reitzbarkeit der Gedärme, erleichtern den Schmerz, machen Schlaf und greifen den Kopf weit weniger an, als wenn sie innerlich genommen werden. Man kann also zu den oben beschriebenen Clystieren, noch so oft es nöthig ist, dreyßig Tropfen von der Thebaischen Tinktur des Londonschen Dispensatoriums*) setzen.

Vor dem Gebrauch der Purgiermittel müssen, wenn die Patientin lange verstopft gewesen, purgierende Clystiere vorhergehen. Denn wenn man Purgiermittel giebt, und solche nicht gleich durchschlagen, so

*) Das Laudanum liquidum unsrer Apotheken.

so werden dadurch die heftigsten Schmerzen und Bauchgrimmen erreget.

Einige Aerzte sind so furchtsam, daß sie sich nicht getrauen, ein Laxiermittel vor dem vierten oder fünften Tag nach der Entbindung zu geben, weil sie befürchten, sie möchten dadurch die Kindbettereinigung stopfen, oder einen gefährlichen Durchfall erregen. Es ist aber diese Sorge unnöthig, weil mir kein Beyspiel bekannt ist, daß durch den schicklichen und gehörigen Gebrauch dieser Mittel die Lochien in Unordnung gerathen, oder ein Durchfall hervorgebracht worden wäre. Im Gegentheil wird der letztere oft plötzlich entstehen, wenn man die Patientin zu lange verstopft läßt. Denn wenn die Gedärme durch den verhärteten Unrath zu sehr ausgedehnet werden, so verursachet dieses Schmerzen, und reizet dieselben, sich dessen, was sie enthalten, zu entledigen.

Durch den unterlassenen Gebrauch der gelinden Purgiermittel werden zuweilen Kopfschmerzen, Phantasiren und ein Fieber erreget. Man kann diese Mittel zu allen Zeiten ohne Schaden der Patientin geben; sie sind aber den zweyten oder dritten Tag, vornehmlich wenn die Kindbetterinn stark ist und ihr Kind nicht selbst säugen will, unumgänglich nothwendig. Mit einem Worte: je mehr man dadurch, daß man den Leib gelinde öffnet (solutive regimen), den ganzen Körper abkühlt und in einer mäßigen Wärme erhält, desto eher wird die Kindbetterinn ein Fieber vermeiden, und desto regelmäßiger und ordentlicher werden alle natürlichen Absonderungen und Ausleerungen bey ihr von statten gehen.

Man kann von der folgenden laxirenden Mixtur, die sehr gelinde würket und gar nicht widrig zu nehmen ist, alle zwey oder drey Stunden, so lange bis sie würket, zwey oder mehr Eßlöffel brauchen lassen.

Sie wird aus einer Unze von dem Oehl des Ricinus (Castor oil*) das man mit Eydotter auflöset, zwey Quentchen Magnesie, drey Quentchen Manna, und acht Unzen von einem destillirten Wasser bereitet.**)

Sobald der Magen und Gedärme gelinde gereinigt sind, so kann man gleich ein Pulver mit einem Viertelgran von dem Brechweinstein geben. Ich lasse gemeiniglich anderthalb Gran Brechweinstein mit einem Quentchen Magnesie gut zusammen reiben, und in sechs Pulver abtheilen.***) Hiervon nimmt die Patientin alle Viertelstunden, oder nach Beschaffenheit der Umstände noch öfterer eines in einer Tasse von einem Julep, der aus vier Unzen einfachen Zimmt- und eben so viel Münzen- oder gemeinem Wasser und drey Quentchen von dem Safransyrup bereitet ist. †)

Zuweilen verursacht der Brechweinstein, auch in einer so kleinen Dosis gegeben, doch schon eine heftige Reitzung, und wird, wenn man nicht sehr behutsam bey seinem Gebrauch verfährt, einen gefährlichen Durch-

*) Dieses gelinde Purgiermittel, welches anjetzt in Engelland sehr häufig gebraucht wird, in unsern Apotheken aber noch nicht eingeführt ist, wird aus dem Saamen des Ricinus americanus fructu hispido bereitet. Man sehe die Lond. Med. Obs. and Inquir. Voll. II. p. 245. und den zweyten Theil des neuverbesserten Dispensatoriums S. 29. der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

**) Rec. Olei Ricini cum vitello oui soluti, unciam unam. Magnesiae albae, drachmas duas. Mannae calabrinae, drachmas tres. Aquae hyssopi, uncias octo. Misce.

***) Rec. Tartari emetici, granum unum cum semisse. Magnesiae albae, drachmam unam. Misce, fiat pulvis in sex partes aequales diuidendus.

†) Rec. Aquae Cinnamomi simpl. Aquae Menthae vel aquae simplicis, ana uncias quatuor. Syrupi Croci, drachmas tres. Misce, fiat Iulepum.

Durchfall erregen. — Ist dieses der Fall, so kann man zu dem Julep, in dem man das Pulver giebt, noch so oft es der Kranke nimmt, fünf Tropfen von der Thebaischen Tinktur setzen.

Hat die erste oder zweyte Dosis dieses Pulvers noch keine merkliche Würkung, so kann man es öfterer geben und auch die Dosis selbst vermehren. Erregen endlich die Spießglasmittel eine gelinde Ausdünstung über den ganzen Körper, werden die Hände und Füße warm und vermindert sich der Durst, so schaffen sie gemeiniglich den Kranken Erleichterung. Alsdenn muß man sie etwas seltener geben, damit sie solchen nicht zu sehr schwächen. Ich weiß aber doch überhaupt bey dieser Krankheit kein besseres Mittel, als den Brechweinstein in kleinerer Dosis gegeben, mit dem man noch, wenn es nöthig ist, besonders nach vorhergegangnen heftigen Ausleerungen, ein Opiat verbinden kann. Der Brechweinstein mindert nicht nur das Fieber, sondern stopft auch den Durchfall weit sicherer und gewisser, als die zusammenziehenden Mittel. Er thut dieses vornehmlich, indem er die Ausdünstung vermehret und einen Ekel im Magen hervorbringt, wodurch die wurmförmige Bewegung der Gedärme nach unten in eine aufwärts steigende Bewegung verwandelt, und folglich das häufige Purgiren verhindert wird.

War die Kranke durch die Widerkunft der Paroxysmen gegen Abend, bey denen sie herumziehende Schmerzen, Niedergeschlagenheit und eine Kälte und Steifigkeit in denen äußern Theilen empfand, sehr geschwächt worden, so schaffte der dritte Theil eines Grans von diesem Mittel, den man ohngefähr eine Stunde vor der Erscheinung des Anfalls gab, merkliche Erleichterung.

Die Ausdünstung kann gelinde durch den häufigen Gebrauch eines schwachen Thees, oder wenn das Purgieren heftig ist, mit Reiswasser unterhalten werden, welches gemeiniglich den Patienten am besten bekam. Hingegen sind die Schweiße, die man durch hitzige Mittel erreget, welche die festen Theile reizen, und ihre Würkung auf das Blut vermehren, oder die man durch allzuviele Betten und Wärme des Zimmers hervorbringt, höchst schädlich, und verursachen oft gar den Tod der Patienten. Denn da schon Gesunde, wenn man sie der kühlen reinen Luft beraubt, bald schwach werden und ermatten; so muß eben dieses in einem viel stärkern Grade bey einem durch die Krankheit entkräfteten Körper geschehen.

Man muß daher, wenn die Witterung warm ist, allemal Luft in das Zimmer an dem Ort desselben einlassen, der am weitesten von dem Bette des Patienten entfernet ist. Diese wird sich nach und nach in dem Zimmer verbreiten, und die Kranke ganz neu beleben, ohne daß solche Gefahr sich zu erkälten läuft.

Sind die Gedärme ihres natürlichen Schleims beraubet, so werden sie so außerordentlich empfindlich, und der Durchfall wird so heftig, daß die Patienten, woferne man mit dem Gebrauch reizender Mittel fortfährt, bald unter der Krankheit erliegen müssen. Man kann daher in jeder Pinte des Reiswassers, welches ihr gewöhnliches Getränke ist, noch eine halbe Unze arabisches Gummi zerlassen. Ist der Puls schwach und die Kranke sehr entkräftet, so setze man noch einem Eßlöffel Brantewein zu jeder Pinte hinzu. Ich ziehe den Brantewein dem Wein vor, weil der letztere in dem Magen sauer wird, Bauchkneipen erreget und den Durchfall vermehret.

Man muß alsdenn leichte und einfache Speisen oft, aber nur wenig auf einmal geben. Ich ließ in dünner

Rind-

Rindfleisch- oder Hünerbrühe, von der man alles Fett abgenommen hatte, Reis kochen und etwas Zimmt darzu thun. Dieses konnten die Kranken gut vertragen, und es ist auch für die Gedärme sehr gut, weil es solche, indem es den Körper ernährt, auch zu gleicher Zeit mit Schleim überziehet.

Sinken die Kräfte augenscheinlich wegen der Heftigkeit des Durchfalls, so kann man drey Gran von der Massa pillularum e styrace oder einen Scrupel von dem zusammengesetzten Pulver von Bolus mit Opium des Londonschen Dispensatoriums (puluis e bolo compositus cum opio), den man mit Pomeranzensyrup in einen Bissen gebracht, mit einem Löffel einfachen Zimmtwasser, oder einem andern angenehmen Getränke geben. Denn es bleiben in solchen Fällen Arzneymittel, die man in einer festen Gestalt giebt, am längsten bey den Kranken, und sind daher den andern vorzuziehen.

Sollte aber, ohnerachtet des Gebrauchs dieses Mittels, doch der Durchfall anhalten und heftige Schmerzen in den Gedärmen vorhanden seyn, so lasse man der Kranken Clystiere gebrauchen, die aus der Gallerte von Stärke und Eydotter bereitet sind, die man mit einander zu gleichen Theilen vermischt, in einer gehörigen Menge von Reiswasser auflöset, und noch dreyßig bis vierzig Tropfen von der Thebaischen Tinctur hinzusetzt. Man kann solche von Zeit zu Zeit, und so oft sie die Heftigkeit der Schmerzen nöthig machet, geben, und wird finden, daß sie sogleich Erleichterung verschaffen.

Oft ist der Fortgang der Krankheit so schnell, daß man hier nicht, so wie in andern Fiebern, eine deutliche und regelmäßige Intermission erwarten kann, und man muß daher, wenn man die Fieberrinde gebrauchen will, solche bey der ersten Gelegenheit geben.

Ich haben oben erwähnt, daß diese Krankheit, ob sie gleich im Anfang ein bloß entzündungsartiges Fieber ist, doch in ihrem Fortgange durch die Einsaugung der verdorbenen Feuchtigkeit, die in der Bauchhöle stocket, zu einem wahren Eiterfieber (febris purulenta) wird. Es ist also die Fäulniß, die zu dieser Zeit in dem Körper vorhanden ist, wie die inflammatorische Haut des Blutes, das gallichte Erbrechen und der Durchfall, die Folge und nicht die Ursache dieses Fiebers.

Man hat, nach meiner Meynung, Ursache zu glauben, daß wenige Krankheiten gleich im Anfang fäulichter Art sind, daß aber alle oder die meisten von ihnen, eine Neigung haben, es gegen ihr Ende zu werden.

Wie sehr wäre nicht zu wünschen, daß die Würksamkeit der Fieberrinde, jenes vortrefflichen Hülfsmittels, auch hier die Kranken zu retten vermöchte. Allein es benehmen sowohl die Theorie und Erfahrungen, als die Natur der Krankheit selbst, uns fast alle Hoffnung. Denn obgleich die in einer starken Dosis gebrauchte Fieberrinde, vielleicht hinreichend ist, die Neigung zur Fäulniß zu heben, welche durch Einsaugung der verdorbenen Feuchtigkeit in dem Körper hervorgebracht worden ist, so muß doch die große Menge des faulenden Eiters, die in der Hölung des Unterleibes zurückgeblieben ist und aus solcher nicht abgeführet werden kann, nothwendiger Weise den Tod der Patientinn verursachen. Da aber doch kein gewisses Zeichen vorhanden ist, aus dem man erkennen kann, daß schon würklich Eiter erzeuget worden sey, so muß man alle mögliche Mittel zur Rettung der Kranken versuchen, und die Fieberrinde auf alle Fälle geben.

Einige haben befürchtet, daß der Gebrauch der Fieberrinde die Lochien verstopfen könnte. Allein es

kann

kann dieselbe, so oft ihr Gebrauch nöthig ist, den Kindbetterinnen ohne alle Gefahr gegeben werden. Es hat mir dieses eine öftere Erfahrung gelehret, und es ist mir nie ein Fall vorgekommen, wo dieselbe eine üble Würkung hervorgebracht oder die Kindbettereinigung vermindert hätte. Im Gegentheil hat sie oft solche nicht nur verbessert, sondern sie schien auch, besonders bey schwachen und zärtlichen Frauenspersonen, ihre Menge zu vermehren.

Zuweilen verstärkte die Fieberrinde den Durchfall, oder erregte solchen, nachdem er schon aufgehört, von neuem wieder. In solchen Fällen mußte man fünf Gran von dem zusammengesetzten Pulver von Bolus mit Opium (pulvis e bolo compositus) jedesmal mit den Tränken aus der Fieberrinde nehmen lassen. Ich ließ, um solche zu bereiten, eine Unze Fieberrinde in zwey Pfund Wasser thun, und solches bis auf die Hälfte einkochen. Gegen das Ende des Kochens setzte man noch zwey Quentchen trockne Blätter von rothen Rosen hinzu, und seigete es durch. Von dieser Abkochung der Fieberrinde nun nahmen die Kranken alle zwey Stunden anderthalb Unzen, zu welchen man noch einen Scrupel von dem Extract der Fieberrinde, drey Quentchen von dem spirituösen Zimmtwasser, und ein Quentchen von der Confectio Alkermes auf die unten angezeigte Art gesetzet hatte. *)

Purgierte dieses Mittel noch zu heftig, so ließ ich mit der Fieberrinde drey Quentchen von der

*) Rec. Cort. Peruu. puluer. unciam unam. Aquae fontanae libras duas. Leui igne coqu. ad dimid. sub fine coctionis adde: Fol. Rosar. rubr. sicc. drachmas duas. Cola. Rec. huius colaturae, unciam unam cum semisse. Extracti Cortic. Peruu. moll. scrupul. unum. Aquae Cinnamomi spirituosi, drachmas tres. Confectionis Alkermes drachmam unam. Misce. Fiat haustus alternis horis exhibendus.

Granatäpfel-Rinde kochen, und that nachher noch zwey Quentchen von der Zimmttinctur, zehn Tropfen von der Thebaischen Tinctur, und ein Quentchen von der Confectio Alkermes hinzu. *)

Blasenpflaster, sind bey Kindbetterinnen, sowohl wegen des mit ihrem Gebrauch verknüpften heftigen Schmerzens, als auch vornehmlich aus Furcht nicht gebraucht worden, daß sie eine Strangurie erregen möchte. Wenn sie aber, wie viele glauben, mehr durch ihren heftigen Reiz und die Entzündung, die sie in der Haut machen, als durch den Abfluß einer wässerichten Feuchtigkeit, den sie erregen, ihre Würkung zeigen; so werden die Senfpflaster diesen Endzweck eben so gut erfüllen, ohne daß man bey ihrem Gebrauch die Strangurie zu fürchten hat. Es sind also die letztern den spanischen Fliegen vorzuziehen, ohnerachtet ich selbst sie zu wenig gebraucht habe, als daß ich sie aus meinen eigenen Erfahrungen anpreisen könnte.

Ohnerachtet man behauptet, daß die Blasenpflaster so lange unnütze und schädlich wären, bis der Puls seine Völle und Geschwindigkeit verlohren hätte, so muß ich doch meine Leser bitten, sich allemal daran zu erinnern, daß, wenn man bey dieser Krankheit etwas durch dieses oder andre Mittel thun will, solches allemal bald geschehen müsse, weil es sonst gewiß nichts hilft. Sobald sich daher der gefährliche Zufall, der eine Entzündung des Netzes zu erkennen giebt, nehmlich derjenige Schmerz zeiget, der vom Magen sich nach den Nabel hin ziehet; so muß man sogleich auf

eine

*) Rec. Cortic. Peruu. unciam unam. Cortic. Granator. drachmas tres. Aquae libras duas. Coque ad dimidium et cola. Rec. Colaturae huius unciam unam semis. Tincturae Cinamomi drachmas duas. Tincturae Thebaicae, guttas decem. Confect. Alkermes drachmam unam. Misce. Fiat haustus.

eine oder beyde Seite des Unterleibes Senf- oder Blasenpflaster legen.

Ich glaube, daß die große Hülfe, welche die auf eine ähnliche Art gebrauchten Blasenpflaster bey festsitzenden pleuritischen Schmerzen oder in andern örtlichen Entzündungen schaffen, den Gebrauch derselben bey gegenwärtiger Krankheit rechtfertiget.

Auch Salben, die ein flüchtiges alkalisches Salz enthalten (volatile liniments) und andre recht durchdringende äußerliche Mittel, sind sehr nützlich befunden worden, und können daher sonderlich in Fällen, wo man den Gebrauch der Blasenpflaster vor schädlich hält, versucht werden.

Und dieses sind die besten Gründe, die ich für die Nutzbarkeit, der zu der Heilung des Kindbetterinnenfiebers empfohlnen Mittel habe anführen können. Ich habe mich aber auf solche nicht bloß aus theoretischen Gründen verlassen, so lange mich die Erfahrung von ihrem Nutzen noch nicht überzeugt hatte, und auch nie gehoffet, daß solches von andern geschehen würde. Da ich aber dieselben, und sonderlich das frühzeitige Aderlassen und die antiphlogistische Methode sehr nützlich befunden habe, so empfehle ich diese Dinge meinen Lesern als solche Mittel an, die sich unter allen, was ich gebrauchen sehen, bey dieser Krankheit am würksamsten gezeigt haben.

Dritter Abschnitt.

Von der Art und Weise diesem Kindbetterinnenfieber vorzubeugen.

Wenn diese Krankheit von einer übeln Beschaffenheit der Luft herrühret, so kann sie, wie andere epidemische Krankheiten, z. B. die Ruhr oder die bösartige Bräune endlich ansteckend werden. Entstehet sie aber bloß von solchen zufälligen Ursachen, als wir hier erzählet haben, die bloß bey einer einzelnen Person vorhanden sind, so wird sie sich bey der Kranken, wo sie angefangen, auch wieder endigen, und nie eine zweyte Person anstecken.

Es ist gewiß, daß viele Krankheiten, deren Annäherung man vorhersehen kann, auch entweder ganz verhindert, oder doch gelinder gemacht werden könnten, wenn man sich der sogenannten prophylactischen Heilmethode, eines noch nicht bis hieher genug bearbeiteten Theils der Arzneykunst, bediente.

Sydenham glaubt, daß unter denen Frauenspersonen, die in Sechswochen stürben, kaum bey einer unter zehnen dieser Tod von einem Mangel der Kräfte oder von dem, was sie bey der Entbindung ausgestanden, herrührte. Er leitet vielmehr den Tod der meisten Kindbetterinnen davon her, daß sie zu bald aufstünden, und will deswegen, sie sollten das Bette nicht eher als höchstens den zehnten Tag nach der Entbindung verlassen. Diese Bemerkung ist nach meiner Meynung so vernünftig, daß ich ihre Beobachtung empfehle, ich glaube aber doch, daß die Anzahl derjenigen, die das Kindbetterinnenfieber hinreißt, wenn man sie mit der Anzahl derer vergleicht, welche an einer gefährlichen oder schweren Geburt sterben, wenigstens

doppelt

doppelt so stark sey, als die, welche Sydenham angegeben hat.

Zuweilen ist es leichter, die Annäherung eines Uebels zu vermindern, als wenn es schon vorhanden ist, dagegen ein Mittel ausfündig zu machen. Je gefährlicher eine Krankheit ist, desto nöthiger ist es auch, auf die Art und Weise zu denken, wie solche verhütet werden kann. Da nun das Kindbetterinnenfieber zu der Zeit, wenn es epidemisch ist, den Tod vieler Sechswöchnerinnen verursacht, so wäre es allerdings sehr zu wünschen, und eine Sache von großer Wichtigkeit, wenn Mittel ausfündig zu machen wären, durch welche die Kindbetterinnen gegen die Anfälle dieser so gefährlichen Krankheit in Sicherheit gestellet werden könnten.

Ich halte dieses wenigstens in einem gewissen Grad nicht vor unmöglich, und ich werde in dieser Meynung durch die Beobachtungen und Erfahrungen des D. Linds bestärkt.*) Gesetzt aber, daß sich diese Krankheit auch zeigte, so würde solche doch wahrscheinlicher Weise gelinder und der Ausgang besser seyn, wie bey den Pocken nach einer vorhergegangenen gehörigen Zubereitung geschiehet.

Man hat bemerket, daß ein Körper, je mehr er mit einem außerordentlichen Grad von Empfindlichkeit begabet ist, auch desto mehr sich geneigt findet, angesteckt zu werden. Würde es deswegen nicht der Theorie gemäß und nützlich seyn, wenn man zu den Zeiten, wo diese Krankheit epidemisch ist, einige Tage vor und nach der Entbindung solche Mittel gebrauchen ließe, welche den ganzen Körper stärken, und die Empfindlichkeit

*) Two papers on Feuers and Infection ingleichen vorher dessen Essay on preserving Seamen p. 7. und 105. der zweyten Ausgabe. Anm. des Uebers.

lichkeit und Reißbarkeit des Herzens vermindern? — Könnte man sich dieses zu thun entschließen, so würde zu dieser Absicht die Fieberrinde, in einer starken Dosis gegeben, und der Gebrauch der Stahlwasser, vornehmlich des Pyrmonterbrunnen und Spawassers, am dienlichsten befunden werden.

Bey einer großen Empfindlichkeit der Nerven, welche macht, daß solche leicht durch jede geringe zufällige Ursachen beweget werden, wird ein behutsamer Gebrauch der Opiate sehr nützlich seyn. Diese werden nicht nur den Körper, sondern auch den Geist beruhigen, und diejenigen traurigen Ideen entfernen, welche die natürlichen Absonderungen in Unordnung bringen und ein Fieber erregen können. Einige glauben, es schwäche dieses Mittel die Kräfte, und mache die Natur so kraftlos und gleichsam träge, daß sie sich der Krankheiten nicht entledigen könnte. Es scheint aber diese Furcht zu voreilig zu seyn. Denn bey hysterischen Frauenspersonen, die öfters viel durch ihre Gemüthsbewegung leiden, und bey denen der Puls dadurch geschwinder, schwächer und zitternder wird, ist gewiß keine Arzney so vortrefflich und würksam als das Opium.

Auch muß man die Kranken gegen alle diejenigen zufälligen Ursachen in Sicherheit zu setzen suchen, die entweder schon vor sich allein dieses Fieber hervorbringen oder die schädliche Würkung der Luft vermehren. Dergleichen sind ein plötzliches Schrecken oder lange anhaltender Kummer — eine allzufrühe Verlassung des Bettes nach der Entbindung, Fehler in der Diät oder die Zugluft u. s. w.

Die Speisen der Kindbetterinnen müssen einfach und leicht zu verdauen seyn, und vornehmlich aus vegetabilischen säuerlichen Dingen bestehen. Zum Getränke können sie sich Wassers mit Wein, das man

mit

mit Citronensaft oder einer andern angenehmen Säure säuerlich gemacht, bedienen. Sie müssen sich eine gelinde Bewegung machen, einer freyen offenen Luft genießen, und sich dabey von allen plötzlichen Veränderungen, von der Kälte in die Wärme und von der Wärme in die Kälte, hüten. Die Wochenstube muß kühl erhalten werden, und es muß kein heftiges Geräusch oder allzustarkes Licht der Kindbetterinn beschwerlich fallen. Kurz, man muß den Körper ruhig zu erhalten, und alles sorgfältig zu vermindern suchen, was das Gemüthe beruhigen kann.

Ich kann nicht selbst aus meiner eigenen Erfahrung bestimmen, in wie weit die hier ertheilten Regeln und Vorschläge, wenn man solche gehörig befolget, zur Erhaltung der Kindbetterinnen dienen würden. Die Sechswöchnerinnen, die ich in dem Hospital zu Westmünster zu besorgen hatte, wurden darinnen nie eher als bey der würklich angefangenen Geburtsarbeit aufgenommen. In meiner Privatpraxis aber drang ich, da ich wußte, wie sehr die meisten Menschen von Vorurtheilen beherrscht werden, nicht zu sehr darauf, damit nicht die Befolgung dieser Vorschläge, wegen ihrer Neuheit mehr das Ansehen eines angestellten Versuchs haben möchte: einer Sache, der Personen von schwachem Verstande, allemal, wenn sie noch so unschädlich und auf gute Schlüsse gegründet ist, und ihr Erfolg auch noch so nützlich seyn könnte, entgegen zu seyn pflegen.

Die schädliche Gewohnheit, den Leib der Kindbetterinn nach der Niederkunft zu fest zu binden, muß auch vermieden werden, da hierdurch Engbrüstigkeit, Kopfschmerzen und Beklemmung hervorgebracht wird.

Ich halte vor rathsam, der Kindbetterinn ihr Kind wenigstens die drey ersten Wochen oder einen Monat lang selbst säugen zu lassen, ob schon die Gefahr des

Kind-

Kindbetterinnenfiebers nach dem Verlauf von vierzehn Tagen schon vorüber zu seyn scheinet. Denn obgleich nach der von Hippocrates aufgezeichneten Krankengeschichte, das Weib vom Philinus einen Frost am vierzehnten Tage nach ihrer Niederkunft bekam, auf welchem eine Verstopfung der Lochien und einige Zufälle dieses Fiebers folgten, so scheinet doch diese Krankheit nicht das eigentliche hier beschriebene Fieber gewesen zu seyn, da auch andere Fieber sich mit einem Frost anzufangen pflegen. *)

Nichts macht die Kindbetterinnen zu diesem Fieber mehr geneigt, als wenn dieselben in einer faulen und eingeschlossenen Luft sich aufhalten, vornehmlich, wenn solche noch darzu warm und feucht ist. Denn es wird durch diese Eigenschaften die elastische Kraft der Luft zerstört, und dieselbe nicht nur zum Einathmen unfähig, sondern auch zur Erzeugung fäulichter Krankheiten geschickter gemacht.

Folgende Beobachtung, die Peu erzählt, beweiset dieses augenscheinlich. **) In einem Hospital, wo die Kindbetterinnen mitten unter den Verwundeten entbunden wurden, starb eine so große Anzahl derselben, daß man anfieng, die Geschicklichkeit derer Geburtshelfer, die ihnen beystanden, in Zweifel zu ziehen. Endlich aber entdeckte man, daß dieses Sterben den faulen Ausdünstungen der Kranken zuzuschreiben sey, welche die Kindbetterinnen beständig einathmeten; und man beobachtete auch, zum deutlichen Beweis der Wahrheit dieser Meynung, daß dieses ansteckende Fieber der Sechswöchnerinnen mit der Anzahl der Verwundeten zu- oder abnahm.

Man

*) *Hippocrates* de morb. vulg. L. I. p. 976.

**) *Peu* Pratique des accouchem. L. II. Ch. I. p. 268.

Man kann aus dieser Erfahrung eine Lehre ziehen, deren Beobachtung allen, welche die Aufsicht über öffentliche Kindbetterinnen-Hospitäler haben, sehr zu empfehlen ist. Man muß nie zu viel Betten in ein Zimmer setzen, damit die Luft durch die zu große Anzahl von Personen, die in einem engen Raum eingeschlossen sind, nicht schädlich gemacht, und auch das Geschrey der Kinder und Getöse den Kranken nicht zu sehr beschwerlich werden möge. Alle Zimmer eines solchen Hospitals müssen nicht nur außerordentlich reinlich gehalten, sondern auch in ihnen, wenn sie leer werden, wieder frische Luft hineingebracht, und hernachmals Essig herumgesprengt werden. Man hat dieses in dem Hospital zu Westmünster, so lange als das Kindbetterinnenfieber war, beständig beobachtet. Auch können die Zimmer mit wohlriechenden Gummiarten z. B. Myrrhe, Agtstein u. s. w. zu denen man noch etwas Cascarillenrinde setzet, durchräuchert werden. Allen diesen Dingen aber ist der Dampf vom kochendem Essig, zu dem man Lavendelblumen und etwas Campher gethan, vorzuziehen, welchen man den Sechswöchnerinnen oft mit dem Athem einziehen lassen kann, weil er gewiß das angenehmste und würksamste Vorbauungsmittel ist, das zu finden ist.

Lind bemerket in seiner oben angeführten Schrift, daß zu der Verminderung der Würsamkeit oder gänzlichen Vertreibung der Ansteckung, oft der Zugang der freyen Luft oder die stärkste Erneuerung derselben nicht zureichend ist. Er empfiehlt daher, das Feuer und Räuchern, die er vor die gewissesten und kräftigsten Mittel hält, durch welche der Ursprung der Ansteckung ersticket werden kann. Auch preiset er an, Holz anzuzünden, weil die Erfahrung gelehret, daß der Rauch davon nicht nur die Heftigkeit der Ansteckung mildert, sondern auch die noch nicht Angesteckten vor ihrer Würkung sichert.

Man muß nach seiner Anleitung die Patientenzimmer fest zumachen, und sodann mit Schwefel durchräuchern, den man auf Holzkohlen streuet. Ohnerachtet, wie er sagt, auf einigen Schiffen die fäulichten Fieber so ansteckend und gefährlich sind, daß sie darinnen alle andere Krankheiten, die Pest ausgenommen, übertreffen, so ist ihm doch nie ein Beyspiel bekannt worden, daß auf einem Schiffe, wenn man solches auf die hier angezeigte Weise sorgfältig durchräuchert, nicht gleich die Anzahl der Kranken sehr abgenommen hätte. Auch selbst die Pest ist, wenn die vor kurzem in auswärtigen Ländern bekannt gemachten Nachrichten gegründet sind, durch ähnliche Mittel verhütet worden. *)

Nach dem mit Holz, sonderlich aber mit Fichten- und andern harzigten Hölzern unterhaltenen Feuer, giebt Lind zur Reinigung der unreinen Luft dem Schießpulver vor allen übrigen Mitteln den Vorzug.

Man muß in Accouchierhospitälern Sorge tragen, daß die Wärterinnen ihre Schuldigkeit thun, und den Kindbetterinnen oft reine gut getrocknete Wäsche und Betten geben. Es wird sonst die Wärme im Sommer, wenn sie zu der natürlichen Wärme des Körpers kömmt, die Lochien verderben, wodurch denn gleichfalls die Luft verunreiniget, und nicht nur stinkend, sondern auch sehr schädlich gemacht wird.

Die ersten acht oder zehn Tage nach der Entbindung sollen die Kindbetterinnen Halbhemden und daran befestigte Tücher tragen, damit man solche, so oft es nöthig ist, desto leichter verwechseln kann. **)

In

*) Es ist bekannt, daß andere das Anzünden großer Feuer in der Pestzeit vor schädlich erklären. A. d. U.

**) Swieten giebt den Rath, der Kindbetterin ein kurzes einem Camisol gleichendes Hemde anzuziehen, und an solches

In allen Hospitälern sollen besondre Betten vorhanden seyn, die bloß zu der Entbindung der Kindbetterinnen bestimmt sind. Es erfordert dieses nicht nur die Reinlichkeit und Accurateſſe überhaupt, sondern man erhält auch dadurch die andern Betten sauber. Man kann diese Geburtsbetten (delivery-Beds), da sie unten Rollen haben, gleich an das andere Bette, in welches sich die Kindbetterinn nachher legen soll, schieben. Ist die Entbindung geschehen, so lasse man die Wöchnerin noch ein wenig auf dem Geburtsbette liegen bleiben, damit sie sich in etwas von der Niederkunft erholet, und bringe sie sodann in das andere Bette. Sie wird hierdurch nicht nur sehr erquickt werden, sondern es wird dieses auch viel zu ihrer Genesung beytragen; denn sie könnte sich, wenn sie in der nassen Wäsche liegen bliebe, leicht erkälten.

Man muß die Matratzen und das Bettzeug oft untersuchen, und an die Sonne und freye Luft bringen. Alle unreine Wäsche muß mit den weggebrochenen Unreinigkeiten und den Stühlen gleich aus den Krankenzimmern geschafft werden.

Ist die Kindbetterin ganz unbehülflich, und nicht fähig, im Bette aufgericht zu sitzen, um sich hierdurch zu erholen, so bringe man eine Art von Lehnstuhl hinter ihrem Rücken, der bey dieser Gelegenheit sehr nützlich ist.

solches unten ein besonders Tuch zu befestigen, das man um den Körper der Kindbetterinnen herumschläget, und ohne daß man sie zu beunruhigen braucht, so oft es nöthig ist, verändern kann. Comment. T. IV. p. 626. Anm. des Uebers.

Vierter Abschnitt.

Krankengeschichten und Anmerkungen darüber.

Man wird finden, daß die folgenden Krankengeschichten nicht in der Absicht aufgezeichnet worden sind, um Beyspiele glücklicher Heilungen und der guten Folgen der von mir empfohlnen Methode abzugeben. Sie können vielmehr zum Beweis der mit dieser Krankheit verknüpften Gefahr eines schlimmen Ausgangs dienen, als welcher oft, weder durch die Natur noch Kunst verhütet werden konnte. Ich habe keine Fälle, wo der Ausgang schlecht war ausgelassen, oder andre, bey welchen die Kranken hergestellt wurden, dagegen eingeschaltet. Kurz, ich habe nie die Krankheit unter einer falschen Gestalt vorgestellt, oder den geringsten Umstand ausgelassen, der angemerkt zu werden verdienet. Man findet also hier das Kindbetterinnenfieber geradeweg so beschrieben, wie ich solches zu der Zeit, da es epidemisch war, gefunden habe, und wie es auch andere unter gleichen Umständen finden werden, d. i. gefährlich und schwer zu heilen.

Die Natur des menschlichen Körpers ist so beschaffen, daß derselbe nur bis zu einem gewissen Grade der ihm angethanen Gewalt widerstehen kann. Kommt daher zu dem durch die Entbindung bewürkten widernatürlichen Zustand des Körpers, noch eine gefährliche Krankheit hinzu, so ist solche alsdann noch mit einer weit größern Gefahr des Patienten als zu einer andern Zeit verbunden; so daß gewisse Krankheiten, die jede vor sich alleine von dem Kranken hätten ausgestanden werden können, wenn sie sich mit einander verbinden, tödtlich werden. So stirbt z. B. bey den natürlichen Pocken von sieben oder acht Patienten gemeiniglich

meiniglich einer. Gesetzt aber, es wären diese acht Pockenpatienten Frauenzimmer, die eben niederkommen sollten, so wird von dieser ganzen Anzahl kaum eine mit dem Leben davon kommen.

Erste Krankengeschichte.

Elisabeth Waters, eine junge Frauensperson von ein und zwanzig Jahren, die stark und gesund war, kam in dem Neuen Accouchier-Hospital zu Westmünster den 7. April 1768 nieder. Dem vierten Tag darnach klagte sie über Kopfschmerz, welches sie der Unruhe zuschrieb, die ihr eine andere Kindbetterin, die in eben dem Zimmer lag, bey ihrer Niederkunft verursachet hätte. Ihr Puls war würklich gut und weder sehr voll noch geschwinde. Da aber der Kopfschmerz bis an den andern Morgen anhielt, so ließ man ihr acht Unzen Blut am Arme weg, welches ihr auch eine große Erleichterung verschaffte. Sie hatte Milch in den Brüsten, und die Reinigung gieng in gehöriger Menge ab, ohne daß der Leib gespannt oder schmerzhaft gewesen wäre.

Zwey Tage darauf kam der Kopfschmerz ziemlich stark wieder, und es fand sich Durst und ein Fieber dabey, deswegen man ihr wieder sieben Unzen Blut wegließ. Sie nahm hierauf ein gelindes Purgiermittel, welches seine gehörige Würkung that, und brauchte hernach die Salztränkchen alle vier bis fünf Stunden, durch deren Gebrauch sie sich zu bessern schien. Da aber der Kopfschmerz noch immer anhielt, so ließ ich ihr Blutigel an die Schläfe ansetzen, welches ihr denn auch Ruhe verschaffte.

Sie war einige Tage augenscheinlich besser, ihr Appetit war gut, und sie sahe munterer aus. Allein

sie bekam bald einen neuen Anfall wieder, und wurde zugleich von sehr heftigen Schmerzen in den Gliedern und Körper befallen, die den Gichtschmerzen gleichten. Sie konnte sich gar nicht mehr bewegen, und war nicht vermögend, sich im Bette ohne Beyhülfe herumzudrehen.

Ich und ein andrer Arzt dieses Hospitals verordneten ihr die mit Brechweinstein bereiteten Antimonialpulver, die sie auch von Zeit zu Zeit, doch ohne viele Erleichterung nahm. Vielmehr dauerten die Schmerzen sieben oder acht Tage, und es war damit ein schleichendes Fieber verknüpft. Da sich solche endlich verminderten, so kamen eine große Menge blauer Flecken auf der Haut zum Vorschein, statt welcher endlich Eitergeschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers entstunden.

Da diese nur langsam reiften, und nicht gespannt und schmerzhaft waren, auch keine Spitze bekamen, sondern weich blieben und eine blaßblaue Farbe hatten; so suchten wir durch Fieberrinde, Wein und eine guten Nahrung, den Umlauf der Säfte zu vermehren, und die Reifung dieser Eitergeschwüre zu befördern, weil solche augenscheinlich critisch zu seyn schienen. Ohnerachtet man aber täglich zweymal Breyumschläge darauf legte, so eiterten sie doch so langsam, daß sechs Wochen nach dem Anfange der Krankheit noch kein einziges aufgegangen war. Man brachte die Kranke deswegen nach dem Westmünster-Hospital, wo achtzehn solche Eitergeschwüre nach und nach geöffnet wurden. Nachdem sie einige Wochen da gewesen war, so genaß sie endlich völlig, und kam wieder nach unserm Hospital, um sich daselbst für die auf sie gewendete Sorgfalt zu bedanken.

Zweyte Krankengeschichte.

Elisabeth Becket, sechs und zwanzig Jahr alt, die im übrigen gesund war, wurde nach einer schweren Geburt, die verschiedene Stunden dauerte, endlich den 18. Februar 1769 in dem Accouchier-Hospital von einem todten Kinde entbunden.

Von dem Tag ihrer Niederkunft an bekam sie Kopfschmerzen und Uebelkeiten, doch aber kein Erbrechen.

Den Tag darauf war der Puls geschwinder und etwas stärker und völler, als er im natürlichen Zustande zu seyn pfleget. Der Kopfschmerz war heftig. Ich ließ ihr deswegen acht Unzen Blut abzapfen; nachher gab man ihr ein erweichendes Clystier, und sie nahm das gewöhnliche Salztränkchen, wozu man noch etwas Wallrath gesetzet, alle fünf bis sechs Stunden. Sie hatte gegen Abend vier gallichte Stühle, und schien etwas besser zu seyn.

Den zwanzigsten war der Durst bey ihr außerordentlich stark, und die Zunge trocken und weiß. Sie duftete nur wenig und hatte drey Stühle. Man ließ ihr viel ganz dünnen Thee trinken, und mit dem Gebrauch der vorigen Mittel fortfahren.

Den ein und zwanzigsten hatte sie nur wenig geschlafen, die Augen sahen wie entzündet aus, und ragten aus dem Kopfe hervor. Der Kopfschmerz hatte sich nicht vermindert, und die Haut war trocken. Da nun der Puls auch stärker gieng, als er in solchen Fällen gewöhnlicher Weise zu seyn pfleget, so ließ man ihr noch acht Unzen Blut weg.

Den Tag darauf hatte sie ein wenig geschlafen. Der Kopfschmerz war um vieles leidlicher, und alle Fieberzufälle hatten sich augenscheinlich vermindert. Dem ohngeachtet blieb sie noch einige Tage sehr ent-

kräftet, und konnte sich nicht regen, auch gieng der Stuhl noch wider ihren Willen ab. So wie sich aber ihre Kräfte vermehrten, so verlohr sich auch dieser Zufall, und sie wurde in vierzehn Tagen von dem ersten Anfall an vollkommen wieder hergestellet.

Sie behielt die Milch bis den fünften Tag nach der Entbindung, und die Kindbetterreinigung schien gar nicht von ihrem natürlichen Zustand verändert zu seyn.

Ich will nicht, daß man aus diesen beyden Krankengeschichten schließen soll, als wären beyde Patienten deswegen genesen, weil man ihnen zur Ader gelassen. Die Ursache ihrer Wiederherstellung ist vielmehr darinnen zu suchen, daß beyde das Fieber zu einer Zeit bekamen, wo die Luft nicht von derjenigen epidemischen und üblen Beschaffenheit war, die sie nachher annahm, und welche die Gefahr dieser Krankheit so sehr vermehrte. Ist die Luft nicht so beschaffen, so ist dieses Fieber und alle mit ihm verknüpften Zufälle nicht so heftig, der Frost im Anfang nur geringe, und der Durchfall und das gallichte Erbrechen entweder nur ganz schwach oder gar nicht vorhanden. Auch ist der Puls nicht so geschwind und schwach, und die Krankheit dauert, statt daß sie, wenn sie epidemisch ist, sich schon den zehnten oder eilften Tag endigt, noch weit länger, und wird zu einer chronischen Krankheit, da sie denn selten tödtlich ist.

Die erste Kranke, welche mit diesem Fieber, zu der Zeit, wo es epidemisch war, befallen wurde, war den sechsten December 1769 niedergekommen, und starb ohngefähr zwölf Tage darnach. Ich kann mich aber der besondern Umstände ihres Falles nicht eigentlich erinnern.

Dritte Krankengeschichte.

Juliana Thompson, ein und zwanzig Jahr alt, und von zärtlicher Leibesbeschaffenheit, bekam, da sie einen Schlag auf dem Leib empfangen hatte, plötzlich Geburtswehen, und wurde, indem man sie in einer Sänfte in das Hospital trug, unterwegs entbunden. Es geschahe dieses den siebenten December 1769.

Nach der Entbindung befand sie sich die ersten zwey Tage ziemlich leidlich, war aber doch ganz matt und niedergeschlagen. Von der Zeit, da sie den Schlag auf den Leib empfangen, bis zu ihrer Niederkunft, hatte sie immer etwas Blut aus der Gebärmutter verlohren.

Den zehnten December hatte sie Fieber und Durst, und klagte über einen starken Kopfschmerz. Es zeigte sich keine Milch, die Lochien aber giengen in der gewöhnlichen Menge ab. Sie nahm etwas von der gelinden purgierenden Latwerge des Londonschen Dispensatoriums (Electuarium lenitivum) mit Mandelöhle, welches ihr zwey oder drey Stühle machte. Der Durst und Fieber verminderten sich, und der Kopfschmerz war viel schwächer.

Den eilften war sie leidlicher und konnte im Bette aufgerichtet sitzen.

Am zwölften war das Gesichte sehr roth; auf den Backen zeigte sich ein dunkelrother Fleck; der Puls gieng geschwind, war aber schwach; die Zunge sahe ziemlich rein aus, ohnerachtet sie sehr starken Durst hatte. Sie trank viel Thee und Gerstenwasser. Man gab ihr von Zeit zu Zeit etwas von den Salztränkchen mit Wallrath und ein Clystier von dünner Rindfleischbrühe. Gegen den Abend fieng ihr das Athemholen an beschwerlich zu werden, und sie klagte über Beklemmung auf der Brust und einen Schmerz in der Seite.

Ich verordnete, daß man ihr alle vier oder fünf Stunden das Drittel von einem Gran des Brechweinsteins geben sollte, und ließ ihr auch ein Blasenpflaster in die Seiten legen. Auch wurde das erweichende Clystier wiederholet.

In der Nacht hatte sie sechs bis sieben Stühle, und schien sich den folgenden Tag leidlicher zu befinden. Doch war sie noch immer sehr matt nnd entkräftet, und der Puls blieb noch immer geschwind. Das Blasenpflaster fieng nunmehro an zu ziehen.

Da der Urin einen Bodensatz hatte, und auch Kennzeichen einer Remission vorhanden waren, so glaubte ich und D. Ford, der nebst mir die Kranke besuchte, es sey rathsam, das Decoct der Fieberrinde zu versuchen. Allein es verursachte ihr dasselbe heftiges Purgieren, ohnerachtet einfaches destillirtes Zimmtwasser darzu gesetzt worden war, deswegen wir von dem Gebrauch der Fieberrinde wieder abstunden.

Den vierzehnten klagte die Patientin über Schmerzen, die nach ihrer Erzählung, von der Gegend des Magens an nach dem Nabel zu sich zogen. Man rieb daher eine mit einem flüchtigen alkalischen Salz verfertigte Salbe (volatile liniment) ein. Da ihr aber dieses nicht viel Erleichterung verschaffte, so verordneten wir ihr den Tag darauf ein warmes Bad, das sie auf die oben beschriebene Weise gebrauchte, indem sie einen langen Schlafrock von Flannell auf dem bloßen Leib hatte. Man brachte sie, nachdem man sie aus dem Bade gehoben, in ein warmes Bette, und ließ ihr dünnen Bouillon und andere warme Getränke trinken, um einen gelinden Schweiß hervorzubringen.

Auf die Gegend des Magens legte man Blasen, die zur Hälfte mit warmen Wasser voll gefüllt, und in Flannell gewickelt waren. Sie klagte noch immer

über

über einen Schmerz an diesen Stellen, und über Beklemmung. Man fuhr mit den erweichenden Clystieren fort, und setzte zu jedem derselben noch dreyßig Tropfen von der Thebaischen Tinktur hinzu.

Den folgenden Tag fieng der Leib an zu schwellen, ohnerachtet der Durchfall noch immer anhielt. Sie hatte auf der Brust und im Gesichte einen matten Schweiß, und war nun sehr entkräftet, doch behielt sie ihren vollkommenen Verstand. Einige Tage vor ihren Tod nahm sie nichts, als etwas weniges von Nahrungsmitteln, und starb endlich den fünf und zwanzigsten December, als den zehnten Tag von dem ersten Anfalle des Fiebers.

Vierte Krankengeschichte.

In eben dem Zimmer, wo diese Kranke lag, wurde auch eine Sechswöchnerinn, Margaretha Walker, die den eilften December entbunden worden, bald nach der vorigen krank. Beyde lagen zu gleicher Zeit darnieder, und hatten auch beyde einerley Zufälle, so daß es überflüßig seyn würde, wenn ich die Umstände dieser letztern Patientin weitläuftig beschreiben wollte

Sie starb den ein und zwanzigsten December, neun Tage nach dem ersten Anfang ihrer Krankheit.

Fünfte Krankengeschichte.

Fr. N. ein junges, starkes und gesundes Frauenzimmer, die eine ganz natürliche Niederkunft gehabt hatte, bekam am Neujahrstage 1770 als den dritten Tag nach ihrer Entbindung, plötzlich einen heftigen Frost, und zugleich dabey eine Empfindung durch den ganzen Körper, die derjenigen gleich war, als

wenn

wenn man ein naß und kaltes Tuch ihr um den Leib geschlagen hätte.

Sie klagte über Kopfschmerzen und Uebelkeit. Der Puls that zu der Zeit, wo das Fieber am stärksten war, hundert und dreyßig Schläge in der Minute, und war völler und stärker, als in diesem Fieber gewöhnlich ist. Das Gesichte war roth und sehr verändert, und ihre Augen hatten einen ganz besondern starren Blick.

Man gab der Patientin alle vier Stunden das gewöhnliche Salztränkchen und einen Viertelgran Brechweinstein. Sie trank auch viel Gerstenwasser und Melissenthee; es zeigte sich aber nicht der geringste Schweiß.

Dem zweyten Tag nach dem ersten Anfall der Krankheit, bekam die Kranke einen heftigen gallichten Durchfall. Die Pulver mit dem Brechweinstein wurden deswegen sparsamer gegeben, und das Salztränkchen ganz weggelassen. Hingegen verordnete man erweichende Clystiere. Zum gewöhnlichen Getränke diente Reiswasser und das sogenannte weiße Decoct (decoctum album) des Londonschen Dispensatoriums.

Das Fieber und Durchfall hielten drey oder vier Tage lang sehr stark an. Die Kranke klagte oft, daß sie einen heftigen Schmerz in der Gegend zwischen dem Grund des Magens und dem Nabel empfinde. Gegen Morgen zeigten sich zuweilen schwache Zeichen einer Remission, das Fieber aber kam alle Abende mit grosser Heftigkeit wieder.

Weil die Kranke augenscheinlich schlimmer wurde, und ich mich zu der Zeit so unpäßlich befand, daß ich sie nicht gehörig besorgen konnte, so wurde auf mein Ersuchen noch D. Hunter darzu gerufen. Dieser ließ ihr acht Unzen Blut weglassen, das Clystier wiederholen,

derholen, und eine Blase mit warmen Kleyen auf die Gegend des Nabels legen.

Wir fuhren den folgenden Tag mit diesen Mitteln auch noch fort, und ließen ihr alle sechs Stunden ein Salztränkchen nehmen, worinnen jedesmal ein halbes Quentchen von der Confectio Damocratis des Londonschen Dispensatoriums befindlich war.

Den Tag hernach fande ich und ein andrer Arzt, den man noch darzu gerufen hatte, daß unsere Kranke phantasierte. Man setzte daher zu dem Salztränkchen, statt des Opiats einen Scrupel von dem zusammengesetzten Pulver der Contrayerva des Londonschen Dispensatoriums (Puluis Contrayervae compositus), und ließen dasselbe auf die vorige Weise gebrauchen. In den Zwischenzeiten mußte die Kranke vier Löffel voll von der Rosentinktur nehmen, und man gab ihr noch überdieses viel Clystiere von Hünrebrühe. Ich wurde die beyden folgenden Tage verhindert, sie zu besuchen. Man gab ihr an solchen hitzige herzstärkende Mittel, allein es erfolgte kein Schweiß darauf, und die Fieberzufälle wurden auch nicht im geringsten verhindert.

Einige Tage vor ihrem Tode phantasierte sie heftig. Die Augen sahen roth und entzündet aus, und thränten stark. Zu gleicher Zeit kam ein häufiger frieselartiger Ausschlag an der Brust und am Leibe zum Vorschein, und die Stühle, welche häufig und stinkend waren, giengen ab, ohne daß sich die Patientin desselben bewußt war.

Man setzte ihr Blutigel an die Schläfe, wiederholte die Clystiere, und suchte ihre Kräfte durch gute Nahrungsmittel und Wein zu unterhalten. Es war aber alles vergeblich, und sie starb den zwölften Januar, nachdem sie einige Stunden vor ihrem Tode noch ihren vollkommenen Verstand wieder bekommen hatte.

Die

Die Lochien giengen die ganze Krankheit über in gehöriger Menge weg, hingegen zeigte sich bey der Kranken nicht die geringste Milch.

Bey dieser Kranken waren schon vor dem Tode Zeichen der Fäulniß zu spüren. Auch der Geruch des Zimmers, worinnen sie gelegen, war einige Tage, nachdem sie schon begraben worden, sehr heftig, ohnerachtet man es gut gereiniget und durchgeräuchert hatte.

Man kann die Purgiermittel, welche in dem zweyten fäulichten Fieber bey den Pocken so viel Nutzen schaffen, bey dieser Krankheit nicht brauchen; weil die Gedärme so außerordentlich reizbar uud empfindlich sind, und gemeiniglich die Kranke durch den vorhergegangenen Durchfall schon sehr geschwächt ist. Es scheint also, daß, wenn der Arzt noch Hülfe verschaffen kann, bloß die Fieberrinde mit Opiaten und die Nahrungsmittel Nutzen schaffen werden. Unglücklicher Weise ist aber, wegen der angeführten Ursachen, die Krankheit zu dieser Zeit so beschaffen, daß gar keine Hülfe möglich ist.

Wenn die Stühle sehr faulend sind, so könnte man Clystiere versuchen, die aus Feuchtigkeiten bestehen, die stark mit fixer Luft angefüllet sind; weil solche nach denen von Herrn Priestley vor kurzen bekannt gemachten Bemerkungen, der Fäulniß kräftig widerstehen. *)

Eine andere Wöchnerin starb auch den funfzehnten Januar 1770 an eben diesem Fieber.

Sechste

*) Siehe dessen Directions for impregnating water with fixed air, by *Jos. Priestley*. Lond. 1772. wovon ein sehr guter Auszug in des Prof. Murray praktischen Bibl. 2. St. S. 188. befindlich ist. Von dem Nutzen der fixen Luft in Clystieren hat auch Percival Ess. med. and exp. Voll. II. p. 77. und 234. einige Beyspiele. Siehe die Samml. für praktische Aerzte II. B. I. St. A. d. U.

Sechste Krankengeschichte.

Maria Evans, neun und zwanzig Jahr alt, wurde den fünften Februar 1770 entbunden. Die Niederkunft war ganz natürlich, und es fiel während derselben nicht das geringste vor.

Diese Kindbetterin schien sonst ganz gesund zu seyn, war aber doch bucklicht und hatte eine eingedrückte Brust, daher sie immer etwas engbrüstig war.

Sie nahm nach ihrer Niederkunft ein schmerzstillendes Tränkchen mit Wallrath, und hatte eine ziemlich gute Nacht.

Den sechsten Februar duftete sie gelinde und hatte weder Schmerz noch Fieber.

Den siebenten Februar bekam sie des Morgens um sieben Uhr einen kleinen Frost, der ohngefähr funfzehn Minuten anhielt, auf den aber keine heftige Hitze folgte. Man gab ihr die Spießglaspulver alle drey oder vier Stunden, wodurch sie in einen gelinden Schweiß fiel, der sie zu erleichtern schien. Ich verordnete ihr auch ein erweichendes Clystier.

Sie schlief die Nacht hierauf ganz gut und befand sich leidlich. Gegen Morgen hatte sie einen gallichten Stuhl, und war den Tag über matt und hinfällig, hatte aber doch keine Schmerzen und schlief etwas.

Den neunten früh bekam sie wieder einen Frost; da sie aber warme Getränke trank, und man ihr die Hände, Füsse und Leib mit warmen Flannell erwärmte, so vergieng er zwar, kam aber doch, obgleich ganz schwach, nach einigen Stunden wieder. Auf ihn folgte sodann eine Hitze, und die Patientin schwitzte an der Brust und an Schläfen. Sie hatte die ersten Stunden der Nacht über einigen Schlaf, wurde aber um zwey Uhr des Morgens durch einen heftigen Lei-

bes-

besschmerz erweckt, auf welchen neun bis zehn gallichte Stühle erfolgten, die ihr Ruhe verschafften.

Den zehnten zu Mittag wurde sie von einer heftigen Engbrüstigkeit befallen, und empfand, so oft sie den Athem einzog, heftige Schmerzen, die sich von der Brust gegen den Nabel zogen. Es war aber der Leib weder gespannt noch schmerzhaft, und auch kein Zeichen einer Entzündung der Gebärmutter vorhanden, da die Lochien nicht stinkend waren und auch in gehöriger Menge abgiengen. Der Puls der Kranken war geschwind und ungleich. Dem ohnerachtet ließ ich, in Rücksicht auf ihre große Engbrüstigkeit, ihr sechs Unzen Blut wegzapfen, und ein Clystier von Fleischbrühe mit zwanzig Tropfen von der Thebaischen Tinktur geben. Zum gewöhnlichen Getränke wurde Reiswasser und das sogenannte weiße Decoct des Londonschen Dispensatoriums (Decoctum album) verordnet. So oft der Schmerz oder die Engbrüstigkeit sehr heftig wurde, gab man ihr zwey Löffel von einer Auflösung des Gummi Ammoniacum und Wallrath, zu der noch etwas von dem paregorischen Elixir gesetzt worden war. *)

Der Puls wurde nach dem Aderlaß etwas stärker und freyer, und man konnte seine Schläge besser von einander unterscheiden. Auch verminderten sich der Schmerz um den Nabel und die Engbrüstigkeit ein wenig, und die Kranke brachte die Nacht ziemlich gut zu, und hatte von Zeit zu Zeit einen erquickenden Schlummer.

Den eilften früh war sie schwach, empfand aber keinen Schmerz, auch war das Fieber mäßig, und sie konnte ziemlich gut Athem holen. Gegen drey Uhr des

*) Lact. Ammoniaci, unc. septem. Sperm. Ceti soluti drachmas duas. Elix. paregorici, drachmas tres Misce.

des Nachmittags wurde sie fieberhaft. Der Puls war gegen den Abend geschwind und so schwach, daß man ihn fast nicht fühlen konnte. Die Hände und Füße waren kalt, und das Gesicht und Schläfe mit einem klebrichten Schweiß bedeckt.

Ich ließ ihr alle zwey oder drey Stunden zwey Löffel von einer herzstärkenden und gelinde zusammenziehenden Mixtur geben, die zugleich ein Opiat enthielt. *) Auch verordnete ich, daß man das vorige schmerzstillende Clystier wiederholen sollte. Man legte ihr auf die Hände und Füße warme Tücher. Sie hatte die Nacht über keinem Schlaf und phantasirte mit unter. Gegen vier Uhr des Morgens bekam sie vier schwarze Stühle, ohne Schmerz dabey zu empfinden. Um sieben Uhr hatte sie völlig ihren Verstand, und behielt ihn bis um zehn Uhr, wo sie ganz sanfte entschlief. Ihr Tod erfolgte den fünften Tag nach dem Anfall der Krankheit.

Die Lochien waren ganz natürlich, die Kranke bekam auch zu der gewöhnlichen Zeit die Milch, die aber bald nach dem Anfalle des Fiebers vergieng.

Leichenöffnung.

Man machte einen Einschnitt durch die Decken des Unterleibes, der von dem Nabel zu beyden Seiten gegen den vordern Rand des Darmbeins gieng, und schlug den Fleischlappen über das Schaambein zurück. Die Oberfläche der Gedärme war mit ohngefähr fünf Unzen Eiter bedeckt, das eine weiße Farbe hatte,

*) Rec. Specierum e Scordio cum opio, drachmam unam. Aquae Cinnamomi simplicis, uncias sex. Aquae Nucis moschatae, unciam unam. Syrupi e Cortic. Aurantiorum, unciam semis. Misce.

hatte, und der geronnenen Milch ähnlich war. Es lief bey der Oeffnung des Unterleibes nicht heraus, weil es nicht so flüßig, wie das gewöhnliche Eiter, sondern weit dicker war. Bey weiterer Untersuchung fand ich das Netz ganz in dieses Eiter zerflossen und aufgelöset. Der noch übrige Theil desselben war sehr entzündet, und hieng etwas an die Gedärme an. In der Höle des Beckens fanden sich ohngefähr anderthalb Pinten einer faulen, den Molken ähnlichen Feuchtigkeit, die mit festem, zusammengeronnenen Eiter, und mit Stücken eines schwarzen geronnenen Blutes vermischt war, welches letztere aus den zerfressenen Gefäßen des Netzes zu kommen schien.

Die Gebärmutter hatte sich schon so zusammengezogen, daß sie nicht größer, als ein Schwanen-Ey war; und war auch schon wieder über den Rand des Beckens herabgesunken. Da ich sie aufschnitt, so fand ich kleine flockichte Stücken von dem falschen Chorion, die an ihrer innern Fläche anhiengen: sie enthielt aber nichts von einer Feuchtigkeit, und war mit einem Worte, so wie die Blase, ganz gesund, und weder entzündet, noch sonst widernatürlich beschaffen.

Auch die Substanz der Leber war gesund, doch war sie blaß und ohne Blut, und sahe aus, als wenn sie gekocht worden wäre. Die Gallenblase enthielt viel von einer schwärzlichten Galle.

Der Magen und Gedärme waren natürlich beschaffen. In dem ersten fand sich ohngefähr eine Pinte von einer schwarzen wässerichten Feuchtigkeit, die wie ranzigte Galle roch. In den Gedärmen aber war ohngefähr zweymal so viel von einer ähnlichen Feuchtigkeit vorhanden, die dunkelgrün aussahe.

Die Milz war groß, doch aber gesund.

Nach aufgehobenem Brustbein zeigten sich die Lungen. Diese sahen zwar ganz blau aus, es drang aber

doch,

doch, da man in sie schnitte, aus ihnen kein Eiter hervor. Sie hatten auch keine Knoten, noch zeigten sie sonst Zeichen einer Entzündung, und es hieng bloß der linke Lungenflügel oben und hinten ein wenig an dem Ribbenfell an.

Die zurückführenden Adern auf der linken Seite des Halses und der Brust waren dreymal so stark, als sie im natürlichen Zustande zu seyn pflegen, und mit Blut erfüllet, das eine bläulichte Farbe hatte.

Wann bey Krankheiten der Brust und des Unterleibes, vornehmlich aber solchen, die entzündungsartig sind, das Athemholen sehr schwer und schmerzhaft wird; so schafft nichts eine so schleunige Hülfe, als das Aderlassen. Denn wenn das Einathmen mit vielem Schmerz verknüpft ist, so können die Lungen nicht gehörig ausgedehnt werden, daher denn das Blut nicht gut aus dem Herzen in die große Lungenschlagader gehen kann. Hieraus entstehet eine große Beklemmung und Angst auf der Brust, und wenn solche nicht schleunig gehoben wird, so kann sie verursachen, daß der Kranke erstickt. Ist aber unglücklicher Weise schon Eiter erzeugt worden, wie bey der gegenwärtigen Kranken geschehen war, so ist dem Patienten nicht weiter zu helfen, und es kann ihm weder Aderlassen noch sonst etwas mehr Nutzen verschaffen.

Da diese Krankheit vornehmlich in dem Netz ihren Sitz hat, und gemeiniglich eine Entzündung desselben verursachet, so zeigt dieses, wie ich glaube, deutlich, wie nöthig es sey, bald Ader zu lassen, und Blasenpflaster in die Seiten oder auf den Nabel zu legen, um dadurch, wo möglich, eine Entzündung der Eingeweide zu verhüten, die, wenn sie einmal entstanden ist, gemeiniglich einen schlimmen Ausgang zu haben pflegt.

Siebente Krankengeschichte.

Anna Hewatson, sechs und zwanzig Jahr alt, und von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit, kam den fünften Februar 1770 nieder. Es gieng bey ihrer Entbindung etwas schwer zu, und sie hatte nach derselben noch eine Blutstürzung, durch welche sie viel geronnenes Geblüte verlohr. Ohngefähr eine Stunde nach der Niederkunft gieng die Nachgeburt von sich selbst, ohne Hülfe der Wehmutter, weg. Die Patientin hatte darauf eine gute Nacht und einen erquickenden Schlaf.

Da sie den sechsten viel Neigung zum Schlaf hatte, so nahm sie eine Wallrath Emulsion, ohne darzugesetzten Mohnsaft. Sie duftete gelinde, hatte eine gute Nacht und ganz natürlichen Schlaf, und verspürte bey ihrem Erwachen nicht den geringsten Schmerz oder Fieber. Die Lochien giengen in starker Menge ab, hatten aber einen übeln Geruch. Hingegen war der Unterleib weich anzufühlen, und die Kranke verspürte nicht den geringsten Schmerz in solchem.

Auch den siebenten war sie wohl, und hatte eine mäßige Menge von Milch.

Allein den achten des Morgens, wurde sie, nachdem sie zum Frühstück Thee getrunken, auf einmal gegen zehn Uhr ohne eine vorhergegangene Ursache von einem heftigen Frost überfallen, der so stark war, als er in einem Wechselfieber zu seyn pfleget. Er erschütterte ihr den ganzen Körper, dauerte ohngefähr eine halbe Stunde, und wurde nach und nach immer schwächer.

Sie nahm das oben beschriebene Brechtränkchen (emetic draught), welches ganz gelinde würkte. Gegen Abend gab man ihr alle vier bis fünf Stunden die Spiesglaßpulver. Sie hatte viel Fieber und Durst,

und

und brachte die Nacht ohne Schlaf zu, doch fieng sie gegen Mitternacht an, etwas zu schwitzen, welches ihr einige Erleichterung verursachte.

Den neunten hatte sie vier gallichte schaumichte Stühle und vorher sehr heftiges Bauchgrimmen. Man setzte ihr ein erweichendes Clystier. Der Puls war geschwind und schwach, und die Fieberzufälle heftig. Die folgende Nacht hatte sie keinen Schlaf, doch aber nur einen Stuhl, der ohne Schmerzen von ihr gieng.

Den zehnten früh hatte sie neun oder zehn schwarze Stühle mit Schleim vermischt. Sie hatten einen sehr widrigen Geruch und waren mit heftigem Bauchgrimmen verknüpft. Der Puls war sehr geschwind. Sie holte nur mit vieler Schwierigkeit, und ganz kurz und gleichsam abgebrochen, Athem. Sie klagte über eine heftige Beklemmung quer über die Brust und Gegend des Magens, und einen Schmerz, der, so oft sie einathmete, sich unter das Schulterblatt zu zog. Man zapfte ihr acht Unzen Blut weg, und gab ihr ein Clystier mit Stärke und dreyßig Tropfen von der Thebaischen Tinktur. Weil ihr alles andere, was sie zu sich nahm, gleich heftiges Purgieren erregte, so konnte sie nichts als dann und wann ein wenig Reiswasser genießen, mit dem man ein klein wenig Brantewein vermischt hatte. Gegen Abend schien sie etwas leidlicher zu seyn. Der Puls gieng nicht mehr so geschwind, auch hatte der Schmerz und die fieberhaften Zufälle sich einigermaßen vermindert.

Den eilften hatte sie viel Hitze, und an der Brust, Hals und im Gesichte einen matten Schweiß. Man wiederholte das erweichende Clystier, doch ohne ihm ein Opiat zuzusetzen, sie bekam aber dem ohnerachtet darnach Schlaf.

Den zwölften gieng das Clystier und zugleich ein gallichter Stuhl ab. Die Patientin war augenscheinlich schlimmer, der Puls gieng geschwinder, und der Durst war sehr heftig. Auch holte sie nur mit Schwierigkeit Athem, und es zeigte sich ein dunkelrother Fleck auf den Backen. Sie wurde zu gleicher Zeit von dem Husten und einem zähen schleimichten Auswurf sehr beschweret, den sie nicht gut heraufbringen konnte. Ich verschrieb ihr hierauf ein Salztränkchen mit etwas von dem paregorischen Elixir und dem balsamischen Syrup des Londonschen Dispensatoriums, wovon sie, so oft als diese Beschwerden heftig waren, zwey Eßlöffel voll nahm,*) welches ihr auch Erleichterung verschaffte.

Den dreyzehnten war sie sehr schwach. Man gab ihr von Zeit zu Zeit etwas von einem herzstärkenden Julep, leichte Nahrungsmittel, und zuweilen einen Löffel voll Wein.

Den vierzehnten wurde ihr das Athemholen sehr schwer. Der Puls gieng sehr geschwind, aber schwach. Die Gegend des Magens, Brust und Gesicht waren mit Schweiß bedeckt, hingegen aber die Hände und Füße kalt, die Kranke sehr matt, und es zeigten sich alle Zeichen eines nahen Todes. Dieser erfolgte auch um zwey Uhr früh, den achten Tag nach dem Anfang ihrer Krankheit.

Diese Kranke hatte zu der Zeit, wo sie den Frost bekam, welches der dritte Tag nach ihrer Entbindung war, viel Milch in den Brüsten. Es verlor sich aber solche nachher plötzlich, und war gegen Abend ganz vergangen,

*) Rec. Salis Absinthii, drachmam unam. Succi Limoniorum, unciam unam semis. Peracta efferuescentia affunde: Aquae Hyssopi, uncias sex. Elixir paregorici, drachmas duas. Syrupi balsamici, drachmas tres. Misce.

gangen, so daß die Brüste ganz weich und schlaff waren. Es ist daher der Mangel der Milch in den Brüsten eine Folge der Krankheit, und nicht ihre Ursache.

Ich muß aber doch eines Umstandes erwähnen, ohnerachtet derselbe meine Meynung zu widerlegen scheinet. Von allen Kindbetterinnen, die von diesem Fieber befallen wurden, bekam keine einzige Geschwüre an den Brüsten; so wie ich auch hingegen kein einziges Beyspiel weiß, daß eine Kindbetterin, die Geschwüre an den Brüsten hatte, gestorben wäre. Auch sind dieselben nicht dem Durchfall oder einem sehr starken symtomatischen Fieber unterworfen, obgleich der Schmerz bey einem Eitergeschwüre an den Brüsten sehr heftig zu seyn pfleget.

Die fäulichte Beschaffenheit der Lochien bey diesem Zufalle scheint bloß zufällig gewesen zu seyn. Sie entstand wahrscheinlicher Weise von einer Verderbung des in der Gebärmutter noch stockenden geronnenen Blutes, dergleichen bald nach der Geburt abgegangen war, welche Verderbung durch die in der Gebärmutter dringende äußere Luft hervorgebracht wurde.

Phöbe Hill, neunzehn Jahr alt, bekam auch dieses Fieber den eilften Februar in einem sehr heftigen Grade, genaß aber doch wider mein Vermuthen, und wurde den dritten May aus dem Hospital entlassen.

Man hatte ihr bald und häufig zur Ader gelassen, und sie fast auf eben die Art, wie die vorige Kranke, behandelt. Ich habe aber keine nähern Umstände von ihrer Krankheit aufgezeichnet.

Achte Krankengeschichte.

Elisabeth Gardner, zwey und dreyßig Jahr alt, wurde in dem Hospital den eilften Februar 1770 entbunden. Ihre Niederkunft war ganz natürlich, ihr

Körper stark, und sie im übrigen bis auf einen heftigen Husten ganz gesund, der sie vor ihrer Entbindung schon einige Wochen beschwert hatte.

Den zwölften gieng ihr Puls voll und geschwind. Sie hatte großen Durst, Uebelkeit und Schmerzen im Kopfe und Leibe. Sie nahm das Salztränkchen mit Wallrath, und man gab ihr noch ein erweichendes Clystier. Auch trank sie viel schwachen Thee und Gerstenwasser; es zeigte sich aber nicht der geringste Schweiß, und sie brachte die Nacht ohne Schlaf zu.

Den dreyzehnten früh war der Puls ausnehmend geschwind, und auch völler und stärker als gewöhnlich. Sie hatte einen sehr heftigen Durst, starke Kopfschmerzen und eine trockne Haut. Alle diese Umstände bewogen mich und D. Ford, der sie mit mir besuchte, gleich einen Aderlaß von zehn Unzen machen zu lassen. Nachdem solches geschehen, nahm sie etwas von der purgierenden Latwerge des Londonschen Dispensatoriums (Electuarium lenitivum) und auch ein erweichendes Clystier, welches ihr zwey oder drey Stühle verursachte. Sie trank viel von dünnen Getränken, dunstete aber nicht aus, und brachte eine schlaflose Nacht zu.

Sie hatte wenig Milch, die Reinigung aber war in ihrer gehörigen Ordnung.

Den vierzehnten hatte sie gegen Morgen etwas erquickend geschlafen, und dabey gelinde geduftet. Der Durst und Fieber hatte sich etwas vermindert. Sie hatte drey Stühle, beklagte sich aber noch immer über einen starken Kopfschmerz, der vornehmlich, so oft sie hustete, sehr heftig war. Man ließ ihr noch acht Unzen Blut weg, welches keine solche inflammatorische Haut, wie das erste hatte.

Den funfzehnten hatte sie der Husten die Nacht über sehr beunruhiget. Sie dunstete nicht stark aus,

und

und schlief nicht, ohnerachtet der Kopfschmerz sich in etwas vermindert hatte.

Den sechzehnten des Abends war der Puls sehr geschwind, der Durst unerträglich, und alle Fieberzufälle weit stärker. Sie hatte Uebelkeiten und drey gallichte Stühle mit heftigem Bauchgrimmen. Ich ließ ihr alle drey oder vier Stunden die Pulver mit dem Brechweinstein geben, die ich oben beschrieben habe. Ohngefähr zwey Stunden, nachdem sie das zweyte genommen, brach sie viel zähen Schleim mit Galle weg. Die Nacht darauf hatte sie noch acht oder neun schwarze Stühle, davon der letzte sehr stinkend und mit Blut und Schleim vermischt war. Sie phantasierte mit unter, war sehr unruhig, und schwitzte bloß auf der Brust und im Gesichte.

Ich ließ ihr ein Clystier von Reiswasser geben, in welchem man Eyerdotter und Schleim von der Stärke aufgelöset hatte. Auch nahm sie ein schmerzstillendes Tränkchen mit Wallrath, dem zusammengesetzten Pulver von Gummi Tragacanth des londonschen Dispensatoriums, und funfzehn Tropfen von der Thebaischen Tinctur. *)

Den funfzehnten waren ihr Magen und ihre Gedärme weit besser. Sie schlief die Nacht, und fand sich beym Aufwachen ganz erquickt. Der Puls war schwach aber gleich, und sie dünstete ganz gelinde aus.

Den achtzehnten war sie in allen Stücken besser, klagte aber über eine üble Empfindung im Unterleibe bey dem Husten, als wenn ihr alles in solchem wund wäre. Sie nahm das oben beschriebene schmerzstil-

*) Rec. Sperm. Ceti soluti, drachmam semis. Pulu. e Gummi Tragacanth. compos. scrupulum unum. Aquae Cinnam. simp. unciam unam semis. Tincturae Thebaicae, guttas quindecim. Syrup. e meconio, drachmam unam. Misce.

lende Tränkchen, man setzte den Gebrauch der Clystiere mit Stärke fort, und gab ihr auch leichte Nahrungsmittel.

Den neunzehnten war sie schwach, aber sonst leidlich. Der Puls gieng ordentlich, und sie duftete gelinde. Man setzte alle Arzneyen aus, und ließ ihr bloß zur Wiederherstellung ihrer Kräfte Gelee von Kälberfüßen und gute Bouillons nehmen.

Den zwanzigsten hatte sie sich ziemlich erholt, und fuhr von dieser Zeit an fort, sich täglich besser zu befinden, so daß sie das Hospital den neunten März, vollkommen wider hergestellt, verließ.

Anna Williams, die in dem Hospital den vierzehnten Februar, entbunden worden war, bekam eben diese Krankheit, und wurde auch auf die Weise, wie die vorige Kranke, behandelt. Sie kam glücklich durch.

Elisabeth Cousenitt, die sehr schwächlich und zur Abzehrung geneigt war, bekam auch das Fieber den drey und zwanzigsten Februar, und starb den dritten März. Sie hatte keine Milch, die Lochien aber waren in gehöriger Ordnung. Man behandelte sie auf die gewöhnliche Weise, doch wurde ihr nicht zur Ader gelassen

Neunte Krankengeschichte.

Anna Simms, zwey und zwanzig Jahe alt, und dem Ansehen nach gesund und stark, kam den sechsten März nieder. Die Geburt war etwas schwer, weil des Kindes Kopf groß war, und er einige Stunden lang bey dem Durchgang durch das Becken zubrachte.

Man gab ihr gegen Abend ein erweichendes Clystier, und auch ein schmerzstillendes Tränkchen. Sie

brachte

brachte eine sehr unruhige Nacht zu, und hatte nicht den geringsten Schweiß.

Den siebenten war sie fieberhaft und hatte Durst. Der Puls gieng geschwind, war etwas voll und die Haut trocken. Sie nahm das Salztränkchen und trunk viel Thee und andere dünne Getränke, in die man Salpeter gethan hatte. Gegen Abend gab man ihr ein Clystier von dünner Fleischbrühe. Die Nacht war nicht sonderlich, und die Kranke hatte nur wenig Schlaf.

Den achten hatte sie etwas geschlafen, und befand sich dem Anschein nach etwas besser. Sie hatte Milch in Brüsten, war aber verstopft, und klagte daher über Kopfschmerzen. Man gab ihr gegen Abend ein reizendes Clystier, welches ihr zwey Stühle machte, und den Kopf auch etwas erleichterte.

Den neunten und zehnten war sie etwas fieberhaft und unruhig, hatte aber doch keine Schmerzen.

Den eilften blieb sie noch immer sehr unruhig. Der Puls gieng geschwind, die Zunge war weiß und trocken, und der Durst heftig, doch ohne daß sie im geringsten schwitzte. Des Abends nahm sie ein Salztränkchen, worzu man noch einen halben Scrupel Salpeter und funfzehn Tropfen von der Thebaischen Tinctur gesetzt hatte. Sie schlief aber dem ohnerachtet fast gar nicht.

Die fieberhaften Zufälle hielten den zwölften und dreyzehnten an, und die Haut blieb ganz trocken, obgleich die Patientin viel trank. Man gab ihr sechs Gran von D. James Pulver (einem Antimonialmittel). Dieses machte ihr zweymaliges Erbrechen, und nachher noch drey Stühle. Des Abends ließ ich ihr noch ein solches Pulver und ein erweichendes Clystier mit dreyßig Tropfen von der Thebaischen Tinktur geben. Sie hatte des Nachts etwas

Schlaf,

Schlaf, allein keine freye oder gleiche Ausdünstung.

Den vierzehnten des Morgens war sie dem Anschein nach besser, und verspürete Neigung zum Schlafe. Hingegen empfand sie des Abends Uebelkeit, und brach viel von einer bittern schleimichten Feuchtigkeit weg. Die Nacht darauf bekam sie heftige Schmerzen in den Gedärmen, und sieben oder acht gallichte Stühle, schlief aber nachher noch etwas.

Den funzehnten war der Puls geschwind und die Haut trocken. Der Patientin Hände zitterten, sie hatte einen wilden starren Blick und die Backen sahen dunkelroth aus. Das Athemholen wurde ihr sehr schwer, und sie klagte über einen großen Schmerz in der Seite und um den Nabel. Des Abends hatte sie sechs wäßrichte schwarze Stühle. Man gab ihr ein schmerzstillendes Tränkchen, und ein Clystier mit Stärke. Dieses schien sie zu erleichtern, und sie schlief auch einige Stunden.

Den sechzehnten hatte sich der Schmerz in der Seite und in dem Unterleib nur wenig vermindert. Die Kranke hatte viel Hitze, war sehr unruhig, und konnte nicht schwitzen. Ich ließ ihr drey Löffel von einer Mixtur geben, die aus einem flüchtigen Salmiak, anderthalb Unzen Citronensaft, sechs Unzen des einfachen alexeterischen Wassers des Londonschen Dispensatoriums, drey Quentchen Safrantinktur und einer halben Unze Safransyrup bestand.*) Sie nahm dieselbe Dosis alle zwey bis drey Stunden; allein es wurde nicht der geringste Schweiß dadurch verursacht.

Den

*) Rec. Sal. volat. ammoniaci, drachmam unam. Succ. Limon. recent. expreſſi, unciam unam ſemis. Miſce. Adde: Aquae alexet. ſimplicis uncias ſex. Tincturae croci, drachmas tres. Syrupi eiusdem, unciam ſemis. Miſce.

Den siebzehnten war sie in allen Stücken schlimmer. Der Puls gieng außerordentlich geschwind, und war so schwach, daß man ihn kaum fühlen konnte. Die Brust und Gesicht wurden mit einem kalten klebrichten Schweiß bedeckt, daß Gesicht war nun blaß und zeigte eine Todtenfarbe, und die Kranke starb zu Mittage um zwölf Uhr.

Die Lochien waren die ganze Krankheit über in gehöriger Ordnung, und die Patientin hatte bis ein oder zwey Tage vor ihrem Tode Milch.

Leichenöffnung.

Da ich den folgenden Tag gegen Abend den Leib öffnete, so fand ich den untern und Seitentheil des Netzes sehr entzündet, die Gefäße waren aufgeschwollen, und sahen aus, als wenn sie mit Blut ausgesprützt wären. Doch war der größte Theil des Netzes durch die Vereiterung verzehret, und der noch übriggebliebene Theil desselben hieng mit den Gedärmen, und diese auch, da, wo ihre Umwendungen einander berührten, unter sich selbst leicht zusammen.

Die Gebärmutter hatte sich so zusammengezogen, daß sie die Größe einer geballten Faust hatte, und lag ganz unten im Becken. Ihr Grund oder oberer Theil schien auch mit an der allgemeinen Entzündung Antheil genommen zu haben, die zuerst das Netz befallen, und sich von da nach den Gedärmen, dem Gekröse und andern in der Nähe liegenden Theilen ausgebreitet hatte. Da ich in die Substanz der Gebärmutter hineinschnitt, so fand ich dieselbe ganz fest und gesund, ohnerachtet sie gegen ihren Hals und Mündung blaulicht aussahe, welches wahrscheinlicher Weise von der Gewalt herkam, die diese Theile bey der Niederkunft erlitten hatten.

Es fand sich in der Hölung des Beckens ohngefähr eine Pinte einer den Molken ähnlichen Feuchtigkeit, in der drey oder vier Unzen dickes Eiter befindlich waren. Dieses vermischte sich nicht gleichförmig damit, sondern schwamm nebst einigen Stücken schwarzen geronnenen Blute, wie die dicken geronnenen Stücken in den Molken herum.

Die Leber war gesund, aber außerordentlich blaß, und die Gallenblase mit einer häufigen dunkelgrünen Galle erfüllet. Diese war so dicke wie Honig, und konnte nur mit Schwierigkeit durch ihren Gallengang herausgepreßt werden. Der Magen enthielt ohngefähr eine halbe Pinte einer schwarzen öhlichten Feuchtigkeit, die derjenigen ähnlich war, welche die Kranke vorher durch den Stuhl von sich gegeben hatte.

Die Eingeweide der Brust waren ganz gesund, und ich fand an ihnen nichts widernatürliches, außer daß der rechte Lungenflügel ein wenig an das Rippenfell anhieng.

Zehnte Krankengeschichte.

Anna Cook, zwanzig Jahr alt, und von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit, wurde nach einer leichten Geburtsarbeit den dreyzehnten May 1770 im Hospital glücklich entbunden.

Sie klagte gleich denselben Abend über Uebelkeit und Colikschmerzen, und brachte die Nacht ohne Schlaf zu.

Den vierzehnten dauerten die Uebelkeiten noch immer fort. Sie nahm das Brechtränkchen mit dem Brechweinstein, wodurch eine Menge von einer gallichten zähen Feuchtigkeit abgeführet wurde. Sie purgierte auch einmal. Man brachte ihr hernach ein Clystier von Fleischbrühe mit dreyßig Tropfen der

Thebai-

Thebaischen Tinctur bey. Die Nacht darauf war sie ziemlich leidlich, sie dünstete gelinde aus, und hatte etwas erquickenden Schlaf.

Den funfzehnten hatte sie keinen Schmerz in den Eigeweiden, und hatte eine gute Nacht.

Den sechzehnten hatte sie Uebelkeit und brach viel Galle weg. Der Puls war geschwind und außerordentlich heftig. Sie nahm die Spießglaspulver alle vier bis fünf Stunden, dustete aber wenig aus, und brachte die Nacht ohne Schlaf zu.

Den siebzehnten klagte sie noch immer über eine heftige Uebelkeit und einen brennenden Schmerz im Magen, mit einem heftigen Kopfschmerz. Sie brach ohngefähr eine Theetasse voll einer dunkelgrünen Feuchtigkeit weg, die fast bloße Galle zu seyn schien. Sie hatte auch noch fünf gallichte Stühle.

Gegen Abend wurde sie plötzlich von einem heftigen Schmerz in der Seite und einer großen Beklemmung auf der Brust befallen. Diese war mit einem zähen Schleim erfüllt, den die Kranke nicht heraufbringen konnte, so daß sie fast ersticken wollte. Der Puls war außerordentlich geschwind und etwas schwach. Im Gesichte sahe die Kranke ganz verstört aus. Ich ließ ihr aber doch, weil sie sehr engbrüstig war, sieben Unzen Blut abzapfen, und verordnete, daß sie beständig mit dem Athem den Dampf vom heißen Wasser einziehen sollte. Hernach nahm sie ein Pulver mit dem Brechweinstein, welches ihr zweymal Brechen und eben so viel mal Laxieren machte. Sie war außerordentlich schwach, holte aber nun weit freyer und leichter Athem. Man gab ihr ein erweichendes Clystier, und ich befahl, daß man ihr, wenn sie in Ohnmacht fallen wollte, ein oder zwey Löffel glühenden Wein reichen sollte.

Den achtzehnten des Morgens holte die Kranke frey Athem, und empfand auch die Beklemmung auf der Brust nicht mehr. Der Puls war regelmäßig, aber außerordentlich matt. Man legte ihr Blasen mit warmem Wasser, die man in Flannell gewickelt hatte, auf die Fußsohlen. Die Kranke nahm oft etwas von leichten Nahrungsmitteln und zuweilen einen Löffel von glühendem Wein zu sich.

Den neunzehnten hatte die Kranke die vorhergehende Nacht ganz erquickend geschlafen, und nahm täglich an Kräften zu. Man gab ihr jetzt nichts weiter als oft etwas Nahrung.

Den zwanzigsten fuhr sie in ihrer Besserung fort. Ich verordnete ihr das unten angezeigte Decoct von der Fieberrinde, welches ihre Kräfte sehr vermehrte. *)

Nach ohngefähr acht Tagen hatte sie sich gut erholet, und verließ den zweyten April das Hospital bey völliger Gesundheit.

Eilfte Krankengeschichte.

Philadelphia Ford, acht und zwanzig Jahr alt, wurde den vierzehnten März 1770 entbunden und befand sich bis an den dritten Tag wohl, da sie sich über einen heftigen Kopfschmerz und eine so große Müdigkeit und Entkräftung beklagte, daß sie sich nicht gut im Bette herumdrehen konnte. Sie sahe im Gesichte ganz roth aus, die Zunge wurde mit einer trocknen Rinde bedeckt, und die Kranke hatte einen Durst, der

*) Rec. Decoct. Cort. Peruu. unciam unam semis. Aquae Cinnamomi spirituosae, drachmas tres. Spiritus Lanendulae compositi, guttas triginta. Confect. Alkermes, drachmam unam. Misce.

der durch nichts gelöschet werden konnte. Auch verlohr sie den Appetit, und hatte so wenig Milch, daß sie nicht selbst säugen konnte. Die gewöhnlicher Weise bey solchen Fällen gebräuchlichen Mittel leisteten fast gar keine Dienste. Endlich aber wurden alle fieberhaften Zufälle sehr durch die Erscheinung einer rothen Geschwulst erleichtert, die an dem Gelenke der großen Zehe entstand. Nach einigen Tagen zeigte sich eine ähnliche Geschwulst, die aber bläulicht aussahe, unter der Hüfte. Man legte auf beyde Breyumschläge und Bähungen, es gieng aber keine in die Vereiterung über. Die letzte machte einen schwarzen Schurf, der sich losstieß, und gab hinterdrein eine jauchigte Feuchtigkeit von sich. Ich verordnete der Patientin das Decoct der Fieberrinde mit der aromatischen Tinctur des Londonschen Dispensatoriums (Tinctura aromatica) und ließ ihr Wein und gute Nahrungsmittel geben, wodurch sie auch völlig hergestellt wurde.

Zwölfte Krankengeschichte.

Eine Kindbetterin, Namens Anna Deuse, starb auch an diesem Fieber, ohnerachtet man verschiedne Mittel gebraucht hatte. Sie war von einer zärtlichen und schwächlichen Leibesbeschaffenheit, hatte eine natürliche Niederkunft, und blieb die ersten drey Tage ganz gesund. Am vierten aber stund sie unbedachtsamer Weise auf, worauf sie sich des Abends nicht wohl befand. Den fünften Tag bekam sie Frost, und am folgenden einen Schmerz in dem Leib und in der Seiten. Sie starb den neun und zwanzigsten März, als am sechsten Tag nach dem Anfang ihrer Krankheit.

Sie hatte Milch in den Brüsten, und die Kindbetterreinigung war ganz natürlich.

Man trug bey dieser Kranken Bedenken, ihr eine Ader zu öffnen. Dieses ist, so viel ich weiß, das einzige Beyspiel, wo die Krankheit, wenn sie sich so spät nach der Entbindung anfieng, einen schlimmen Ausgang hatte, da sonst gemeiniglich solche Patienten wieder hergestellet wurden.

Als man den Leib öffnete, so zeigten sich fast eben die Erscheinungen, die man bey den vorhergehenden Leichenöffnungen wahrgenommen hatte. Das Netz war ganz verzehret, und der Unterleib enthielt viel Eiter und eitriges Wasser. Die Oberfläche der Gedärme war entzündet, die Gebärmutter und übrigen Eingeweide aber vollkommen gesund.

Rebecca Day, die stark und gesund war, wurde nach einer ganz natürlichen Niederkunft mit Kopfschmerzen und Uebelkeit befallen. Zwey Tage darauf bekam sie auf der Brust und am Leibe einen frieselartigen Ausschlag, der ihr aber keine Erleichterung verschaffte. Es nahmen vielmehr alle fieberhaften Zufälle nach und nach zu, und die Kranke starb den fünf und zwanzigsten April, als den zehnten Tag nach ihrer Niederkunft.

Die Reinigung fehlte gar nicht, auch hatte sie bis nach der Entstehung des Fiebers Milch.

Man öffnete auch hier den Körper der Verstorbenen. Da man aber fast eben die Erscheinungen fand, die sich bey der vorigen Kranken gezeigt hatten, und die Verderbniß der Eingeweide bloß dem Grade nach verschieden war, so halte ich es vor unnöthig, hier eine weitläuftige Nachricht davon zu geben.

Dreyzehnte Krankengeschichte.

Harriot Trueman, eine gesunde und starke junge Frauensperson, wurde den zweyten May von einem monströsen Kinde entbunden, das noch darzu

zuerst

zuerst mit dem Arme zum Vorschein kam, so daß die Geburt auf eine zwiefache Art widernatürlich war.

Da diese Wöchnerin vollblütig und zum Husten geneigt war, so ließ ich noch, ehe ich die Wendung unternahm, ihr sieben Unzen Blut weglassen, und suchte dadurch zu verhindern, daß durch die bey der Entbindung zu erleidende Gewalt keine Entzündung entstehen möchte.

Nachdem die Geburt vorbey war, ließ ich ihr ein erweichendes Clystier geben, und sie nahm hierauf alle vier bis fünf Stunden drey Eßlöffel voll von einem Salztränkchen mit Wallrath und Mohnsyrup. Sie hatte keinen Schmerz, und brachte die Nacht gut zu.

Den dritten duftete sie gelinde, und empfand immer noch keinen Schmerz und Fieber. Der Husten war schwächer und der Urin gieng gut ab. Man fuhr mit dem Gebrauch der Mixtur fort, und gab ihr auch gegen Abend ein Clystier. Sie blieb die Nacht über ruhig und schlief gut.

Den vierten befand sie sich noch immer leidlich, und hatte eine gute Nacht. Die Reinigung war ganz natürlich, und sie hatte nicht den geringsten Schmerz in der Gegend der Gebärmutter.

Den fünften wurde sie um drey Uhr des Nachmittages mit einer Engbrüstigkeit und einer heftigen Beklemmung queer über die Brust, um die Gegend des Magens befallen. Man ließ ihr sogleich sieben Unzen Blut weg, das sehr schleimicht und mit einer inflammatorischen Haut bedeckt war. Der Puls war gleich nach dem Aderlaß schwach und geschwind, und man konnte die Schläge desselben nicht deutlich von einander unterscheiden. Er wurde aber bald darauf langsamer und stärker. Die Patientin fand sich sehr erleichtert, und konnte ungehindert Athem holen, fieng an etwas zu dusten, und schlief die Nacht ziemlich gut. Die

vorige Mixtur und das erweichende Clyſtier wurden wiederholet.

Sie hatte ziemlich viel Milch.

Den ſechſten befand ſie ſich ziemlich leidlich, hatte von ſelbſt einen Stuhl und ſchlief mit unter.

Den ſiebenten bekam ſie um vier Uhr des Morgens ihre Engbrüſtigkeit und Huſten wieder. Sie hatte Uebelkeiten, brach eine zähe, gallichte Feuchtigkeit weg und hatte fünf ſchwarze Stühle. Der Puls war ſchwach, geſchwind und intermittirend. Die Brüſte wurden ſchlaff, und die Milch vergieng ihr gänzlich.

Ich ließ ihr ein Pulver mit dem dritten Theil eines Grans vom Brechweinſtein, und einem Scrupel von dem zuſammengeſetzten Pulver der Contrayerve des Londonſchen Diſpenſatoriums (Puluis contrayeruae compoſitus) geben, und befahl, daß man, wenn das erſte nicht durch den Schweiß oder Stuhl würkte, daſſelbe alle vier bis fünf Stunden wiederholen ſollte. Auch verordnete ich, ihr ein erweichendes Clyſtier zu ſetzen.

Sie brachte die Nacht ohne Schlaf zu, und es zeigte ſich nicht der geringſte Schweiß. Der Leib fieng an aufzuſchwellen, und ſie hatte einige gallichte Stühle, die wider ihren Willen abgiengen.

Den achten holte ſie oft und mit Schwierigkeit Athem. Der Puls war geſchwind und ſchwach, die Haut trocken, und ſie klagte, daß ſie, ſo oft ſie einathmete, einen ſehr heftigen Schmerz in den Seiten und queer über den Leib bey dem Nabel empfände.

Ich ließ ihr ſogleich auf die ſchmerzhaften Stellen Bähungen machen, und mit den geſtern verordneten Pulvern auch heute fortfahren. Des Abends ließ ich ihr ein Clyſtier mit Stärke und dreyßig Tropfen von der Thebaiſchen Tinctur ſetzen.

Ihr gewöhnliches Getränke war Reiswaſſer, zu dem man ein wenig Brantewein that, und man gab

ihr

ihr so oft als sie sehr schwach wurde, einen Löffel von glühendem Wein.

Die Stühle waren noch immer sehr häufig, und giengen wider den Willen der Kranken ab, die auch diese Nacht gar keinen Schlaf hatte.

Den neunten klagte solche über Schmerzen in der Brust und Leib. Die Engbrüstigkeit und schmerzhafte Empfindung beym Athemholen nahm überhand. Der Puls war geschwind und fast unmerklich schwach. Sie hatte mit unter heftiges Phantasieren, der Hals und Gesicht waren mit einem kalten klebrichten Schweiße bedeckt, und sie starb gegen vier Uhr des Morgens.

Leichenöffnung.

Man fand bey der Oeffnung des Unterleibes den größten Theil des Netzes vereitert und in dickes Eiter verwandelt. Das was noch von demselben übrig war, war sehr entzündet und hieng etwas an die Gedärme an. Die Höhlung des Beckens und Unterleibes enthielt ohngefähr drey Pinten faulichtes Wasser, und kleine Stücken von dicken Eiter und geronnenen Blut.

Die Gebärmutter war sehr zusammengezogen und schon bis zu den untern Theil des Beckens heruntergesunken. Ihre Substanz war ganz gesund, ohnerachtet der Muttermund etwas bläulicht aussahe; welches aber, wie wir schon oben bemerket, nichts widernatürliches ist.

Man fand fast gar keine Zeichen einer Entzündung an den Gedärmen. Die Leber war dem Anschein nach völlig gesund, und die Gallenblase mit einer gelben Galle erfüllet, die durch die Häute der Gallenblase durchgedrungen war, und die nahegelegenen Theile safrangelb

frangelb gefärbt hatte, welches ich aber vor keine Würkung der Krankheit ansahe.

Der Magen enthielt ohngefähr eine Pinte von einer schwärzlichten Feuchtigkeit, die derjenigen gleichte, welche durch den Stuhl abgegangen war, und faule Galle zu seyn schien.

Nach aufgehobenem Brustbein fand ich auf der Scheidewand der Brusthöle (mediastinum) Eiter, das ohngefähr zwey Unzen und drüber betrug. Auch enthielt die Brusthöle eine kleine Menge von einer solchen den Molken ähnlichen Feuchtigkeit, als in dem Unterleib befindlich war. Die Lungen waren ganz gesund, nur war der linke Flügel an seiner hintern Seite etwas an das Rippenfell angewachsen.

Die Engbrüstigkeit, womit diese Patientin beschwert gewesen war, ist wohl einigermaßen der eitrigen Feuchtigkeit zuzuschreiben, die sich in den Unterleib ergossen hatte, und die Bewegung des Zwerchfells verhinderte. Sie wurde aber noch durch die Zusammendruckung der Lungen, von dem auch in der Brusthöle befindlichen eitrigen Wasser vermehret.

Da die im Magen gefundene Feuchtigkeit der faulen Galle so ähnlich war, so vermischte ich ein wenig davon mit Essig, konte aber kein Aufbrausen in dieser Mischung warnehmen, auch nahm dieselbe keine grüne Farbe an. Vielleicht ist aber dieses der Veränderung zuzuschreiben, welche die Fäulniß in der Galle verursacht hatte.

Hippocrates bemerket,*) daß schwarze Stühle, die wie schwarzes Blut aussehen, ein schlimmes Zeichen sind, und daß wenn schwarze Galle weggebrochen würde, oder durch den Stuhl bey dem Anfang einer Krankheit abgienge, die Kranken gemeiniglich stürben; und

*) Aphorism. Sect. IV. Aphor. 21. 22.

und diese Bemerkung wird sowohl im Anfang, als im Fortgang der Krankheiten durch die Erfahrung bestätigt.

Die Farbe des durch den Canal der Gedärme gehenden Unflaths hänget hauptsächlich von der Menge und den Eigenschaften der Galle ab. Daher sind die Stühle, wenn die Galle mangelt, weißlicht und der Patiente verstopft. Ist hingegen solche häufig vorhanden, so wird die Anzahl der Stühle vermehret, und es sehen dieselben gelblicht oder grünlicht aus.

Schwarze, stinkende Stühle, dergleichen gegen das Ende der mit dem Kindbetterinnenfieber behafteten Kranken von ihnen abgiengen, geben fast gewiß einen innerlichen Brand zu erkennen. Man darf sich daher auch nicht wundern, daß bey solchen Kranken die Krankheit so oft einen unglücklichen Ausgang hatte. Es kann aber der Brand die Farbe des Unflaths nicht anders als vermittelst der Galle verändern, welche, wenn die verdorbenen Feuchtigkeiten eingesogen, und mit dem Blute vermischt worden sind, endlich fäulicht, schwarz und scharf wird.

Bey dem Kinde dieser Frauensperson, das, wie wir bey dem Anfange ihrer Geschichte schon erwähnet haben, monströs war, fehlten die Daumen sowohl als die Scheitelknochen gänzlich, und die ganze Menge des in der Hirnschaale befindlichen Gehirns betrug nicht über zwey Unzen. Der obere Theil der Hirnschaale hieng fest an der innern Fläche des Mutterkuchens an, so daß bey der Herausziehung des Kindes auch der daran hängende Mutterkuchen mit herausgezogen wurde, ohnerachtet zum Glück keine Blutstürzung daraus erfolgte.

Elisabeth Pool, die jung und ganz gesund war, wurde den funfzehnten May entbunden, und bekam bald darauf die Zufälle dieses Fiebers, die aber nicht

so heftig waren, als sie sonst gewöhnlicher Weise zu seyn pflegten. Im übrigen glich ihre Krankheit der Krankheit der Elisabeth Warers.*) Denn ob sie gleich lange Zeit ein schleichendes Fieber hatte, so behielt sie doch ihren Appetit. Sie konnte zwar auch verschiedne Tage lang ihre Hände und Füße nicht bewegen, und empfand darinnen heftige Schmerzen; es folgten aber bey ihr, nicht so wie bey der ersten Kranken, Eitergeschwüre in den musculösen Theilen darauf. Sie war den sechzehnten Junius schon in so weit wieder hergestellet, daß sie das Hospital verlassen konnte.

Um eben diese Zeit wurde ich zu einem Frauenzimmer von Stande auf das Land gerufen, die aller angewendeten Mühe ohnerachtet, doch an dieser Krankheit den zehnten Tag nach ihrem ersten Anfang starb.

Vierzehnte Krankengeschichte.

Ein vornehmes Frauenzimmer, Frau P., acht und und zwanzig Jahr alt, und von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit, wurde den siebenten Junius 1770 glücklich entbunden.

Bey der Niederkunft fiel kein gefährlicher oder ungewöhnlicher Umstand vor. Sie befand sich davon noch leidlich, und schlief auch die folgende Nacht wohl.

Den achten Junius klagte sie des Abends über Kopfschmerzen, schlief aber die folgende Nacht einige Stunden ganz gut.

Den neunten erwachte sie des Morgens mit einem heftigen Schmerz in der Seite. Der Kopfschmerz war stärker, und um drey Uhr des Nachmittages bekam sie einen heftigen Frost, wobey ihre Hände und Füße kalt waren, und sie eine starke innerliche Hitze

queer

*) Siehe die erste Krankengeschichte.

queer über die Brust und Gegend des Magens empfand. Ich fand ihren Puls außerordentlich geschwind, und die Zunge weiß und trocken. Der Seitenschmerz war sehr heftig und saß ganz tief. Sie holte nur mit Schwierigkeit Athem, und schwitzte nirgends als auf der Brust und im Gesichte.

Ich ließ ihr acht Unzen Blut abzapfen, und bald darauf ein Pulver mit Brechweinstein geben, und verordnete, daß wenn das erste keine merkliche Würkung hätte, solches alle zwey oder drey Stunden wiederholet werden sollte. Man setzte auch der Kranken ein erweichendes Clystier, und legte ihr in die Seiten und auf die Fußsohlen Blasen, die mit warmen Wasser erfüllt waren. Sie brachte die Nacht ohne Schlaf zu, und es wurden der Schmerz und die Engbrüstigkeit nicht im geringsten vermindert.

Sie nahm zweye von den Antimonialpulvern, davon das erste ihr zwar Ekel, aber kein Brechen noch Schweiß verursachte. — Das weggelassene Blut hatte keine so starke Haut, als ich erwartet hatte.

Den zehnten war der Puls voll, hart und geschwind, die Haut trocken und das Athemholen schwer und schmerzhaft. Es wurden ihr wieder acht Unzen Blut weggelassen. Man wiederholte die Pulver alle vier bis fünf Stunden, und legte ihr Abends ein Blasenpflaster auf die schmerzhafte Seite. Sie trank viel Mandelmilch mit Salpeter, damit das Blasenpflaster keine Strangurie erregen, und auch das Urinlassen überhaupt ihr weniger beschwerlich werden möchte, als es von der Entbindung an gewesen war.

Den eilften hatte sie die Nacht vorher gar nicht geschlafen. Da der Kopfschmerz sich immer vermehrt hatte, und auch das Athemholen beschwerlicher geworden war, so ließ man ihr in der Nacht wieder sechs Unzen Blut weg. Ich hatte schon im voraus

befohlen, wenn die Zufälle heftig werden sollten, dieses zu thun.

Sie befand sich durch diesen letzten Aderlaß sehr erleichtert. Der Schmerz verminderte sich, und sie konnte viel freyer und leichter athmen. Der Puls wurde weicher und langsamer, und es brach über den ganzen Körper ein guter Schweiß hervor.

Sie fieng um diese Zeit an stark zu husten, und warf einen weißen zähen Schleim, jedoch nur mit vieler Mühe aus. Sie hatte zwey Stühle, und es gieng mit dem zweyten Clystiere viel Koth weg.

Das in dieser Nacht gelassene Blut war sehr schleimicht und mit einer dicken und zähen gallertartigen Rinde bedeckt.

Die Patientin hatte Milch in den Brüsten, die man alle Tage zweymal auszog, auch gieng die Reinigung ganz natürlich von statten.

Da sie stark ausdünstete, so wurden die Antimonialpulver ausgesetzt, und statt derselben von dem Salztränkchen mit Meerzwiebelsaft alle fünf oder sechs Stunden eine Dosis gegeben.

Das aufgelegte Blasenpflaster zog sehr gut. Man fuhr mit dem Gebrauch der Emulsion fort, und wiederholte das erweichende Clystier.

Des Abends um neun Uhr kamen alle ihre Fieberzufälle wieder. Der Puls war sehr geschwind, die Haut trocken, der Durst unerträglich, und der Seitenschmerz und Engbrüstigkeit so heftig, daß man ihr in der Nacht noch sechs Unzen Blut weglassen mußte. Auch nahm sie ein Antimonialpulver. Sie fieng darauf bald an gelinde zu schwitzen, und es verminderten sich alle Fieberzufälle so, daß sie zwey bis drey Stunden ruhig schlief.

Den zwölften war sie etwas besser. Des Abends aber bekam sie einen so heftigen und tiefsitzenden Schmerz

auf

auf der gesunden Seite, zwischen der Brust und Achselhöle, daß sie kaum athmen konnte. Hierbey hatte sie einen heftigen Husten, und der Auswurf gieng nur mit vieler Schwierigkeit von statten. Man zapfte ihr noch vier Unzen Blut ab, und verordnete ihr ein Salztränkchen von flüchtigen Salmiak und Limoniensaft, mit zwölf Tropfen von der Thebaischen Tinctur, welches sie auf einmal des Abends nehmen mußte. *)

Sie trank häufig dünne Feuchtigkeiten, in denen Salpeter befindlich war. Man wiederholte das erweichende Clystier, und sie nahm die Nacht über von Zeit zu Zeit von einer Auflösung des Gummi Ammoniacum mit Wallrath, wozu man etwas von dem paregorischen Elixir gesetzet hatte. **)

Die Nacht war sehr schlimm, doch schlummerte sie von Zeit zu Zeit ein wenig.

Den dreyzehnten war sie besser, klagte aber über heftige rhevmatische Schmerzen im Rücken und Lenden. Der Husten war ihr immer mehr beschwerlicher, und verhinderte sie sehr am Schlaf. Doch wurde er duach den Gebrauch der oben beschriebenen Auflösung des Gummi Ammoniacum erleichtert, zu welcher man nur etwas Meerzwiebelsaft setzte.

Sie trank des Nachts über Weinmolken zur Erhaltung der Kräfte, und nahm zu ihrer Nahrung Brodtrank mit Johannisbeerensaft.

Den

*) Rec. Sal. volat. ammoniac. grana quindecim. Succi limoniorum, drachmas tres. Aquae alex. simpl. unciam unam. Aquae alex. spirituosae cum aceto, drachmas tres. Tincturae thebaicae guttas duodecim. Syrupi e Meconio, drachmam unam. Misce.

**) Rec. Sperm. Ceti soluti, drachmas duas. Lactis ammoniaci, uncias septem. Elix. paregor. drachmas tres. Misce.

Den vierzehnten fand ich, daß sie die vorige Nacht zwey bis drey Stunden ganz gut geschlafen hatte. Die Fieberzufälle hatten sie in etwas vermindert; da aber der Urin noch sehr dunkel gefärbt war, und nicht den geringsten Bodensatz zeigte, so schob ich den Gebrauch der Fieberrinde noch immer auf, und ließ ihr das obige Salztränkchen mit zwölf Tropfen Laudanum nehmen, welches ihr allemal den Husten erleichterte und Schlaf verschaffte.

Den funfzehnten holte man mich des Morgens um zwey Uhr zu ihr, weil die Anverwandten der Patientin glaubten, daß sie sich in großer Gefahr befände. Ich fand den Puls sehr geschwind und zitternd, die Hände und Füße kalt, und das Gesicht und die Brust mit einem klebrichten Schweiß bedeckt. Sie hohlte schwer und gleichsam nur ruckweise Athem, und klagte, daß sie sehr beklemmt wäre, und ihr gleichsam eine große Last auf der Brust läge. Ohnerachtet sie ihren völligen Verstand hatte, so sahe sie doch ganz wild und stier aus. Die Hände zitterten, und es waren alle Zeichen eines bevorstehenden Todes vorhanden.

Ich gab ihr vier Löffel von einem starken herzstärkenden Julep, ließ ihr Senfpflaster auf die Füße und Flannell in Brantewein getaucht auf dem Magen legen, und die Hände und Füße mit warmen Tüchern reiben.

Einige Stunden, nachdem ich sie verlassen hatte, erholte sie sich wieder, wurde aber sehr unruhig, und schien nicht sehr bey Verstande zu seyn. Sie bestand darauf, kalt Wasser zu trinken, welches man ihr auch gab. Da ich sie den Tag darauf um ein Uhr des Nachmittags besuchte, so fand ich sie bey vollkommenem Verstande, doch aber so matt und entkräftet, daß sie kaum sprechen konnte.

Ich verordnete ihr, so oft sie sehr schwach würde, etwas von dem herzstärkenden Julep zu geben. Ausserdem aber nahm sie alle zwey Stunden, oder so oft es ihr Magen vertragen konnte, noch das unten angezeigte Tränkchen von der Fieberrinde ein. *) Da sie noch immer einige Stühle gehabt hatte, die wider ihren Willen abgiengen, so ließ ich ihr sogleich, ehe das Chinatränkchen noch fertig wurde, fünf Gran von der Massa pillularum e styrace geben. Diese stopften den Durchfall, und verschafften ihr einige Stunden Schlaf.

Um eilf Uhr in der Nacht hatte sie das Chinatränkchen viermal genommen. Sie hatte um diese Zeit wenig Fieber; da aber die Haut sehr trocken und der Durst bey ihr heftig war, so erlaubte ich ihr, Wasser mit geröstetem Brode zu trinken, wornach sie ein großes Verlangen bezeugte. Sie trank davon sehr viel mit großer Begierde, und fiel endlich gegen Morgen in einem gelinden Schweiß. Da sie alsdenn weniger Durst und Hitze hatte, so fieng sie wieder an, die Chinatränkchen auf die vorige Art zu nehmen. Der Urin sahe dunkelgelb, zeigte aber keine Wolke oder Bodensatz.

Den sechzehnten befand sie sich in allen Stücken besser, war aber noch ganz schwach, und wurde durch den Husten sehr im Schlafe gestöret. Man fuhr mit den Chinatränkchen fort, und nahm dazwischen oft ein wenig Wein und leichte Nahrungsmittel, doch aber allemal nur wenig auf einmal.

Den

*) Rec. Decoct. Cort. Peruu. unciam unam semis. Pulu. subtiliss. eiusdem drachmam semis. Aquae Cinnam. spirituos. drachmas tres. Syrupi de Meconio drachmam unam. Misce.

Den siebzehnten blieb sie ohne Fieber und konnte im Bette sitzen. Sie hatte drey Stühle, wurde durch den Husten sehr beschwert und klagte über einen bösen Hals. Ich ließ ihr drey Gran von den Storaxpillen (pill. e Styrace), das Chinatränkchen aber nur dreymal des Tages geben.

Bis zum ein und zwanzigsten gieng keine besondre Veränderung vor. An diesem Tage aber konnte sie fast gar nichts mehr hinunterbringen, der Hals war viel schlimmer und die Mandeln etwas geschworen. Auch wurde sie von dem Husten sehr beschweret, und es zeigte sich etwas von einem frieselartigen Ausschlag auf der Brust.

Ich ließ warmen Essig auf Lavendelblumen gießen, und ihr den Dampf davon einziehen, welches große Erleichterung verschaffete. Alle vier oder fünf Stunden aber gab man ihr ein Chinatränkchen mit zwanzig Tropfen von dem versüßten Vitriolelixir (Elix. Vitrioli dulce) des Londonschen Dispensatoriums.*)

Man erhielt ihre Kräfte durch gelinde Nahrungsmittel, die man ihr so, wie es der Magen vertragen konnte, beybrachte. Auch gab man ihr, so oft sie Verlangen darnach trug, ein wenig rothen Wein mit Gewürz.

Den drey und zwanzigsten brachte man sie aufs Land, um bessere Luft daselbst zu schöpfen. Sie befand sich, nachdem dieses geschehen, in wenig Tagen in

*) Rec. Decocti Corticis Peruuiani, unciam unam semis. Extracti eiusdem moll. scrupulum unum. Elix. Vitrioli dulc. guttas viginti. Aquae Cinnam. spirituosae, drachmas tres. Confectionis Alkermes drachmam unam. Misce.

in allen Stücken um so viel besser, daß sie ganz mit den Arzneyen aufhörte, und bloß die Tinctur von der Fieberrinde und Cardamomen als ein magenstärkendes Mittel in einem starken Aufguß von Rheinfarren brauchte.

Bey dieser Kranken war das Kindbetterinnenfieber in einem sehr hohen Grad mit der Entzündung des Rippenfells verbunden und daher höchst gefährlich. Da aber auch bey dem Kindbetterinnenfieber der widernatürliche Zustand der Eingeweide des Unterleibes zuweilen von pleuritischen Zufällen begleitet wird, so ist es möglich, daß die Entzündung des Netzes und der Durchfall, welche sonst gemeiniglich auf den heftigen Frost zu folgen pflegen, bey dieser Kranken durch das zeitige und wiederholte Aderlassen verhindert worden sind.

Nach dem, was ich bey dieser Kranken bemerket, scheint es mir nicht rathsam, den Gebrauch der Fieberrinde so lange zu verschieben, bis eine gänzliche Intermission statt findet, weil leicht ein heftiger Anfall unter der Zeit den Tod der Kranken verursachen könnte. Schon eine bloße Verminderung der Zufälle, insbesondere, wenn zu gleicher Zeit eine critische Ausleerung statt findet, ist eine hinlängliche Ursache zu dem starken und unmittelbaren Gebrauch der Fieberrinde. Wo aber die Zufälle bey dem Anfange dieser Krankheit entzündungsartig sind, und weder Aderlassen noch sonst eine Ausleerung vorhergegangen ist, da wird die Fieberrinde, wie mir meine eigne Erfahrung gezeiget, keine guten Dienste leisten.

Funfzehnte Krankengeschichte.

Sarah Evans, war ohngefähr drey und zwanzig Jahr alt, und wurde in dem Hospital den neunzehnten November 1770 entbunden. Die Niederkunft war leicht und natürlich, und die Wöchnerinn befand sich die ersten beyden Tage nach derselben ganz wohl. Den dritten wurde sie von einem Fieber überfallen, welches die Umstehenden die Folge eines heftigen Schreckens zu seyn glaubten, wenigstens hatten sich bald nach solchem die ersten Fieberzufälle gezeiget.

Da diese Kranke sehr zärtlich und empfindlich und von schlaffen Fibern war, so hielt ich es nicht für dienlich, ihr zur Ader zu lassen. Ich wurde hierinnen noch dadurch bestärkt, daß sie gelinde schwitzte, und ich den Puls zwar geschwind, doch aber dabey sehr schwach fand.

Sie nahm eine Mixtur mit Minderers-Spiritus und der Thebaischen Tinctur, und man setzte ihr auch öfters erweichende Clystiere. Das Fieber nahm aber dem ohnerachtet von Tage zu Tage zu. Nach einigen Tagen klagte sie über eine Engbrüstigkeit und einen Schmerz in der Seite des Unterleibes gegen den Nabel. Ich ließ warmen Flannell auf die schmerzhafte Stelle, und auf die Fußsohlen Blasen mit warmen Wasser legen.

Ihr gewöhnliches Getränke waren dünne Bouillons, und ein Aufguß von Pimento oder Pfeffer aus Jamaica. Da sie sehr schwach war, so ließ ich ihr von Zeit zu Zeit bald ein wenig Wein, und bald etwas von leichten Speisen reichen.

Den neun und zwanzigsten November war sie noch weit matter als vorher. Das Herz stund fast gar still, und die Bewegung des Blutes war so schwach als möglich.

möglich. Sie starb auch den folgenden Morgen darauf. Ihr Tod war sehr sanft, und weder von Zeichen einer schmerzhaften Empfindung noch Zuckungen begleitet.

Leichenöffnung.

Man fand deutliche Zeichen einer Entzündung, vornehmlich im Unterleib. Ein großer Theil des Netzes war zerstöret und in Eiter verwandelt. Das noch übrige Stück desselben war brandigt, und hieng hin und wieder mit der Oberfläche der Gedärme leicht zusammen. Diese waren auch, vornehmlich an dem äußern Theil ihrer Umwickelungen entzündet, und schienen, da noch der Druck von ihnen dazu gekommen, gleichsam leicht zusammen gelöthet zu seyn. Das Stück des Netzes, welches an der großen Krümmung des Magens anhänget, war sehr entzündet.

Die Gebärmutter war ganz natürlich, und war so, wie alle übrigen zu ihr gehörigen Theile, gesund.

Auch die Leber war bis auf ihre äußere Haut unverletzt, die sie von dem Bauchfell empfängt. Diese war durch die Entzündung in eine Art von weicher Gallerte aufgelöset worden, welche die Substanz der Leber bedeckte. Die Gallenblase war voller Galle.

Die Scheidewand der Brust war entzündet, die Lungen selbst aber gesund, und sie hiengen nirgends mit dem Ribbenfell zusammen.

Im Unterleibe war eine faule den Molken ähnliche Feuchtigkeit enthalten, die derjenigen vollkommen gleichte, welche man bey den übrigen am Kindbetterinnenfieber verstorbenen Kranken gefunden hatte.

Es ist sehr schwer zu erklären, wie bey einem so weichen und schwachen Puls, als sich bey der gegenwärtigen Patientin fand, eine solche plötzliche Entzündung entstehen können, die so heftig war, daß dadurch eine Vereiterung und Entzündung andrer Eingeweide verursacht wurde. So unglaublich es aber auch ist, so verhielt es sich doch in der That so, und ich rathe daher, bey allen Patienten, wo das Aderlassen schädlich zu seyn scheint, gleich Senfpflaster oder Blasenpflaster auf die Gegend des Nabels zu legen.

Sechzehnte Krankengeschichte.

Johanna Jeffreys, war von einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit, und wurde ganz glücklich entbunden. Den vierten Tag darnach wurde sie plötzlich von einem heftigen Frost überfallen. Auf diesen folgten Kopfschmerzen und heftige Uebelkeit mit sechs gallichten Stühlen. Zugleich wurde sie äußerst matt, seufzte öfters, war sehr niedergeschlagen, ohne Schlaf, unruhig, und ihr Puls schwach.

Sie bekam ein Clystier von dünner Fleischbrühe, und trank viel Melissenthee, konnte aber in keinen Schweiß kommen.

Den folgenden Morgen hatte sie zweymal laxieren, und klagte über heftige Angst und Beklemmung auf der Brust. Bald darauf zeigten sich breite purpurfarbene Flecken, die wenig über der Haut hervorragten, über den ganzen Körper. Sie standen im Gesicht und auf der Brust sehr dick beysammen, verschafften aber der Kranken weiter keine Erleichterung der Zufälle, als nur ein oder zwey Stunden lang nach ihrer ersten Erscheinung.

Sie

Sie nahm ein Pulver mit Brechweinstein, und dieses wurde alle drey bis vier Stunden wiederholet, ohne daß die geringste merkliche Ausleerung von irgend einer Art darauf erfolget wäre. Gegen Abend war sie nicht besser, die Flecken waren blau geworden, und die Hande und Füße kalt. Ich ließ ihr daher von Zeit zu Zeit etwas von einem herzstärkenden Julep geben. Man legte Blasenpflaster auf die innere Seite der Aerme, und Breyumschläge auf die Füße. Das erweichende Clystier wurde wiederholet, und der Kranken Weinmolken zum gewöhnlichen Getränke erlaubet.

Die beyden folgenden Tage nahmen alle Fieberzufälle und die Engbrüstigkeit zu, ohnerachtet die Blasenpflaster gehörig zogen. Die Kranke wurde immer schlimmer, und starb den neunten May 1761 früh um vier Uhr. Es war dieses der neunte Tag nach ihrer Niederkunft.

Die Ursachen, von denen die Peteschen, wie man glaubt, entstehen, sind sehr von einander unterschieden, und erfordern eine Verschiedenheit in der Behandlung. Eine genaue Beobachtung dieser Verschiedenheit ist für den Kranken sehr wichtig. Entstehen sie von einer fäulichten Auflösung des Blutes, so erfordern sie die Fieberrinde, die Säuren und alle solche Mittel, welche dieser Auflösung und Neigung zur Fäulniß widerstehen. Sind sie hingegen die Folge einer zu stark vermehrten Bewegung des Blutes, die eine Zerreissung der kleinen Gefäße und Ergießung desselben in das gallichte Gewebe verursachet, so muß man die antiseptischen Mittel vermeiden. In diesem Falle werden alle diejenigen Dinge, welche die heftige Bewegung des Herzens und der Schlagadern vermindern, als Aderlassen, Laxiermittel, der häufige Gebrauch ver-

dünnender Getränke und ein kühles Verhalten, die besten Dienste leister.

Peteschen, die aus der ersten Ursache entstehen, sind sehr gefährlich, und es sterben oft die Kranken, welche sie haben. In diesem Falle ist der Puls gemeiniglich schwach und geschwinde, und die Kranken verlieren plötzlich alle Kräfte. Rühren sie aber von der zweyten hier angegebenen Ursache her, so ist der Puls hart und voll, die Schläge desselben werden stärker gefühlt, und wenn man die Flecke anfühlt, so findet man zuweilen, daß solche über der Haut, die selbst heiß und roth ist, ein wenig hervorragen. Man muß aber doch gestehen, daß zuweilen die Zeichen, welche die eigentliche Gattung eines Fiebers zu bestimmen dienen, so schwer zu erkennen, und die Zufälle dieser Fieber so veränderlich und einander ähnlich sind, daß es oft schwer fällt, die Ursache, von der die Peteschen entstanden sind, zu bestimmen.

Die Erfahrung lehrt, daß bey höchst fäulichten Krankheiten der Körper eine gute Zeit nach dem Tode noch eine ziemliche Wärme behält und die Glieder nicht starr oder steif werden, sondern noch weich und biegsam bleiben. Ich habe auch diesen besondern Umstand in einem gewissen Grad mehr als einmal (bey denen an den Kindbetterinnenfieber gestorbenen Patienten) selbst bemerket.

Leicheneröffnung.

Die Frauensperson, deren Krankengeschichte ich zuletzt erzählt habe, war die einzige, bey der das Netz nicht vereitert oder brandigt geworden war. Es zeigten sich zwar an solchem einige leichte Zeichen einer Entzündung, und man fand in der Bauchhöle viel

viel von einer Feuchtigkeit, die wie Blutwasser aussahe; es war aber dieselbe nicht eiterartig, wie wir sie bey den vorigen Leichenerösnungen gefunden hatten. Hieraus ist wahrscheinlich, daß, wenn die lymphatischen Gefäße wegen der allgemeinen Schwäche ihre einsaugende Kraft verlieren, sich vor dem Tode eine Feuchtigkeit in der Bauchhöle sammeln und anhäufen kann. Sind aber auch zu gleicher Zeit die Eingeweide entzündet, so wird die Menge dieser Feuchtigkeit nicht nur durch das, was aus der Oberfläche der entzündeten Eingeweide herausschwitzet, sehr vermehret, sondern es wird auch dieselbe, wenn der Brand in den entzündeten Theilen entstehet, bald eitrig werden und verderben.

Es sind in dem neuen Accouchier-Hospital zu Westmünster, wo ich die meisten dieser Beobachtung angestellet, und welches erst seit dem Jahre 1767 errichtet worden, zehn Zimmer befindlich, die ohngefähr siebenzig Betten enthalten können. Die Anzahl der in diesem Hospital vom zehnten April 1767 bis zu den dreyßigsten November 1769 entbundenen Personen belief sich auf zweyhundert und acht und funfzig; von denen dreye das Kindbetterinnenfieber bekamen, unter welchen eine starb. Auch starb eine andere an den Pocken, den Tag nach ihrer Niederkunft.

Vom Anfang des Decembers 1769 bis den funfzehnten May 1770 war die eigentliche Epidemie. In solcher wurden drey und sechzig entbunden. Neunzehn derselben hatten das eigentliche Kindbetterinnenfieber, und viele andere nur leichte Anfälle davon. Hierunter starben eilfe im Hospital, und zweye zu Hause bey ihren Anverwandten, die sie wieder zu sich genommen hatten.

Auch starb während dieser Periode noch eine Sechswöchnerin im Hospital an einer Entzündung der Gedärme.

Vom funfzehnten May 1770 bis zu den neun und zwanzigsten September 1772 wurden dreyhundert und fünf Wöchnerinnen in dem Hospital entbunden. Hierunter starben nur zweye.

Dieses Fieber herrschte auch schon im Jahr 1760 epidemisch in London. In dem brittischen Accouchier-Hospital belief sich die Anzahl der an solchen gestorbenen Wöchnerinnen vom zwölften Junius bis zum letzten December dieses Jahres auf vier und zwanzig. Seit dieser Zeit war diese Krankheit bis auf das Jahr 1770 nie wieder so gefährlich.

Zweyte Abhandlung.

Von der Natur, den Ursachen und der Behandlung der Blutstürzungen aus der Gebärmutter, die sich vor und nach der Entbindung ereignen.

Von der Natur, den Ursachen und der Behandlung der Blutstürzungen aus der Gebärmutter, die sich vor und nach der Entbindung ereignen.

Die Blutstürzungen aus der Gebärmutter bey einer Schwangern oder Kindbetterin entstehen von der Absonderung des Mutterkuchens von der innern Fläche der Gebärmutter, daher man solche überhaupt als die nächste Ursache dieser Blutstürzung ansehen kann. Was aber die entfernten Ursachen oder diejenigen anbelangt, welche zu dieser Absonderung Gelegenheit geben, so sind dieselben mancherley. Sie kann von einer äußerlichen Gewalt, einem Stoß, Falle oder dem Heben eine schweren Last, von einem Entzündungsfieber, von heftigen Gemüthsbewegungen, und von allen denjenigen Dingen hervorgebracht werden, welche die Bewegung des Blutes durch die Gefäße der Gebärmutter sehr vermehren.

Nichts wird zu der gehörigen Kenntniß der Blutstürzungen, von welchen wir hier reden, mehr beytragen, als wenn wir uns eine rechte Idee von der besondern Structur des Mutterkuchens und der schwangern Gebärmutter, und von der Verbindung dieser beyden Theile unter einander machen. Man wird hieraus nicht nur die Quellen dieser Blutstürzung, sondern

auch den Grad der Gefahr kennen lernen, den dieselbe der Mutter und dem Kinde drohet.

Man hat den Mutterkuchen als ein besonderes Werkzeug anzusehen, welches die Natur zur Beförderung der Bewegung des Blutes von der Mutter zum Kinde und von solchem wieder zur Mutter gemacht hat. Es besteht derselbe nicht nur aus den Nabelgefäßen, als einer zurückführenden und zwey Schlagadern, die sich in Aeste, und diese wieder in noch kleinere Aeste u. s. w. vertheilen; sondern es werden auch diese Aeste und Vertheilungen der Gefäße allenthalben unter einander durch ein häufiges fadichtes Gewebe verbunden. Dieses fadichte Gewebe hat viel Gefäße die ihm eigen sind, die aber alle aus den Gefäßen der Gebärmutter kommen, nnd ein besonderes System machen, das mit den Nabelgefäßen gar nicht verbunden ist. Auch die feinste Injection dringt nie aus der einen Gattung dieser Gefäße in die andere; und man kann die Gefäße des zellichten Gewebes des Mutterkuchens nur durch die Gebärmutter, und hingegen die Nabelgefäße desselben nur durch die Gefäße des Kindes einspritzen. Es geschiehet also in dem Mutterkuchen ein zweifacher Umlauf der Säfte; und ohnerachtet eine Verbindung der Gefäße zwischen der Gebärmutter und dem Mutterkuchen statt findet, und würklich rothes Blut aus der Gebärmutter in diesen Theil gehet, so hängen doch die Nabelgefäße des Kindes nicht mit den Gefäßen der Mutter zusammen, und es kann kein würkliches Blut vom Kinde zu der Mutter, oder von solcher zu dem Kinde vermittelst derselben gebracht werden.

Man hat darüber gestritten, ob die letzten Aeste der zurückführenden Adern des Mutterkuchens mit den Gefäßen der Gebärmutter zusammenhängen, und aus ihnen rothes Blut empfangen, das sie nun nach dem Kinde fortführen? oder ob sie in der Substanz der

Gebär-

Gebärmutter gleichsam Wurzel schlagen, und von da eine milchartige Feuchtigkeit einsaugen, welche zu der Ernährung des Kindes dienet, und durch die Bewegung des Herzens und der Schlagadern sich nachmals auf eben die Weise in Blut verwandelt, wie das Blut bey dem im Ey noch eingeschlossenen Küchlein bereitet wird?

Arantius, der das Amt eines öffentlichen Lehrers zu Bologna verwaltete, war, wie ich glaube, der erste, welcher läugnete, daß würkliches rothes Blut von der Mutter zum Kinde, oder von diesem zu jener, durch die zusammenverbundenen Gefäße gieng. Er suchte dieses aus der großen Anzahl der Gefäße des Mutterkuchens zu beweisen, welche die Anzahl der Gefäße der Gebärmutter so sehr übertrifft, daß ihm eine Anastomosis zwischen beyden Arten von Gefäßen etwas unmögliches zu seyn scheinet. *)

Der berühmte Zergliederer Monro, der ältere, war eben dieser Meynung. Er glaubte, daß die kleinsten Enden der zurückführenden Nabelader, den lymphatischen Theil des Blutes aus den Hölen der Gebärmutter auf eben die Art einsaugten, wie solches in Ansehung des Milchsaftes durch die Milchgefäße aus der Hölung der Gedärme geschiehet. **)

Man könnte zwar vielleicht den Einwurf machen, daß wenn auch die zurückführende Nabelader kein Blut, sondern nur eine dünne lymphatische Feuchtigkeit aus der

*) Illud tandem hanc vasorum unionem minime concedi attestatur, quod nulla sit vasorum uteri cum innumeris umbilicalium radicibus et capillamentis proportio, eoque magis, quod uteri vasa per matricis propriam substantiam potius sanguinem effundant, quam ad internam superficiem suis osculis pertingant. *Arant.* de humano foetu. p. 24.

**) Siehe die Edinburgischen Versuche, den zweyten Band S. 153. und 303.

der Gebärmutter erhielte, doch die Nabelschlagadern ihr Blut zu der Gebärmutter wieder zurückführen müßten, weil sonst ein widernatürlicher Ueberfluß der Säfte im Kinde und Mutterkuchen entstehen müßte. Da aber die Nabelschlagadern mit den zurückführenden Adern in dem Mutterkuchen augenscheinlich zusammenhängen, so wird in der That der größte Theile des Blutes, von dem man glaubte, das es zu der Mutter wieder zurückgeführet würde, von den zurückführenden Adern wieder aufgenommen, und nach dem Kinde zurückgebracht. *) Es scheinen auch die geschicktesten heutigen Zergliederer darinnen mit einander übereinzustimmen, daß die letzten Enden der schlagadrigten und zurückführenden Nabelgefäße bloß bis auf die äußere oder gewölbte Fläche des Mutterkuchens gehen, und sich daselbst endigen.

Weun man die Vegetabilien und Thiere zusammen vergleichen kann, so ist es sehr wahrscheinlch, daß das im Mutterleibe befindliche Kind durch eben die einsaugende Kraft, durch welche dieses bey denen in der Erde befindlichen Wurzeln geschiehet, oder auf eben die Weise, wie die Schmarotzerpflanzen (plantae parasiticae) ernähret werde, welche ihre Nahrung selbst aus der Pflanze, auf welcher sie gewachsen sind, ziehen. **) Vielleicht sondern auch die aus der Gebärmutter entspringenden Gefäße, welche nach den Zellen des Mutterkuchens gehen, in diesen Zellen einen lymphatischen Nahrungssaft ab, der durch die Enden

*) Nach Rohault gehet nur der siebente Theil des in den Nabelschlagadern enthaltenen Blutes zu der äußern Fläche des Mutterkuchens. A. d. Verf.

**) Man sehe *Parson's* Analogy between the propagation of animals and vegetables. A. d. Verf.

Enden der zurückführenden Nabeladern nachmals aus solchen aufgenommen und dem Kinde zugeführet wird.

Man wird in dem, was hier gesagt, und welches sich auf den Bau derjenigen Theile gründet, von denen wir reden, die Ursachen einer Begebenheit entdecken, die man oft nicht erklären können, weil man sie nicht vollkommen einsahe. Es ist dieses: daß ein Kind in Mutterleibe, ohnerachtet die Mutter durch eine heftige Blutstürzung (aus der Gebärmutter) sehr erschöpft, und fast zum Sterben gebracht ist, doch noch leben und Blut enthalten kann. Es kömmt diese Blutstürzung aus den Gefäßen der Gebärmutter, welche in den fadichten Theil des Mutterkuchens gehen, und also Theile der Mutter sind: nicht aber aus den Enden der Gefäße des Nabelstranges, welche zu dem Kinde gehören.

Das falsche Chorion (siehe oben S. 44) welches die äußere oder erhabene Oberfläche des Mutterkuchens überziehet, ist auch mit sehr vielen Gefäßen versehen, die aus der Substanz der Gebärmutter entspringen. Man kann es als eine ganz gewisse praktische Regel annehmen, daß wenn ein großes Stück dieser zarten und reichlich mit Gefäßen versehenen Haut abgehet, und dabey zugleich die Schwangere Schmerzen empfindet und Blut verlieret, der Mutterkuchen sicher von der Gebärmutter abgelöset ist. Es wird daher auch die Schwangere gewiß aller angewendeten Bemühungen ohnerachtet, abortiren, weil diese rothe flockigte Substanz gleichsam dasjenige ist, was die Gebärmutter und Mutterkuchen mit einander verbindet.

Harvey versichert, daß er bey seinen in Thieren angestellten Versuchen oft, wenn die Mutter schon

völlig

völlig todt, erkaltet und steif gewesen, doch noch das in der Gebärmutter befindliche Thier lebendig und munter, und die Nabelschlagadern sich bewegend angetroffen habe. Er läugnet auch die unmittelbare Verbindung der Gefäße der Gebärmutter und der Gefäße des Mutterkuchens. *)

Ein neugebohrnes Kind wird viele Stunden ohne Nahrung leben. Denn es lebt durch den Umlauf seiner eigenen Säfte; und da es schon mit denselben und mit Blut erfüllet ist, so braucht es nicht sogleich eine fremde Nahrung den Mangel derselben zu ersetzen. Es wird auch eine gewisse Zeit in der Gebärmutter leben, wenn alle Verbindung zwischen ihm und seiner Mutter schon aufgehoben ist, das ist, wenn der Mutterkuchen von der Gebärmutter losgetrennt worden. Es muß aber doch endlich, ohnerachtet es kein rothes Blut von der Mutter empfängt, nothwendiger Weise aus Mangel der Lymphe oder derjenigen nährenden Feuchtigkeit sterben, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist; so wie eine junge und zarte Pflanze, wenn ihr das Begießen oder Regen mangelt, bald verdirbet. **)

Was die Blutstürzungen nach der Geburt anbelanget, so können solche durch eine gewaltsame Herausziehung des Mutterkuchens; durch die noch fortdauernde Ausdehnung der Gebärmutter durch ein noch in ihr befindliches Kind, wenn Zwillinge vorhanden sind; und durch den Mangel der Kraft sich zusammenzuziehen, in der Gebärmutter entstehen, welches letztere eine Folge der Schwäche der festen Theile des Körpers überhaupt ist.

Die Blutflüsse der Schwangern sind allemal desto gefährlicher, je mehr sich die Schwangerschaft ihrem Ende

*) Siehe *Harueii* Opera. p. 590.

**) *Gr. Nymman* de vita foetus in utero. Viteb. 1627.

Ende nähert. In den ersten zwey oder drey Monaten hat das in der Gebärmutter befindliche Kind, fast nur ein vegetabilisches Leben. Da die Gefäße, durch welche es mit der Gebärmutter verbunden wird, sehr klein sind, so gehet auch das Blut bey einem Blutflusse nur so langsam, und gleichsam unvermerkt ab, daß man gemeiniglich Zeit gewinnt, den Verlust desselben, bey der Mutter durch nährende Feuchtigkeiten wieder zu ersetzen, und so den Umlauf der Säfte zu erhalten.

Ist dieses der Fall, so wird die Kranke oft viel Blut verlieren können, ohne dadurch sehr geschwächt zu werden. Entgeht ihr hingegen plötzlich und auf einmal eine große Menge Blut, so verursacht dieses oft ihren Tod. Die Gefahr ist desto größer, wenn sich diese Blutstürzung in den letzten Monaten der Schwangerschaft ereignet, wo die Gefäße der Gebärmutter sehr erweitert und von Blut ausgedehnt sind.

Der große Verlust dieser Feuchtigkeit hemmt und bringt den Umlauf desselben so sehr in Unordnung, daß zu wenig davon nach dem Herzen zurückgehet, als daß solches sich gehörig fortbewegen könnte. Es wird daher entweder seine Bewegung auf einige Zeit sehr geschwächt und es fällt die Kranke in Ohnmacht, oder es höret dieselbe ganz auf und erfolget der Tod. *)

Die von äußerlichen Verletzungen z. B. einem Stoß oder Fall kommenden Blutstürzungen haben gemeiniglich sehr schlimme Folgen. Bey ihnen ist die Patientin nicht nur wegen des Verlustes des Blutes, sondern auch wegen der Verletzung selbst in Gefahr. Auch sind sie in den letzten Monaten der Schwanger-

schaft

*) Die Bewegung des Herzens hänget, wie der Herr von Haller zeiget, hauptsächlich von der Reitzbarkeit des rechten Herzohrs ab. Dieses aber wird zu seiner Bewegung durch das Blut gereizet, welches aus der Hohlader in dasselbe fließt. A. d. Verf.

schaft sehr gefährlich und betrüglich, indem sie oft eine Zeitlang aufhören, so daß alle Gefahr vorüber zu seyn scheint, und nachher plötzlich wiederkommen. Oft werden sie alsdenn so heftig, daß sie die Kranke eher tödten, ehe man die gewaltsame Entbindung vornehmen kann. Diese aber ist in diesen Fällen das einzige Mittel, durch welches man das Leben der Schwangern noch zu retten vermag.

Sobald man die Gebärmutter von dem was sie enthielt, leer gemachet hat, so ziehet sie sich, vornehmlich wenn die Kräfte nicht durch den zuvor erlittenen Blutverlust sehr geschwächt worden sind, zusammen, und wird nach und nach immer kleiner. Es findet daher das in den Becken- und Saamenschlagadern (arteriae hypogastricae und spermaticae) befindliche Blut einen Widerstand, und es wird dessen Trieb zu den blutenden Enden dieser Gefäße sehr vermindert, wodurch denn auch die Blutstürzung abnimmt oder gar aufhöret. Ein geschickter Geburtshelfer kann also bey einer heftigen Blutstürzung, indem er die Kranke entbindet, hierdurch weit mehr zu ihrer Erhaltung beytragen, als durch den Gebrauch der besten Arzneymittel geschehen könnte.

Ist einmal ein Theil des Mutterkuchens von der Gebärmutter losgetrennt worden, so vereiniget derselbe nachher sich niemals wieder mit ihr. Man wird nach der Entbindung finden, daß der losgetrennte Theil sich durch das schwarze geronnene Geblüte bezeichnet, welches ihn bedeckt. Man sieht hieraus, warum diejenigen Blutstürzungen, welche zwar einige Zeit aufhören, hernach aber plötzlich wiederkommen, alsdenn so gefährlich sind. Sie wurden nicht durch eine Wiedervereinigung der getrennten Gefäße, sondern bloß durch die langsame Bewegung des Blutes gestillet, die eine Folge des großen Blutverlustes war, der eine Ohnmacht

hervor-

hervorbrachte. Während derselben höret der Antrieb des Blutes gegen diese Gefäße auf, und die Gefäße werden dessen, was sie ausdehnte, entlediget. Sie ziehen sich daher nach und nach an den Stellen, wo sie natürlicher Weise anhängen, zusammen, und es coagulirt sich nun auch das fast ganz stillstehende Blut und verstopft die Oeffnungen dieser blutenden Gefäße.

Wie schädlich und gefährlich sind also nicht alle hitzige und spirituöse Feuchtigkeiten, durch die man eine solche Kranke, wenn sie in eine Ohnmacht fällt, wieder zu beleben sucht! Es hat dieses schon vielen Personen das Leben gekostet; dem ohnerachtet aber ist diese üble Gewohnheit, sonderlich unter den gemeinen Leuten so gebräuchlich, daß man sie nicht stark genug tadeln und ihre Schädlichkeit zeigen kann. Man giebt vielen Frauenspersonen, während des Anfalls von Ohnmachten glühenden Wein, zu dem einige noch sogar Branntewein hinzusetzen. Dieses vermehret die Bewegung des Blutes, öffnet die schon zusammengezogenen Gefäße hierdurch wieder, und so dauen der Blutfluß und die Ohnmachten der Kranken abwechselnd bis zum Tod der Patientin fort. Die Absicht eines solchen Verfahrens ist zwar gut, allein es wird dasselbe immer höchst schlimme Folgen haben.

So schwer es auch ist, Vorurtheile bey unwissenden Personen auszurotten, so erniedriget doch derjenige Arzt die Würde seines Amtes, und handelt den Grundsätzen eines rechtschaffenen Mannes zuwider, der sich zum Schaden seines Kranken nach solchen gemeinen Irrthümern richtet, und aus Furcht, seinem eignen Vortheil zu schaden, sich ihnen nicht standhaft genug widersetzet.

Auch die unwissendeste Person wird die Frage: welcher unter zwey Verwundeten, davon der eine durch starke Getränke erhitzet worden, der andere aber von

Kälte erstarrt ist, sich leichter verbluten würde? gewiß so beantworten, daß sie den erstern in der größten Gefahr zu seyn glaubet. Nun ist dieses eben der Fall bey den Blutstürzungen aus der Gebärmutter, und dennoch ist die Macht der Gewohnheit so groß, daß man noch immer aller Erfahrung und Vernunft zuwider, solchen Kranken sogenannte herzstärkende Mittel (cordials) reichet.

Wenn man in Erwägung ziehet, daß die innern Schlagadern des Beckens und die Saamenschlagader aus großen Stämmen entstehen, und sich mit viel Aesten in der Gebärmutter vertheilen, so muß man nothwendig einsehen, daß sich das Blut, vornehmlich aber das Blut der innern Beckenschlagadern, die bey Schwangern sehr stark sind, durch sie mit einer erstaunenden Geschwindigkeit bewegen muß; daher also bey einer Blutstürzung der Gebärmutter die Kranke, vornehmlich wenn sie vollblütig oder die Bewegung des Herzens und der Schlagadern durch hitzige spirituöse Dinge und ein warmes Verhalten vermehret worden ist, sich leicht zu Tode bluten kann. *)

Bey Kranken von dieser Art verdienen diejenigen Sachen eigentlich nur den Namen der herzstärkenden Mittel, welche die ausgeleerten Gefäße wieder anfüllen, ohne den Körper dabey zu erhitzen. Fleischbrühen, Gelee und andere ähnliche Dinge nähren hier am geschwindesten, weil sie ohne Beyhülfe des Magens und der Kräfte des Körpers, die zu dieser Zeit sehr geschwächt sind, in Blut verwandelt oder assimiliret werden können.

Es würde vor diejenigen praktischen Aerzte, welche die gegenwärtige Schrift lesen, von wenig Nutzen seyn, wenn ich hier Krankengeschichten von Blutflüssen in

*) S. *Hewson's* experimental inquiries P. I. p. 63. u. f.

den letzten Monaten der Schwangerschaft einrücken wollte, da solche gemeiniglich durch Arzneymittel nicht gehoben werden können. So lange die Gebärmutter ausgedehnt bleibt, so lange wird, besonders wenn ein großes Stück des Mutterkuchens getrennt worden, auch das Blut aus seinen Gefäßen fließen. Es würde daher sehr gefährlich und schädlich seyn, wenn man das durch Arzneymittel bewürken wollte, was nur durch eine geschwinde Entbindung geschehen kann, durch welche, indem man das, was die Gebärmutter enthält, ausleeret, in dem Bau derselben eine mechanische Veränderung hervorgebracht wird.

Ohnerachtet aber doch die gewaltsame Entbindung das vornehmste und würksamste Hülfsmittel in solchen Fällen ist, so stellt es doch zum Unglück die Patientin nicht vor einer zukünftigen Gefahr in Sicherheit. Denn da die Kraft und Stärke, mit der sich die Gebärmutter zusammenziehet, mehr von den Kräften des Körpers überhaupt, als von der seit der Entbindung verflossenen Zeit abhängt und mit ihnen in Verhältniß stehet; so kann, wenn die Kräfte sehr geschwächt sind, die Blutstürzung noch fortdauren, und daher zuweilen die vor der Entbindung vorhanden gewesene Blutstürzung die Ursache eines nach solcher noch anhaltenden Blutflusses seyn. Ich hatte, da ich die Körper derer an dem Kindbetterinnenfieber Verstorbenen öffnete, eine gute Gelegenheit, die Gewißheit dieser Sache zu untersuchen, und fand auch durchgehends, daß bey starken und solchen Kindbetterinnen, die das Fieber später als gewöhnlicher Weise bekommen hatten, die Gebärmutter viel kleiner geworden war. War aber dieser Theil von Natur schon schwach, oder durch einen plötzlichen Anfall der Krankheit geschwächt und entkräftet worden, so hatte derselbe auch seine Kräfte, sich zusammenzuziehen, verlohren, und war größer und

weniger dichte, als er bey andern um diese Zeit zu seyn pfleget.

Puzos bemerket,*) daß wenn die Gebärmutter sich nach der Entbindung nicht gehörig zusammenziehet, hieraus gefährliche Folgen entstehen: und daß, wenn gleich die Gebährenden durch die Wendung schon entbunden worden wären, dieselben doch noch öfters, zu Folge der bey der Entbindung angewendeten Gewalt oder des fortdaurenden Blutflusses, stürben. Die Blutstürzungen sind allemal, wie er sagt, desto stärker, je schwächer die Wehen sind. Es würde also, wie er behauptet, in solchen Fällen nützlich seyn, wenn man künstliche Wehen durch die Erweiterung und Reizung des Mundes der Gebärmutter erregte, und hierdurch die Mutter dahin zu bringen suchte, daß sie sich zusammenzöge, wodurch denn auch endlich die Geburt erfolgen würde. Er nennet dieses einen glücklichen Mittelzustand zwischen der natürlichen und der gewaltsamen Entbindung, welche durch die Wendung geschiehet, und versichert, daß er durch Befolgung dieser Methode sehr öfters glücklich gewesen sey.**)

Ich

*) Siehe die Mémoires de l'Acad. de Chirurgie T. I. p. 358. u. f. und dessen Traité des accouchemens. p. 323. Smellie p. 331. und Levret (Suite des Observat. p. 264. bestätigen die Gefahr der plötzlichen Ausleerung der Mutter bey der gewaltsamen Entbindung. Hingegen behauptet Röderer (Elem. art. obstetr. §. 687.) daß Puzos Furcht, wegen des Anhaltens der Blutstürzung nach der künstlichen Entbindung, ungegründet sey, und es ist auch würklich, wenn man die von Smellie am angeführten Ort gegebenen Rathschläge befolget, und der Blutsturz nicht so heftig gewesen, daß die Gebärmutter schon alle Spannkraft verlohren, dieses nicht leicht zu befürchten. Anm. des Ueberf.

**) Da allemal zu befürchten ist, daß die Bemühungen, eine Art von natürlicher Geburt durch die Reizung des Mutter-

Ich erinnere mich eines Falles, wo dieser Handgriff mir auch sehr viel Nutzen schaffte. Es war dieses bey einem Frauenzimmer vom Stande, zu der ich von ohngefähr zwey Jahren gerufen wurde. Sie hatte von Sonntag Abends, bis zu dem folgenden Dienstag um zwölf Uhr, zu welcher Zeit ich zu ihr geholt ward, eine sehr heftige Blutstürzung gehabt.

Es war eine Kindermutter bey ihr zugegen, und man hatte ihr viel rothen portugiesischen Wein trinken lassen, in welchem man ein glüendes Eisen abgelöschet hatte, um, wie ich glaube, dessen zusammenziehende Kräfte zu vermehren. Sie sahe blaß und wie eine todte Person aus, hatte öftere Ohnmachten gehabt, der Puls war fast gar nicht mehr zu spüren, und die Kräfte schienen sich immer mehr und mehr, und dieses sehr geschwind, zu verlieren.

Muttermundes hervorzubringen, vergeblich seyn dürften, und im Fall, wie es öfters geschiehet, der Mutterkuchen auf dem Muttermunde angewachsen ist, hierdurch der Blutfluß noch mehr vermehret und die Kranke noch mehr entkräftet werden würde; so rathe ich bey einer nicht zu stillenden Blutstürzung, wenn sie sich zu dem Ende der Schwangerschaft ereignet und die Kranke sehr entkräftet, gleich zu der Durchbohrung der Häute und Wendung zu schreiten. Man darf in diesem Falle nicht befürchten, daß der Widerstand des Muttermundes zu groß seyn dürfe, und dessen Erweiterung nur mit vieler Gewalt geschehen müsse, weil vielmehr solche gemeiniglich, da die Gebärmutter durch den Blutverlust ihre Spannkraft verlohren, wenn auch die Oeffnung nur ganz klein ist, ziemlich leicht bewürket wird. Bey einer Blutstürzung hingegen, die sich in den ersten Monaten oder der Hälfte der Schwangerschaft ereignet, und wo der Muttermund gar nicht oder nur mit vieler Gewalt erweitert werden kann, verdient Puzos Methode allerdings angepriesen zu werden. Anm. des Uebers.

Die Zeit ihrer Schwangerschaft war nach ihrer Rechnung völlig verflossen. Da sie aber sehr geschwächt war, so waren auch die Wehen sehr schwach, und der Muttermund nur wenig geöffnet. Ich sprengte sogleich die Häute, damit die Gebärmutter bey ihren schwachen Zusammenziehungen einen desto geringern Widerstand finden möchte, und ließ der Gebährenden viel Kalbfleischbouillon, der zwar ziemlich stark, doch aber ohne Salz und Gewürze war, geben. Sie hatte nichts dergleichen zuvorbekommen, und mußte nun alle Viertelstunden eine Theetasse, oder noch mehr, soviel als ihr Magen vertragen konnte, davon trinken. Ich ließ auch kühle frische Luft in das Zimmer, welches sie gleichsam neu zu beleben schien. Ihre Kräfte und Munterkeit nahmen zu, die Wehen wurden stärker, und da ich zugleich den Muttermund mit öffnen half, so wurden sie endlich so stark, daß sie vor Abends noch die Geburt vollendeten, und man folglich nicht nöthig hatte, die Kranke der Gefahr und den Beschwerden bey der Wendung auszusetzen. Das Kind war, ohnerachtet der heftigen vorhergegangenen Blutstürzung, doch munter und stark.

Lower erzählet in seinem Buche vom Herzen, ein merkwürdiges Beyspiel von der Kraft, welche die nahrhaften Feuchtigkeiten, von der Art, wie ich sie hier gab, das Leben zu erhalten und die Kräfte wieder herzustellen haben, wenn auch der Körper im übrigen schon so geschwächt worden, daß er nicht mehr im Stande ist, dieselben in seine Natur oder in Blut zu verwandeln. Man erhielt einen jungen Menschen bey einem heftigen Blutfluß durch häufig getrunkene Fleischbrühe. Das zuletzt abgehende Blut sahe der Fleischbrühe, die er getrunken hätte, ähnlicher, als dem würklichen Blute, und doch dauerte die Bewegung des Herzens fort, die Blutstürzung verminderte

sich

sich endlich, und es ward der Kranke völlig wieder hergestellet. *)

Wenn man die Fälle bestimmen will, in welchen entweder die topischen Mittel, oder die innerlichen Arzneyen, oder endlich die durch Hülfe der Kunst bewürkte Entbindung am nützlichsten seyn werden, so muß man sowohl die verschiedenen Ursachen dieser Blutstürzungen und die besondern Umstände der Kranken, als auch die Beschaffenheit des Körpers, und den verschiedenen Zustand, in welchem sich die Gebärmutter vor und nach der Entbindung befindet, in Erwähnung ziehen.

Bey einer Blutstürzung, die während der Geburtsarbeit und zu einer Zeit entstehet, wo das Ende der Schwangerschaft vorhanden ist, wird es am dienlichsten seyn, das Wasser zu sprengen und die Häute zu öffnen. Denn es wird die Gebärmutter, sobald das Wasser herausgeflossen ist, sich zusammenziehen, und hierdurch die Blutstürzung vermindern, zumal da sodann die blutenden Oeffnungen der Gefäße an den Körper des Kindes, wie durch Binden und Compres-

 sen

*) *De Corde* Cap. II. p. 63. Adolescenti sedecim annos nato, cum magna sanguinis copia per biduum continuo erumperet, neque medicamentis aut arte ulla cohiberi posset; iusculis eum reficere et recreare amici et adstantes curarunt; cumque ea valde auide expeteret atque assumeret, fluxus subinde concitatior quoque factus est, et tandem res eo deuenit, ut massa sanguinis fere tota emissa, quicquid iam effluueret dilutum et pallidum, sanguinis neque naturam neque speciem prae se ferret, ipsi iusculo, quod toties hausserat, quam sanguini similius. Atque ea forma per unum aut alterum diem durauit hic aqueus fluxus, constante interim cordi motu suo, donec fluxu demum consopito iuvenis paulatim integrae sanitati restitutus est, et exinde in virum robustum et quadratum accreuit.

sen angedrückt werden. Da aber diese Methode nur bis auf einem gewissen Grad Erleichterung schaffet, so muß man doch, wenn die Zufälle dringend werden und es mit der Geburt nicht geschwind genug gehet, die Kranke sobald als möglich zu entbinden suchen.

Wenn der Kopf des Kindes eine Zeitlang die Mündung der Gebärmutter verstopfet, so kann die Kranke noch immer Blut innerlich verlieren, das in die Hölung der Gebärmutter sich ergießet, ohne daß dergleichen äußerlich herausfließt. Daß aber eine solche innerliche Blutstürzung vorhanden sey, kann man daraus vermuthen, wenn der Puls, ohne daß eine andere in die Augen fallende Ursache zugegen ist, sinket, die Kranke sehr schwach wird und plötzlich die Kräfte verlieret. Allein am deutlichsten kann man es erkennen, wenn man außer einer Wehe den Kopf des Kindes zurückdrückt, so daß das eingeschlossene Blut herausfließen kann. Ist der Geburtshelfer nicht auf seiner Hut, so sind dergleichen Fälle sehr gefährlich, und können ihn und die Umstehenden leicht betrügen.

Zuweilen liegt der Mutterkuchen ganz locker und losgetrennt an dem Muttermund, zur andern Zeit aber hänget er an ihm fest an. In beyden Fällen, vornehmlich aber im erstern, wird eine Blutstürzung entstehen, die mit einer großen Gefahr verknüpft ist, und daher eine geschwinde Entbindung erfordert. Dieses kann entweder durch den Gebrauch der Zange, oder welches aus verschiedenen Ursachen noch besser zu seyn scheinet, durch die Wendung geschehen. Da sonderlich im ersten Falle die ganze Nachgeburt von der Mutter losgetrennt ist, so würde der geringste Verzug mit gefährlichen Folgen für die Patientin verknüpft seyn.

Auch die Blutstürzungen, welche bey Schwangern entstehen, bey denen das Kind schon lange in der Gebär-

mutter

mutter todt gewesen ist, sind mit der stärksten Gefahr verknüpft. Denn da in diesem Falle kein Umlauf des Blutes durch den Mutterkuchen mehr geschiehet, so wird sich derselbe endlich von der Gebärmutter lostrennen, und es wird sich die Kranke alsdenn fast in eben den Umständen befinden, worinnen sie, wenn die Nachgeburt losgetrennet an dem Muttermund liegt, zu seyn pfleget, ohnerachtet die Zufälle hier nicht so heftig sind.

Ich wurde den zwanzigsten Jenner 1765 zu einer Dame gerufen, die eine Blutstürzung aus der Gebärmutter hatte und fast am Ende ihrer Schwangerschaft war. Weil die Blutstürzung nicht allzustark und die Kranke noch bey guten Kräften und ganz munter war, so wartete ich einige Stunden lang auf stärkere Wehen. Da nun sich endlich die Blutstürzung zu verlieren schien und die Kranke zum Schlaf geneigt war, so verließ ich sie, befahl aber, daß man mich, sobald der Blutfluß sich wieder verstärkte, oder die Wehen heftiger würden, wieder rufen sollte. — Als ich meine Kranke den folgenden Tag wieder besuchte, fand ich die Wehen sehr schwach und den Muttermund nur wenig erweitert. Ohnerachtet die Kranke noch immer Blut verlohr, so schien sie doch fast gar nicht geschwächt zu seyn. Sie blieb auch einige Tage in diesen Umständen, binnen welcher Zeit sie bloß eine Abkochung von der Fieberrinde mit der Tinctur von rothen Rosen und einigen Tropfen von der Thebaischen Tinktur nahm.

Endlich wurde das durch die Mutterscheide abgehende Blut sehr stinkend, und die Kranke bekam viel Milch in den Brüsten, die sobald man nur etwas daran drückte, gleich liefen. Die Blutstürzung nahm sehr überhand, die Kranke wurde schwach, bekam Ohnmachten, und würde gewiß an dem Verlust des

Blutes gestorben seyn, wenn ich sie nicht bald entbunden hätte.

Das Kind war wahrscheinlicher Weise schon ohngefähr drey Tage lang vor der Zeit todt gewesen, wo sich die Milch zeigte. Dieses geschah aber, sobald sich der Mutterkuchen völlig von der Gebärmutter losgetrennet hatte, wie denn auch der Blutfluß um diese Zeit stärker wurde. Wenn die in der Mutter befindliche Frucht schwach, und daher auch die einsaugende Kraft des Mutterkuchens geschwächt ist, so kann sich eben dieses ereignen. Schon Hippocrates merkt an, daß wenn einer Schwangern viel Milch aus den Brüsten flösse, dieses anzeigte, daß das Kind schwach sey. *)

Bey robusten Körpern, wo die Fasern der Gebärmutter eine gewisse Stärke haben, wird die Blutstürzung gemeiniglich bald nach der Entbindung gestillt, und der Mutterkuchen gehet ohne viele Schwierigkeiten ab, da er vorhero schon zum Theil von der Gebärmutter losgetrennt war. Ist hingegen die Gebährende schwach, so wird zu dem Abgang der Nachgeburt eine weit längere Zeit erfordert; und wenn man sie, ehe die Gebärmutter Zeit gehabt sich gehörig zusammenzuziehen, herausziehen sollte, oder wenn dieser Theil noch nachher ganz schlaff und ohne Würkung oder Zusammenziehung bleibt, so kann eine tödtliche Hämorrhagie erfolgen.

Es geschiehet zuweilen, daß die Gebärende, nachdem das Kind schon heraus ist, wenn die Nachgeburt noch zurücke bleibt, von einer heftigen Blutstürzung befallen wird. Bey diesen Umständen ist es sodann rathsam, den Mutterkuchen sogleich herauszuholen.

Die

*) Aphor. L. V. Sect. 52. Mulieri in utero gerenti, si multum lactis ex mammis fluxerit, infirmum foetum significat.

Die Zusammenziehung der Gebärmutter ist in diesem Falle so schwach, daß dadurch weder die Nachgeburt noch die große Menge Blut, die sich in der Hölung der Gebärmutter angehäufet hat, herausgetrieben werden kann. Ich sahe hiervon im Jahre 1770 bey einem Frauenzimmer ein Beyspiel, zu der ich anderthalb Stunden, nachdem sie durch eine Kindermutter entbunden worden war, gerufen wurde.

So viel ich aus meinen Beobachtungen schließen kann, so muß man sich in solchen Fällen nie auf den Gebrauch der innerlichen Mittel allein verlassen. Denn wenn sie auch nach Verlauf von einiger Zeit Nutzen haben könnten, so würde sich doch die Kranke gemeiniglich zu Tode geblutet haben, ehe sie diese ihre Würkung leisten. Man muß daher sogleich seine Zuflucht zu äusserlichen Mitteln nehmen und z. B. gleich Compressen, die man in Essig getaucht, kalt über den Leib und Lenden schlagen. Dieses ist, so oft als die vorigen warm werden, von neuen zu wiederholen, weil sie sonst mehr erschlaffen als zusammenziehen. *)

Auch eine gelinde Zusammendrückung des Unterleibes, vermittelst einer breiten und um solchen herumgelegten Binde, wird gleichfalls dienlich seyn. Es wird hierdurch nicht nur die allzugroße Geschwindigkeit gehemmet, mit der sich das Blut durch die Gefäße der Gebärmutter beweget, sondern auch die schwache und matte Zusammenziehung derselben befördert und verstärket.

Man muß die Kranken kühl halten, und wenn es nöthig ist, der frischen Luft auch sogar mitten im Winter aussetzen, die Fenster und Thüren öffnen, und also die

*) Der ältere Herr Fried und Hoffmann vor ihm ließen in diesem Falle ein Glas recht frisches Wasser trinken, und es sind mir Beyspiele bekannt, wo dieses Mittel sehr gute Dienste geleistet hat. A. d. U.

die Luft gleichförmig durch das Zimmer vertheilen. — Alles Getränke muß der Kranken kalt gereichet werden, und man muß Citronensaft oder eine mineralische Säure darzu thun, so daß es säuerlich schmeckt. Kann irgend der innerliche Gebrauch der zusammenziehenden Mittel nützlich seyn, so ist es vielleicht in dem Falle, wenn die Gebärmutter, ohnerachtet sie ausgeleeret ist, doch nicht Kraft hat, sich wieder zu ihrer vorigen Größe zusammenzuziehen. Ein starkes Decoct der Fieberrinde mit Vitriolelixir und etwas Zimmttinctur, um diesem Mittel einen angenehmen Geschmack zu geben, hat sich in meinen Erfahrungen würksamer als alle andere Dinge, die ich versuchet, gezeiget.

Man kann die Form dieses Mittels nach Belieben verändern, und noch wenn es nöthig ist, etwas von dem Extract der Fieberrinde darzusetzen, so daß man z. B. zu einer Unze von dem Decoct, einen Scrupel des Extracts, eine halbe Unze von der Tinctur von rothen Rosen, drey Quentchen von der Zimmttinctur und ein Quentchen von der Confection Alkermes thut, und dieses alles auf einmal nehmen lässet.

Wenn die Kranke bey der Blutstürzung viel Schmerzen und Reiz in der Gebärmutter empfindet, so kann man, so oft man das hier beschriebene Mittel brauchen lässet, noch iedesmal fünf oder mehr Tropfen von der Thebaischen Tinctur darzusetzen, oder welches eine noch gewissere Würkung hervorbringen wird, eine gute Dosis von den Pillen e Styrace oder von dem Extract des Mohnsaftes geben. Von der ersten kann man von zwey bis sechs und von dem letzten von einem halben bis zu anderthalb Gran nehmen, und dieses Mittel, so oft als es nöthig ist, wiederholen. Vornehmlich ist dieses bey nicht allzu blutreichen Körpern, und wenn die Zufälle sehr dringend sind, zu erlauben.

Schla-

Schlagen aber alle unsere Bemühungen fehl, und ist die Kranke in der größten Gefahr, so wird wahrscheinlicher Weise noch das Alaunwasser (Aqua aluminosa der Pharmacopoea Bateana) oder eine schwache Auflösung des Vitriol-Colcothars, den Blutfluß stopfen, wenn man sie in die Gebärmutter einsprützet, damit sie unmittelbar an die Mündungen der blutenden Gefäße gelangen, und auf solche als ein zusammenziehendes Mittel würken kann. Es kann dieses Mittel aber nicht anders als nach der Entbindung, und alsdenn angewendet werden, wenn die Gebärmutter ledig ist und sich nur nicht zusammenziehen kann.

Hoffmann versichert, er habe eine sehr starke Blutstürzung aus der Gebärmutter, die allen andern Mitteln widerstanden hatte, dadurch gestillt, daß er Charpie zusammengewickelt, solche in eine Auflösung von Vitriol tauchen, und in die Mutterscheide so hoch hinauf als möglich bringen lassen. Er merkt zugleich an, daß die Kranke nachher wieder schwanger geworden sey und eine glückliche Niederkunft gehabt hätte, und daß also die Verrichtungen der Gebärmutter durch die zusammenziehende Kraft des gebrauchten Mittels nicht im geringsten in Unordnung gebracht worden wären.

Levret fiel bey einer sehr heftigen Blutstürzung nach der Niederkunft, die in kurzer Zeit den Tod der Kranken verursacht haben würde, auf ein zwar sonderbares doch aber sinnreiches Mittel. Er brachte nehmlich ein Stück Eiß in die Gebärmutter, die durch den plötzlich dadurch erregten Frost sich zusammenzog, wodurch denn auch die Blutstürzung im Augenblick gestillet wurde. *)

Das

*) Dieser Verfasser empfiehlt sonderlich den Gebrauch des eiskalten Wassers zu Umschlägen; siehe dessen Suite des

Das sonderbärste Beyspiel einer Blutstürzung aus der Gebärmutter von dem ich je gehört hatte, wurde von dem vor einigen Jahren verstorbenen D. Cote beobachtet, der ein sehr angesehener Geburtshelfer in London war. Da solcher den Körper einer an einer solchen Blutstürzung verstorbenen Schwangern öffnete, so fand er, daß der Mutterkuchen mit seiner ganzen Oberfläche an der Gebärmutter anhieng, daß aber ein großer Theil des falschen Chorions oder der sich abstreifenden Haut des D. Hunters (membrana decidua*) welche die Häute des Kindes überzog, von der Gebärmutter losgetrennt war. Da nun hierdurch eine große Anzahl der Gefäße, welche zu diesen Häuten aus der Gebürmutter gehen, zerrissen wurde, so erfolgte aus solchen eine so starke Blutstürzung, daß sie den Tod der Kranken verursachte. Ich bin nicht im Stande gewesen, mich selbst nach der ersten Ursache dieses Zufalls zu erkundigen. Man schreibt gemeiniglich die geringen Blutstürzungen der Schwangern, die zuweilen bald wieder vergehen, und bey denen doch die Schwangern das Kind die völlige Zeit austragen können, bloß einer Lostrennung des falschen Chorions, nicht aber einer Absonderung des Mutterkuchens zu; und ich pflichte auch würklich, der hier mitgetheilten Beobachtung ohnerachtet, dieser Meynung bey. Man hat die größte Ursache zu glauben, daß der Mutterkuchen, wenn solcher nur im geringsten von der Gebärmutter losgetrennt worden, nie wieder an dieselbe fest anhänget, obgleich Nortwyck in seiner Geschichte der schwangern Gebärmutter das Gegentheil davon behauptet. **)

Man

des Obsevat. art. 10. u. f. wo aber von dem hier erzählten Mittel nichts erwähnt wird. A. d. U.

*) Siehe oben S. 44.

**) De utero grauido. p. 28.

Man findet bey den Schriftstellern verschiedene Beobachtungen von Blutstürzungen aufgezeichnet, die mit ganz außerordentlichen Umständen verknüpft waren. So erzählt z. B. Albinus einen Fall, in welchem blos das Mittel des Mutterkuchens von der Gebärmutter losgetrennt war. Hierdurch hatte sich eine große Menge coagulirtes Geblüte zwischen solchem und der Gebärmutter gleichsam wie in einem Sack gesammelt, und es floß nicht ein einziger Tropfen aus der Mutterscheide, aus dem man die vorhandene Gefahr hätte erkennen können.

In andern Blutstürzungen kam das Blut aus der Mutterscheide, und zur andern Zeit aus einem zerrissenen Gefäße auf der innern Oberfläche des Mutterkuchens oder dem Nabelstrang selbst, welches nothwendiger Weise den Tod des Kindes verursachen muß, der Mutter hingegen bey weitem nicht so gefährlich ist. — Man zählet auch eine allzukurze Nabelschnur oder die Herumschlingung derselben um den Hals des Kindes unter die Ursachen der Blutstürzung, weil in beyden Fällen der Mutterkuchen, durch eine starke Bewegung des Kindes leicht von der Gebärmutter losgetrennt werden kann.

Alles was eine heftige Bewegung des Körpers verursachet, oder das Gemüthe sehr beunruhiget, muß sorgfältig bey dergleichen Personen vermieden werden. Ich habe schon oben bey den Kindbetterinnenfieber gezeiget, daß die Bewegung und Druck des Blutes auf seine Gefäße, durch die Würkung der Muskeln sehr verstärket wird. Der Husten, das Niesen, der Stuhlgang und alle andere Dinge, die eine Pressung und Druck auf die Gebärmutter verursachen, tragen mehr oder weniger zu derer Lostrennung der in ihm enthaltenen Dinge bey. Hauptsächlich gilt dieses von einer allzustarken Bewegung, die sich die Schwangere

in

in den letzten Monaten der Schwangerschaft machet, woferne das Kind groß und schwer ist.

Auch die Gemüthsbewegungen, und insbesondere ein unvermuthetes Schrecken, bringen oft diesen Zufall hervor. Salmuth *) erzählet hiervon ein merkwürdiges Beyspiel. Die Gattin des Leibarztes des Fürsten von Anhalt, die im Kindbette lag, säugete gegen Abend ihr Kind. Einige Frauenzimmer, die aus einer Gesellschaft nach Hause giengen, klopften zum Scherz heftig an die Fenster und Thüre an. Dieses erschreckte die Sechswöchnerin so sehr, daß sie am ganzen Körper an zu zittern fieng, und plötzlich ihre monatliche Reinigung bekam, die ein ganzes Jahr anhielt, und so heftig war, daß das Blut durch die Betten durchdrang, wie sie denn auch endlich an dieser Blutstürzung starb.

Ich wurde vor einigen Jahren zu einer Dame gerufen, welche durch die allzueilfertige Herausziehung der Nachgeburt bey ihrer Niederkunft mit einer Blutstürzung befallen wurde, die sie in die äußerste Schwachheit brachte. Ich verordnete, daß man die Kranke so ruhig als möglich lassen und ihr nur von Zeit zu Zeit etwas von Nahrungsmitteln geben sollte. Zugleich verschrieb ich ihr eine Mixtur mit der Tinctur von Rosen und dem Extract von der Fieberrinde, und ließ ihr davon, so oft als es ihr Magen vertragen konnte, zwey Eßlöffel voll nehmen. Sie wurde dadurch in kurzer Zeit besser, da sie sich aber einsmals des Morgens im Bette plötzlich umwendete, so kam durch diesen geringen Zufall gleich die Blutstürzung in einem sehr starken Grad wieder. Ich wurde wieder zu ihr gerufen und fand sie dem Ansehen nach schon völlig mit dem Tode ringend. Da ich aber vielfach zusam-

*) Obs. med. Cent. III. Obs. 49.

zusammengeschlagene Tücher in kalten Essig tauchen, und auf die Lenden und den Unterleib legen ließ, und dabey die Methode befolgte, deren ich mich schon zuvor bey ihr mit gutem Erfolg bedienet hatte, so wurde sie endlich vollkommen wieder hergestellet.

Ein heftiger Zorn oder plötzliche Furcht verursachen einen Krampf oder Zusammenziehung der Gefäße des ganzen Körpers, durch welche das Blut aus der Oberfläche und äußern Theilen desselben zu den innern Theilen getrieben wird. Man siehet dieses deutlich aus der Blässe des Gesichts. Bald darauf fängt das Herz heftig an zu klopfen, und das Gesicht wird durch diese Gegenwürkung des Herzens und der Schlagadern, welche das Blut wieder nach der Oberfläche zu treiben, kurze Zeit darauf wieder röther. Es wird also, so lange der Krampf anhält, das in den zurückführenden Adern enthaltene Blut mit Gewalt nach dem rechten Herzohr getrieben, und folglich auch sowohl die Geschwindigkeit, mit der das Blut aus der linken Herzkammer in die herabsteigende große Schlagader (aorta descendens) getrieben wird, als auch die Bewegung des Blutes durch die Schlagadern der Gebärmutter sehr vermehret; daher denn der Mutterkuchen leicht losgetrennt, und dadurch eine Blutstürzung aus der Mutter hervorgebracht werden kann.

Diese Unruhe im Körper scheint durch den Einfluß der Nerven verursacht zu werden, welcher in demselben einer der electrischen Erschütterung gleichende leichte Bewegung erreget. Es sind auch deswegen zärtliche Frauenzimmer, deren Nervensystem außerordentlich reizbar ist, vor andern diesen Beschwerden am meisten unterworfen. Ich habe bemerket, daß bey Frauenzimmern, die nicht schwanger waren, und wo die Gebärmutter also keines solchen Eindruckes fähig war, Colikschmerzen oder ein leichter Durchfall, und

wenn dieses nicht geschahe, gar zuweilen ein gefährliches Fieber erreget wurde. *)

Aderlassen, der innerliche Gebrauch der zusammenziehenden Mittel und des Opiums in einer starken Dosis, sind nebst dem Binden der Glieder, diejenigen Mittel, auf welche man sich bey Blutstürzungen aus der Mutter am meisten verlassen und sie nach und nach verordnet hat. Ich halte es dahero auch für nicht unnützlich, die verschiedenen Würkungen dieser Mittel zu untersuchen, da zumal die meisten Schriftsteller leider nur immer einander abschreiben, und diese Mittel mehr von Hörensagen und in Rücksicht auf andere Schriftsteller empfohlen haben, als daß sie solche durch ihre eigene Erfahrung bewährt gefunden hätten; ein Fehler, der, wie leicht zu erachten ist, der wahren medicinischen Kenntniß viel Schaden gethan hat.

Wenn man auf die Bewegung des Blutes Acht hat, so wird man finden, daß das Aderlassen selten anders als nur bey solchen Blutstürzungen nützlich seyn kann, die vor der Geburt entstehen, und von einer Vollblütigkeit, einem inflammatorischen Fieber oder äußerlichen Gewalt verursachet worden sind. Zuweilen zwar kann das Aderlassen auch alsdenn nöthig seyn, wenn eine Schwangere nach einem heftigen Schrecken von diesem Zufalle bedrohet wird. Da aber überhaupt schwächliche und hysterische Frauenzimmer, denen ein jeder Verlust von Blute schadet, am häufigsten von solchen Blutstürzungen befallen werden, so muß man das Aderlassen nur mit vieler Behutsamkeit verordnen, zumal

*) Nicht selten wird auch bey schwächlichen Frauenzimmern, nach einem solchen Schrecken, die monatliche Reinigung plötzlich und außer der gewöhnlichen Zeit sich zeigen. Anm. des Ueberf.

zumal da bey diesen Zufällen Opiate und warme Bäder, indem sie die Nerven beruhigen, weit bessere Dienste leisten. Ueberdieses ist auch deutlich erwiesen worden, daß die Zusammenziehung der Gebärmutter nach der Entbindung, von welcher die Verminderung der Blutstürzung hauptsächlich abhänget, mit den Kräften des Körpers überhaupt im Verhältniß stehet. Es wird also der Verlust des Blutes durch das Aderlassen, wenn er zu dem durch die Blutstürzung verursachten Verlust von Blute kömmt, die Gefahr der Kranken, sowohl indem er die Zusammenziehungen der Gebärmutter vermindert, als auch dadurch vermehren, daß er den Umlauf des Blutes plötzlich hemmet, wodurch denn gefährliche, ja gar tödtliche Ohnmachten hervorgebracht werden können.

Man hat angenommen, daß die sogenannten blutstillenden oder styptischen Mittel bey innerlichen Blutstürzungen, wenn sie in das Blut gebracht würden, die Mündungen der Gefäße, aus welchen das Blut hervorfließet, zusammenziehen, und also die Blutstürzung stillen könnten. Wie ungegründet dieses aber sey, darinnen kann ich mich auf die gemeine Erfahrung berufen.

Leisten die styptischen Mittel dadurch ihre Würkung, daß sie die Gefäße zusammenziehen, so müssen sie auch die Würkung dieser Gefäße auf das in ihnen enthaltene Blut vermehren. Denn es wird in Absicht der Geschwindigkeit des Blutes einerley seyn, ob die Gefäße widernatürlich voll sind, wenn der Durchmesser dieser Gefäße noch eben so groß als vorher ist, oder ob ihr Durchmesser widernatürlich vermindert wird, wenn die nehmliche Menge Blutes vorhanden bleibet. Oder mit andern Worten: wenn die nehmliche Menge von Blute in einem engern Raum als vorher enthalten ist, so müssen nothwendiger Weise

die Gefäße mehr angefüllet werden. Denn wenn z. B. die nehmliche Menge von einem flüßigen Wesen durch zwey biegsame Röhren von einem verschiedenen Durchmesser, die aber von gleicher Länge sind, in einerley Zeit beweget wird, so muß nothwendiger Weise die in der kleinern Röhre befindliche Feuchtigkeit sich geschwinder als die in der größern Röhre bewegen. Wenn also styptische oder zusammenziehende Arzneyen, ihre Würkung dadurch leisten, daß sie die Mündungen der blutenden Gefäße zusammenziehen, so müssen sie zuförderst dieses bey dem ganzen System der Gefäße thun. Geschiehet aber dieses, so müssen sie auch, indem sie die Durchmesser der Gefäße kleiner machen, ihre Würkung auf das in ihnen enthaltene Blut vermehren, wodurch denn nothwendiger Weise die Blutstürzung wieder vermehret werden muß.

Sollte man annehmen, daß diese Mittel nicht durch eine Zusammenziehung der Gefäße, sondern durch die Coagulirung des Blutes den Blutsturz stillen, oder daß sie, wie das Opium bloß auf die Nerven des Magens würken, und hierdurch den Blutfluß hemmen, ohne in das Blut selbst zu kommen; so ist dabey zu erinnern, daß alles, was das Blut verdickt, auch wahrscheinlicher Weise die Gefäße zusammenziehet. Sie mögen nun aber auf den Körper, auf welche Art sie wollen, würken, so ist es doch gewiß, daß eine jede Blutstürzung auf keine andre Weise, als entweder durch Mittel, welche die zerrissenen Gefäße zusammenziehen, oder durch solche Dinge, welche die Bewegung des Blutes durch diese Gefäße langsamer machen, gestillet werden kann. Von der ersten dieser Würkungen haben wir schon geredet; das letztere aber muß gänzlich geläugnet werden, weil man von dem, was Durst und Fieber machet, nicht sagen kann, daß es die Bewegung

des

des Blutes vermindert, indem es solche vielmehr vermehret.

Man darf sich also gar nicht wundern, daß, wie Hoffmann beobachtet, diese zusammenziehenden Mittel nicht nur oft die Blutstürzungen aus der Gebärmutter vermehren, sondern daß auch ihr unschicklicher Gebrauch chronische Krankheiten, die Cachexie, Wassersucht oder ein schleichendes Fieber erreget. Meine eigenen Erfahrungen stimmen mit den Wahrnehmungen dieses vortrefflichen praktischen Arztes überein. Ich habe fast nie in solchen Fällen das styptische Pulver des Londonschen Dispensatoriums, die Bleytinctur (tinctura saturnina) oder andere stark zusammenziehende Mittel geben sehen, ohne daß nicht die Blutstürzung dadurch vermehret, oder eine andere üble Würkung hervorgebracht worden wäre. Daß diese Mittel gemeiniglich den Leib verstopfen, und oft großen Durst, Kopfschmerzen und andere fieberhafte Zufälle verursachen, ist gewiß. Ich glaube aber doch, daß die chronischen Krankheiten, die Hoffmann ihrem Gebrauch zuschreibet, mehr von dem Blutverlust, gegen den sie gegeben wurden, als von ihrer eigenen schädlichen Eigenschaft herrührten. Dem ohnerachtet zeigt folgende Beobachtung und verschiedene andere, welche hier anzuführen unnöthig seyn würde, daß ihr Gebrauch nicht ohne alle Gefahr ist, und daß man sie also nur mit der größten Behutsamkeit geben darf.

Ein sehr zärtliches und schwächliches Frauenzimmer hatte lange Zeit den weißen Fluß und auch ihre monatliche Reinigung sehr stark und nicht zu der gehörigen Zeit gehabt, wodurch denn ihre Kräfte sehr geschwächt worden waren. Sie nahm auf Anrathen eines sehr angesehenen Arztes täglich zweymal einen Bolus, in dem Bleyzucker war, und fuhr damit fast eine Woche lang fort. Allein es hemmete dieses Mit-

tel nicht nur die Blutstürzung gar nicht, oder leistete sonst in Wiederherstellung ihrer Kräfte einige Würkung, sondern es verursachte ihr endlich eine hartnäckige Verstopfung und so heftige Colikschmerzen und Beklemmung, daß sie den Leib fast ganz zusammenkrümmen mußte. Man ruste mich endlich zu ihr, und da man ihren ordentlichen Arzt nicht bekommen konnte, weil solcher verreiset war, so verordnete ich ihr Tränkchen mit Manna und Mandelöhl, und ließ ihr zugleich Clystiere und warme Bäder gebrauchen. Auch mußte sie darzwischen warme Kalbfleischbrühe trinken. Nachdem sie zwey oder dreymal Laxieren gehabt hatte, befand sie sich viel besser, doch dauerte die unangenehme Empfindung in den Gedärmen fort. Ich ließ ihr daher einige Tage eine Emulsion mit Wallrath nehmen, wodurch solche gänzlich gehoben wurde. Nachher bediente sie sich einer starken Abkochung von der Fieberrinde, trank martialische Wasser, und bediente sich einer Einsprützung in die Mutterscheide, wodurch sie auch von dem weißen Fluß und ihren andern Beschwerden befreyet wurde. *)

Innerliche Blutstürzungen hören oft, sonderlich wenn sie heftig gewesen sind, vor sich selbst, ohne den Gebrauch irgend eines Mittels auf. Denn da durch den Verlust des Blutes die Kraft des Herzens auf das Blut sehr geschwächt wird, so wird auch der Druck desselben gegen die blutenden Gefäße sehr vermindert, die sich denn, wie wir schon oben erwähnt haben,

*) Dieser hier erzählte Fall ist kein Beweis der Schädlichkeit der gewöhnlichen zusammenziehenden Mittel überhaupt, sondern dienet nur, die giftigen Würkungen des Bleyes zu bestärken, die durch so viel traurige Beyspiele außer allen Zweifel gesetzt sind, daß man sich billig wundern muß, warum große englische Aerzte den Bleyzucker noch so unbehutsam gebrauchen. A. d. U.

ben, sobald sie nicht mehr ausgedehnt werden, von sich selbst zusammenziehen. Dieses giebt Anlaß, zu vermuthen, daß dieser Erfolg nicht von den gebrauchten Mitteln, als die eine ganz entgegengesetzte Würkung hervorbringen sollten, sondern von einer gewissen Veränderung in dem Umlauf des Blutes herrühret, der bloß eine Folge des Verlustes der Kräfte ist.

Ich glaube daher, daß es weit nützlicher seyn würde, wenn man statt der Mittel, durch die man die Gefäße überhaupt stärket und zusammenziehet, sich solcher Dinge bey Blutstürzungen bediente, die dieselben erschlaffen und gleichsam ihre Würkung unterbrechen. Diese Arzeneyen, denen man den Namen der Sedativmittel beyleget, vermindern nicht nur, wie man glaubt, die Bewegung des Herzens und der Gefäße, sondern befördern auch die gleichförmigere Vertheilung des Blutes und leiten es in stärkerer Menge von den innern Theilen nach der Oberfläche des Körpers. Hierdurch wird die Ausdehnung der Schlagadern der Gebärmutter verringert und die Blutstürzung aus solcher nothwendiger Weise vermindert. Man kann zu dem Ende den vierten Theil eines Grans vom Brechweinstein von Zeit zu Zeit geben, so daß er bloß einen leichten Ekel und kein Erbrechen erreget. Zu eben dieser Absicht sind auch Salztränkchen mit Salpeter oder das Hombergische Sedativsalz von fünf Gran bis zu einem Scrupel, dienlich. So schwer sich die Art und Weise bestimmen lässet, auf welche dergleichen Mittel würken, so zeigt doch die Erfahrung, daß sie oft würklich vielen Nutzen leisten.

Ich wende mich nun zu den Opiaten, und werde untersuchen, in wie weit man sich bey Blutstürzungen aus der Gebärmutter auf ihre Würkung verlassen kann, oder unter welchen Umständen solche schädlich sind. Man sieht aus einigen Versuchen, die D.

Alston mit Fröschen angestellt hat,*) daß das Opium, wenn es innerlich gebraucht wird, die Kraft und Bewegung des Herzens schwächet, und hierdurch auch die Bewegung des Blutes auf einige Zeit vermindert; und daß dieses würklich bey den Fröschen geschiehet, hat der gelehrte und vortreffliche Physiologe Whytt**) durch weitere Versuche bestätiget. So angenehm und bemerkungswerth aber auch dergleichen Versuche sind, so lassen sich doch die aus ihnen gezogenen Folgerungen auf den menschlichen Körper, bey weitem nicht so anwenden, als es im Anfang scheinet. Viele Dinge, die für eine Gattung von Thieren ein tödtliches Gift sind, verursachen bey einer andern nicht die geringste schlimme Würkung, ja das nehmliche Thier wird von einer Sache zu verschiedenen Zeiten auf eine ganz verschiedene Weise angegriffen. Würde es daher nicht weit sicherer seyn, wenn man die Folgen des Gebrauchs des Opiums bey dem menschlichen Körper, nicht aus solchen bey Thieren angestellten Versuchen, sondern vielmehr bloß nach den Erscheinungen bestimmte, die man bey Menschen nach dessen Gebrauch bemerket?

Ich habe zu meiner großen Verwunderung bey Gebährenden, bey denen man zu Anfange der Geburt wegen der vorhandenen falschen Wehen und zur Beförderung des Schlafes Opium verordnen mußte, bemerket, daß dieses Mittel eine ganz entgegengesetzte Würkung leistete und die Wehen merklich dadurch verstärket wurden. So viel ich weiß, ist D. Young, der eine besondre Abhandlung vom Mohnsaft geschrieben,***) der einzige der dieses Umstandes erwähnet.

*) Edinb. Med. Eff. Vol. V. P. I. art. 12. p. 153.

**) In den Edinb. Phyf. and literary Eff. T. II. p. 280. und deſſen Werken, S. 307. der Ausgabe in Quart.

***) Geo. *Young* treatiſe on opium founded on practical obſervations. Lond. 1753. 8. A. d. U.

net. *) Seine Beobachtungen gründen sich auf eine lange und weitläuftige Praxis, bey welcher, wie er offenherzig gestehet, oft die Meynungen, die er aus der Theorie angenommen hatte, durch die Erfahrung widerleget wurden, nach welcher er hernach seine Heilmethode einrichtete: ein Verfahren, das so löblich ist, daß es verdienet von mehreren nachgeahmet zu werden. Der größte Theil seiner Schrift scheinet eine wahre Geschichte der Würkungen dieses sonderbaren Mittels zu seyn, und man hat sich desto mehr auf Youngs Zeugniß zu verlassen, da solcher bloß das was er gesehen, nicht aber das was er zu sehen erwartete, erzählet.

Der berühmte Haller bemerket in seiner Abhandlung von den reizbaren Theilen der Thiere, daß der Mohnsaft, ohnerachtet er die peristaltische Bewegung der Gedärme und die Reitzbarkeit überhaupt zerstöret, doch die Gewalt und Bewegung des Herzens nicht schwächet. **) Das, was ich von den Würkungen dieses Mittels bey dem menschlichen Körper beobachtet, stimmet genau mit Hallers Bemerkungen überein. Denn obgleich dasselbe einige Absonderungen vermindert, so macht es doch die Bewegung des Blutes eher geschwinder als langsamer. So wird z. B. eine schwache Dosis dieses Mittels den Puls stärker und größer machen, die Augen werden funkelnd, das Gesichte roth, und die Haut fängt an warm zu werden und zu jucken. Was aber das sonderbarste ist, so werden die Wehen, die durch eine kleine Dosis des Mohnsaftes stärker gemacht wurden, durch eine starke Dosis oft geschwinde gehoben. Kurz, ich habe deutlich gesehen, daß innerliche Blutstürzungen durch den

*) Man vergleiche hiermit Tralles de usu opii. T. IV. p. 110. u. f. A. d. U.

**) Opera anat. min. T. I. 158. 430. 486. u. f. A. d. U.

Gebrauch des Opiums eher vermehret als vermindert wurden, und ich glaube daher, man dürfe es nicht anders bey ihnen, als nur in sehr dringenden Fällen geben, weil seine Würkungen mit den Würkungen flüchtiger hitziger Dinge oder starker herzstärkender Mittel übereinkommen.

Bey dem Anfange derer Blutstürzungen, welche von einer Vollblütigkeit, einem Fieber oder äußerlicher Gewalt kommen, sind, vornehmlich wenn der Puls hart und die Haut trocken ist, sowohl Opiate als stiptische Mittel höchst schädlich. Aderlassen, Laxiermittel, eine magere Kost und kühles Verhalten sind zur Erfüllung der Absicht, die man bey der Heilung dieser Blutstürzungen hat, am schicklichsten. Hoffmann rühmet daher mit Recht den Gebrauch des kalten Brunnenwassers mit Vitriolgeist und dem Syrup von rothem Mohn als ein Mittel an, das bessere Würkungen als die am stärksten angepriesenen specifischen Mittel leistet. Haben hingegen diese Blutstürzungen schon einige Zeit gedauert, und sind der Puls und der Umlauf des Blutes durch das allzuhäufig verlohrne Blut geschwächt, so ist es dienlich, die Patientin auf dem Rücken ausgestreckt liegen zu lassen, damit sie nicht in Ohnmacht fällt. Auch kann man zuweilen eine Abkochung von der Fieberrinde und herzstärkende Mittel verordnen; und dieses kann hauptsächlich nach der Entbindung geschehen, wo allemal die Gefahr der Wiederkunft der Blutstürzung geringer ist, weil nun die Ursache, welche die Zusammenziehung der Gebärmutter verhinderte, nicht mehr statt findet. Man muß der Kranken einige Nahrung oft, jedoch aber nicht viel auf einmal reichen, damit die leeren Gefäße wieder nach und nach angefüllet werden. Denn da der Magen und die Kräfte des Körpers, durch welche die Ernährung geschiehet, sehr geschwächt sind, so könnte die Kranke, wenn sie

auf

auf einmal zu viel Nahrungsmittel zu sich nähme, leicht in eine Wassersucht, Abzehrung oder ein hectisches Fieber verfallen.

Die Alten banden bey Blutstürzungen der Gebärmutter die Beine. Man sieht hieraus, daß dieselben von dem Umlauf des Blutes mehr gewußt haben, als man ihnen gemeiniglich zutrauet. Sie hatten wahrscheinlicher Weise die Absicht, den Zurückfluß des Blutes nach dem Herzen zu verhindern, und hierdurch die Bewegung des Blutes langsamer und schwächer zu machen. Es ist aber dieses Mittel weder nach der Theorie noch Erfahrung als nützlich anzupreisen, sondern vielmehr gefährlich und schädlich.

Man stelle sich vor, daß das Blut durch die Würkung des Herzens in den herabsteigenden Stamm der großen Schlagader getrieben, und in den untern Gliedmaßen durch die Lenden und Beckenschlagadern und deren Aeste vertheilet wird, von welchen letztern endlich die Gebärmutter ihr Blut empfängt. Die kleinsten Aeste dieser Schlagadern haben alle gewisse kleine zu ihnen gehörige zurückführende Adern, die vermittelst der Anastomosis und Verbindung, die zwischen den kleinen Schlag- und zurückführenden Adern statt findet, das Blut der Schlagadern aufnehmen, und indem sich ihre kleinern Aeste immer nach und nach in größere Aeste und Stämme vereinigen, endlich die große Hohlader oder einen großen Stamm machen, der das Blut aus den untern Theilen des Körpers nach dem rechten Herzohr führet. Wird nun durch irgend eine Zusammendrückung der Zurückfluß ihres Blutes vermindert, so können sie dasselbe auch nicht ungehindert aus den Schlagadern aufnehmen, und es werden also die Becken- und Saamenschlagadern, die das Blut zu der Gebärmutter führen, allzusehr damit angefüllet und ausgedehnet, und die Blutstürzung aus der Gebärmutter dadurch

vermehret, wie folgender sinnreicher Versuch beweiset.

D. Hamilton in Edinburg*) wurde zu einem jungen Frauenzimmer gerufen, die nach einer Erkältung mit einer Verstopfung der monatlichen Reinigung befallen worden war, die fast sieben Monate gedauert hatte. Da er nun fand, daß schon verschiedene Mittel vergeblich versucht worden waren, so ließ er länglichte Compressen auf beyde Schenkelschlagadern legen, und vermittelst des Tourniquets fest andrucken. Nachdem dieses ohngefähr zwanzig Minuten gedauert hatte, fieng der Puls an geschwinder zu gehen; nach einer halben Stunde empfand die Kranke eine Schwere und Drücken in der Gegend der Gebärmutter, und es waren kaum anderthalb Stunden nach der ersten Anlegung des Tourniquets vergangen, als schon die monatliche Reinigung an zu fließen fieng.

Sollte man zur Vertheidigung des Bindens der äußern Gliedmaßen bey Blutstürzungen sagen, daß in dem von D. Hamilton erzählten Fall, die Erscheinung der monatlichen Reinigung durch die Zusammendrückung der Schlag- nicht aber der zurückführenden Adern hervorgebracht worden sey; so kann man darauf antworten, daß die zur Zusammendrückung der Schlagadern gebrauchten Mittel nothwendiger Weise auch auf die zurückführenden Adern gewürkt haben müssen. Es folgt aber noch außerdem, daß, da der bloße Druck auf die Schenkelschlagadern, die lang verstopft gewesene, monatliche Reinigung dadurch wieder herstellete, daß er den Durchgang des Blutes durch solche Adern verhinderte, und also dasselbe mehr nach den Gefäßen der Gebärmutter trieb, auch, wenn eben diese Zusammendrückung bey den zurückführenden Adern

*) Siehe die Edinb. Phyf. and literary Eſſays Voll. II. p. 403. A. d. U.

Adern geschähe, die nehmliche Würkung hervorgebracht werden müßte. Denn man kann die zurückführenden Adern als zurückgebogene Schlagadern ansehen, die nur wegen ihrer Entfernung vom Herzen keinen Puls mehr haben, da dessen Kraft nicht weiter als bis an den Ort würken kann, wo sich die Schlag- und zurückführenden Adern mit einander verbinden.

Nachdem ich also diejenigen Mittel erzählet, die man bey derjenigen gefährlichen Krankheit, von der wir hier reden, für würksam ansiehet, und zugleich, wie schädlich ein zu warmes Verhalten oder der Gebrauch hitziger Mittel sind, angezeiget habe; so will ich nunmehro den Nutzen des entgegensetzten Verfahrens, und die Gründe und Erfahrungen, die solches unterstützen, beschreiben. Ich muß aber frey gestehen, daß mich die vortreffliche Abhandlung des D. Stephensons, von den Würkungen der Hitze und Kälte auf den menschlichen Körper,*) und nachher die Commentarien des berühmten Swietens zuerst von der Schicklichkeit und dem Nutzen dieser Methode überzeugt haben. Der erste von diesen Schriftstellern hat die abgeschmackte Lehre von der Derivation und Revulsion sehr gründlich widerleget und gezeiget, daß die Würkung der Fußbäder, die man zuvor immer aus den Gründen der Revulsion u. s. w. erkläret hatte, von einer Ursache herrühret, die der bisher angenommenen gerade zuwider ist, wie folgender Versuch deutlich beweiset.

Besagter D. Stephenson ließ zwey jungen Leuten die Füsse in warmes Wasser setzen, und zählte während dieser Zeit ihre Pulsschläge nach einer Secundenuhr, und verglich solche mit den verschiedenen Graden der Wärme des Wassers, welches nach und nach vermehrt und hinzugeschüt-

*) Edinb. Med. Eff. Vol. VI. p. 871.

geschüttet wurde. — Um acht Uhr des Abends that der Puls des ersten unter diesen jungen Leuten sechs und sechzig, und der Puls des andern vier und achtzig Schläge in einer Minute. — Da man die Hitze des Wassers verstärkte, so fiengen beyde an geschwinde Athem zu holen — das Gesichte wurde roth — die Adern im Gesicht und an Händen schwollen sehr auf, und der Puls gieng verhältnißweise geschwinder. Bey dem ersten geschahen achtzig und bey dem andern acht und neunzig Schläge in der Minute. — Der Puls, der im Anfang klein und weich war, wurde nun bey beyden voll und hart, und es schwollen nicht nur die im Wasser befindlichen Füße, sondern der ganze Körper auf. An Händen und Schläfen war der Puls eben um soviel geschwinder und stärker geworden, als er es in den Schlagadern der untern Theile des Körpers war; welches deutlich zeigte, daß das Fußbad keine Revulsion bewürket hatte. — Endlich ließ unser Verfasser den beyden jungen Leuten die Füsse wieder aus dem Wasser nehmen, worauf denn in ohngefähr einer halben Stunde alle vorige Zufälle einer Vollblütigkeit vergiengen und der Puls nach und nach in seinem vorigen Zustand zurückkehrte.

Aus diesen Versuchen nun schließt unser Verfasser mit Recht, daß das Blut, indem es durch die Gefäße der Füße gehet, durch das Fußbad erwärmet wird, und diese vermehrte Wärme nach und nach der ganzen Masse des Blutes mittheilet. Dieses wird daher durch die Hitze ausgedehnt, nimmt einen größern Raum in den Gefäßen ein und beweget sich durch solche geschwinder als zuvor, und es wird also in einem jeden Theil des Körpers eine Art von Vollblütigkeit hervorgebracht. Dieses dient nun dem D. Stephenson zum Beweis, wie schädlich warme Fußbäder beym Nasenbluten, Blutspeyn und in andern Krankheiten

des

des Kopfes und der Brust seyn müssen, die von einer zu starken Anfüllung der Gefäße ihren Ursprung nehmen, in welchen Fällen dieses Mittel sonst oft und gewiß zum größten Nachtheil der Kranken gebraucht worden ist. Dieses ist also ein neuer Beweis, daß nicht alle alte Meynungen gut, und alle neue falsch sind. Jedoch ist dieses nicht der einzige Fall, wo die schädlichsten und abgeschmacktesten Dinge bloß deswegen als feste Grundsätze in der Praxis angenommen worden sind, weil es die Alten so geglaubt hatten.

Van Swieten*) sagt an dem Orte, wo er von den Krankheiten unverheuratheter Frauenzimmer handelt: „Da die Füße und Schenkel von den äußern „Schlagadern des Beckens (arteriae iliacae externae) „ihre Schlagadern bekommen, die Schlagadern der „Gebärmutter aber nicht nur von den innern Schlag„adern des Beckens (arteriae hypogastricae), son„dern auch zum Theil von den äußern Schlagadern „des Beckens entspringen, und beyde Schlagadern „(wie man in Eustachs Tafeln sehen kann**) sich „unter einander verschiedentlich verbinden; so siehet „man leicht, warum, wenn man die Gefäße an den „Füßen durch Fußbäder erst erschlafft, und hernach „durch Reiben die Bewegung des Blutes in ihnen „beschleuniget, eine größere Menge des Blutes nach „dem Ort, wo sich die große herabsteigende Schlagader „theilet, geleitet wird. Es wird daher auch mehr „Blut nach den Gefäßen der Gebärmutter getrieben, „und man kann hoffen, diese Gefäße endlich so zu er„weitern, daß die monatliche Reinigung aus ihnen „hervorfließen kann.“

„Man

*) Comment. in Aphorism. Boerh. T. IV.

**) Tab. Anat. XIII.

„Man muß zugleich bemerken, daß überhaupt „den Frauensperſonen, die die monatliche Reinigung „haben, die Wärme nützlich, die Kälte aber ſo ſchäd„lich iſt, daß, wie ich oft beobachtet, wenn ſolche ſich „die Füße ſehr erkälten, hauptſächlich aber, wenn ſie „lange auf den kalten Steinen ſtehen, hierdurch die „monatliche Reinigung plötzlich verſtopft wird. Von „dieſer einzigen Urſache pflegen heftige Krämpfe in „den Gedärmen und ſtarke Colikſchmerzen zu entſte„hen, bey welchen die Kranken viel Erleichterung fin„den, wenn die Füße inſonderheit durch Reiben wie„der erwärmt werden. Es leiden alle Eingeweide des „Unterleibes, wenn die Füße kalt werden, und man „darf ſich dahero auch nicht wundern, daß die Gefäße „der Gebärmutter hierdurch zuſammengezogen wer„den, und alſo die monatliche Reinigung verſtopft „wird.“

Die Verſuche des erſtern Verfaſſers erläutern die Würkungen, welche die Hitze auf den menſchlichen Körper zu haben pfleget, ungemein gut; und eben ſo deutlich beweiſen die praktiſchen Beobachtungen des letztern die Folgen der Kälte, die, wenn ſie auch bloß auf die Füße würket, die Gefäße der Gebärmutter zuſammenziehet und hierdurch die monatliche Reinigung unterdrückt. Aus dieſen Urſachen nun kann man die praktiſche Frage aufwerfen: ob nicht, da die auf die Füße würkende Kälte die gewöhnlichen Ausleerungen von Blut aus der Gebärmutter, den ſonſt ſo kräftigen Bemühungen der Natur entgegen vorſtopfet, auch eben dieſes Mittel die widernatürlichen Blutſtürzungen aus der Gebärmutter vermindern oder gänzlich heben würde, da zumal auch die Natur, die immer auf die Erfüllung ihrer Abſichten ihre Aufmerkſamkeit richtet, ſich auch hier ſelbſt mit zu helfen ſucht.

Die

Die Hitze erschlafft nicht allein die festen Theile, und löset die flüßigen auf, wie man dieses aus ihren Würkungen auf die aus Fleisch bereiteten Gallerten und den Leim sehen kann: sondern sie dehnt auch die im Blute befindliche Luft aus, dadurch denn die Masse desselben überhaupt größer wird. Durch diese Ausdehnung des Blutes aber werden die Gefäße gleicher Gestalt erweitert, und alle festen Theile des Körpers folglich noch mehr ausgedehnt und gespannt. — Hingegen verdicket die Kälte die im Blute enthaltene Luft und macht hierdurch das ganze Blut dichter; wie denn auch die härtesten Metalle, wie man durch das Pyrometer erkennen kann, durch die Wärme ausgedehnt, und durch die Kälte zusammengezogen worden.

Aus diesen verschiedenen Umständen nun bin ich geneigt, zu schließen, daß die Kälte und kalten Umschläge, Fußbäder u. s. w. bey Blutstürzungen aus der Gebärmutter weit gewissere und sichere Würkungen als irgend andere Dinge haben werden. Ich sehe aber hier einen Einwurf voraus, den ich, ehe ich weiter gehe, zu heben wünsche. Man wird nehmlich sagen, daß weil die Kälte die festen Theile zusammenziehet und das Blut nach den innern Theilen des Körpers treibet, die Folgen derselben leicht eben so schädlich als die Würkungen der zusammenziehenden Mittel seyn könnten. Allein ich glaube, daß dieser Einwurf sehr leicht gehoben werden kann, und eigentlich keine Beantwortung verdienet, weil ich in der Praxis selbst den Erfolg anders gefunden habe. Es scheint, daß wenn der Körper erhitzt, die Bewegung des Blutes verstärkt, dasselbe mehr ausgedehnt und flüßiger gemacht wird und auch die Gefäße erweitert werden, dieselben, wenn sie endlich nachgeben und zerreissen, das in ihnen enthaltene Blut desto stärker ausleeren. Wird aber durch die

äußerliche Kälte der Körper plötzlich erschüttert, so verdickt dieselbe, ohnerachtet sie zu gleicher Zeit die Gefäße zusammenziehet und den Durchmesser derselben kleiner machet, doch auch zugleich das Blut, so daß die Gefäße in der That nicht völler sind als zuvor. Und da ich noch überdieses allezeit gefunden habe, daß sich der Blutfluß in Verhältniß des Grades der an den Körper gebrachten Kälte verminderte, so zeigt die Erfahrung, welche mehr gilt als alle Theorien, daß die durch die Kälte bewürkte Verdickung der Säfte, der durch solche hervorgebrachten Zusammenziehung der festen Theile vollkommen gleichet, oder daß man wenigstens die Gefahr, von der wir oben geredt haben, nicht zu befürchten hat.

Die Blutstürzungen, bey welchen die Kranken öftere und lange Ohnmachten haben, werden oft tödtlich. Ich habe aber doch bey einigen Patienten, wo der Puls sehr schwach und intermittirend war, und die ganz augenscheinlich schwächer wurden, bemerket, daß, da man die frische kalte Luft in das Zimmer streichen ließ, die Patienten gleichsam neues Leben bekamen. Die Ursache hiervon ist nicht schwer zu finden. Es scheint, daß das Herz bey solchen Kranken zu schwach sey, um das Blut, so lange bis die Lungen zureichend erweitert worden sind, durch solche zu treiben. Die kalte Luft aber ist hierzu weit geschickter, als die eingeschlossene Luft eines Schlafzimmers.

Ein jeder, der engbrüstig ist und mit Schwierigkeit Athem holet, kann aus seiner Erfahrung bezeugen, wie sehr er sich erleichtert findet, wenn er aus einem warmen Zimmer, wo die Luft zu sehr ausgedehnet ist, in ein kühleres gehet, das eine mehr elastische und reinere Luft erfüllet. Die Zahl der Pulsschläge

schläge verhalten sich gemeiniglich zu der Zahl des Athemholens wie zehne zu dreye, und es hat das Athemholen einen sehr merklichen Einfluß auf den Puls, indem es desselben Stärke und Geschwindigkeit augenscheinlich vermehret. — Da nun noch überdieses ein ansehnlicher Theil der Blutmasse beständig durch die Lungen gehet, so muß die beständig frische eingezogene kalte Luft, durch ihre Würkung auf die innere Oberfläche der Lungen sehr viel zu dessen Verdickung beytragen. Denn es sondert dieselbe von dem Blute nichts weiter als die dünne Haut der Luftgefäße ab, und die in dem Blute befindliche Luft wird durch ihre abwechselnden Veränderungen allemal mit der äußern Luft in Gleichgewicht bleiben.

Nach Arbuthnots*) Bemerkungen ist die innere Oberfläche der Lungen, wenn man alle die Aeste der Luftröhre und Luftbläßchen überziehenden Häute zusammennimmt, größer als die äußerliche Haut des Körpers. Es muß daher die große Menge Luft, die wir einathmen, mit der äußerlich den Körper umgebenden Luft das Blut weit dichter machen, hierdurch die Ausdehnung der Gefäße verringern, und folglich die Patientin nicht nur vor der Gefahr der Ohnmachten in Sicherheit stellen, sondern auch die Blutstürzungen stillen.

Außer der freyen und kalten Luft und dem Gebrauch der in kalten Essig getauchten und auf den Leib und Lenden gelegten Compressen, habe ich auch, nach Hoffmanns Rath, bey Blutstürzungen von dieser Art den Kranken kaltes Brunnenwasser zu wieder-

*) An essay concerning the effects of air on human bodies. Lond. 1733.

holten malen trinken lassen. Ich habe davon sehr guten Nutzen verspüret, weil aus fast siebenhundert Schwangern, die in dem Accouchierhospital zu Westmünster entbunden worden sind, und davon einige mit Blutstürzungen vor und nach der Entbindung befallen wurden, keine einzige bey der hier angezeigten Behandlung starb, in so ferne man sich auf solche oder andere Mittel, die gewaltsame Entbindung ausgenommen, verlassen konnte.

Ist die Kranke sehr schwach und entkräftet, so wird es dienlich seyn, ihr statt des kalten Wassers eine dünne Fleischbrühe kalt trinken zu lassen. Giebt man ihr aber bloßes Wasser, so muß man etwas von dem rothen Mohnsyrup oder ein anderes ähnliches Mittel darzu setzen, damit es mehr einer Arzney ähnlich wird und es die Kranken lieber nehmen. Wird aber dem ohnerachtet die Blutstürzung so stark, daß sie in Gefahr läuft plötzlich zu sterben, so tauche man die Füße bis an die Knöchel in kaltes Wasser und lasse sie so lange darinnen, als der Kranken die Kälte empfindlich ist. Man nehme sie hierauf wieder einige Minuten heraus, und tauche sie von neuem in das Wasser ein.

So lange die Patientin bey Kräften bleibet und der Puls gut ist, hat man noch nicht nöthig die gewaltsame Entbindung zu unternehmen, sondern man kann, wenigstens eine Zeitlang und so lange warten, bis der Muttermund schlaff und durch die Wehen erweitert wird. Man erinnere sich hierbey allemal, daß die Größe der Gefahr, nicht nach der Menge des vergossenen Blutes, sondern nach der Größe der Zufälle geschätzt werden muß. Es ist unglaublich, wie viel Blut manche Personen verlieren und doch davon kommen, da hingegen andere durch einen weit geringern

gern Blutverlust so entkräftet werden, daß der Tod daraus folget.

Mauriceau*) bemerket, daß diejenigen Patienten dieser Art, bey welchen der Muttermund weich, dünne und gleich ist, gemeiniglich davon kämen, und hingegen diejenigen oft stürben, bey welchen sich das Gegentheil findet. — Peu scheint in seinem Lehrbuche von der Geburtshülfe eben dieser Meynung zu seyn, und ist so sehr überzeugt, wie schädlich es sey, den Muttermund mit Gewalt öffnen zu wollen, daß er nach seinen Erfahrungen behauptet, es sey dieses eben so viel als wenn man die Patientin umbrächte. **)

Zärtliche Frauenspersonen, die schlaffe Fibern haben, sind bey Blutstürzungen der größten Gefahr ausgesetzt. Sie fallen sehr leicht in Ohnmacht, und bekommen heftige Kopfschmerzen, so daß man für ihre Erhaltung die größte Sorge tragen muß. Bey solchen Körpern kann man sonderlich nach der Entbindung und wenn die Patienten außerordentlich schwach sind, Hirschhorngallerte mit Rheinwein und andre Dinge geben, die den Körper nähren und das Blut dichter machen. Ein mit französischem rothen Wein bereiteter Aufguß von der Fieberrinde mit Zimmtwasser, zu dem man noch etwas weißen Zucker thut, dient zu einem angenehmen und kräftigen Stärkungsmittel, ohne daß er dabey den Körper erhitzt.

Bey langwierigen Ohnmachten, wo eine gänzliche Stockung des Blutes zu befürchten war, habe ich zuweilen von einer aus anderthalb Unzen Mandelöhl und

*) Malad. des femmes grosses. T. I. p. 170.

**) Pratique des Accouchem. Chap. XV. p. 516.

drey Quentchen des flüchtigen aromatischen Spiritus des Londonschen Dispensatoriums bereiteten Salbe,*) einen Theelöffel voll in die Herzgrube einreiben und hernach sogleich einen warmen Flannell darüber legen lassen.

Folgende Zufälle geben eine nahe Gefahr des Todes zu erkennen. Die Augen werden dunkel und die Hände und Füße kalt; der Puls wird schwach und intermittirend, und die Patientin bekommt öftere Ohnmachten, auf welche kalte Schweiße, Zucken der Flechsen und Zuckungen folgen. Der Schlucken ist gemeiniglich der letzte Zufall und giebt die Annäherung des Todes zu erkennen.

Da nun aber die Entbindung das einzige Mittel ist, durch welches man die Patientin noch zu erhalten hoffen kann, so wird ein Geburtshelfer, der die Pflichten seines Amtes kennt, wenn auch einige dieser schlimmen Zeichen vorhanden sind (denn alle pflegen sie sich selten zugleich zu zeigen), nie die Patientin furchtsamer Weise in ihrer größten Noth verlassen. Vielmehr wird er mit Ueberlegung den Regeln seiner Kunst folgen, und geschwinde das durch die Kunst auszurichten suchen, was die Natur für sich nicht zu thun im Stande ist. Er muß sich hierbey nicht an die Vorurtheile des unwissenden Pöbels, noch an den unverdienten Tadel kehren, den er, wenn der Ausgang unglücklich ist, zu befürchten hat.

Wird die geschwinde Entbindung durchaus nöthig, so muß man solche ohne Verzug, auch sogar während des Anfalles einer Ohnmacht unternehmen.

Denn

*) Rec. Olei Amygdal. unciam unam semis; Spiritus volatilis aromatici, drachmas tres. Misce.

Denn obgleich ein solches Verfahren grausam scheinen kann, so wird doch die allgemeine Erschlaffung des ganzen Körpers, welche sich zu dieser Zeit ereignet, auch die Gebärmutter unempfindlicher und schlaffer machen, so daß sie durch die Hand des Geburtshelfers nicht so sehr zur Zusammenziehung gereizt wird. Da also mehr Raum zur Wendung des Kindes vorhanden ist, so werden auch bey derselben sowohl die Mutter als das Kind weniger leiden. Die allgemeine Entkräftung der Gebährenden benimmt auch der Gebärmutter ihre Kraft und Vermögen sich zusammenzuziehen, und befördert dadurch die Bemühungen des Geburtshelfers. Wie thöricht und unvernünftig handeln nicht daher diejenigen, die die arme schwache und halbtodte Patientin noch stets mit der thörichten Ermahnung quälen, nur immer das Kind recht hinunter zu pressen und die Wehen gut zu verarbeiten.

Mit einem Worte muß also, bey allen Blutstürzungen aus der Gebärmutter, bey welchen das Kind noch in solcher befindlich ist, wenn alle andere Hülfsmittel vergeblich angewendet worden sind und die Gefahr sich mehret, die Gebährende, wo möglich, bald entbunden werden. Ereignet sich aber eine solche Blutstürzung nach der Entbindung, und hält sie, ohnerachtet die erwähnten Mittel schon versucht worden sind, doch hartnäckig an, so wird es nöthig, zusammenziehende Dinge in die Gebärmutter einzusprützen, da solches das letzte und kräftigste Mittel ist, dessen man sich in diesem Falle bedienen kann. *)

*) Siehe *Pugh's* treatise on midwifery. Chap. V. p. 33.

Weil die bisher gewöhnliche Art, die Blutstürzungen aus der Gebärmutter zu behandeln, so oft unwürksam ist, so habe ich mich deswegen bey dieser Sache desto länger aufgehalten, und eine andere Behandlung zu empfehlen gesucht, von der ich einen guten Erfolg zu hoffen Ursache habe. Da aber eine jede neue wichtige Lehre nicht zu häufig durch Erfahrungen bestätiget werden kann, so werde ich denenjenigen Aerzten und Geburtshelfern sehr verbunden seyn, die mir ihre praktischen Erfahrungen über den Nutzen der kalten Luft, Bähungen und Fußbäder in dergleichen Fällen gütigst mittheilen werden.

Außer den Blutstürzungen aus der Mutter, die die Schwangern befallen, giebt es noch zwey andere Gattungen dieser Krankheit, die aber weit seltner und nicht mit so unmittelbarer Gefahr verknüpft sind. Die erstere derselben ereignet sich bey Jungfern, die andere aber bey Frauenspersonen, um die Zeit, wenn sie die monatliche Reinigung verlieren.

Nach la Motten *) kommen die Blutflüsse bey jungen Personen hauptsächlich von einer Vollblütigkeit, und werden, wenn die Gebärmutter gesund ist, gemeiniglich durch Aderlassen, Laxiermittel und die Enthaltung von Wein und andern hitzigen Dingen gehoben. Man muß, wenn einem ein solcher Fall vorkommt, sich hüten, dem guten Namen der Kranken dadurch zu schaden, daß man behauptet, sie sey schwanger, und es gäbe ein solcher Blutfluß ein bevorstehendes (oder auch schon geschehenes) Abortiren zu erkennen, wie einige unbedachtsamer Weise gethan haben.

Man

*) Traité des accouchemens T. II. p. 1357. der neuen Ausgabe. Paris 1765.

Man muß die monatliche Reinigung, welche bey vollblütigen Personen, zuweilen die ersten drey oder vier Monate der Schwangerschaft noch fortdauert, ingleichen den Fluß der Lochien, der sich nach jeder Niederkunft wegen der Absonderung des Mutterkuchens von der Gebärmutter, findet, sorgfältig von einer würklichen Blutstürzung unterscheiden. Es haben hierauf hauptsächlich solche Aerzte zu sehen, die noch keine genugsame Erfahrung haben, oder die mehr aus einem Mangel des Nachdenkens als der Beurtheilungskraft in einen solchen Fehler fallen können.

Zuweilen bekommen Frauenspersonen von fünf und vierzig bis funfzig Jahren oder oft noch ältere, eine Blutstürzung aus der Mutterscheide, bey welcher geronnenes und stinkendes Blut von ihnen weggehet. Es ereignet sich dieses hauptsächlich bey vollblütigen Frauenzimmern, die eine sitzende Lebensart haben und viel und gut essen und trinken. Wenn bey ihnen der Körper über die von der Natur bestimmte Zeit fortfährt zu viel Blut zu machen, die Gefäße der Gebärmutter aber durch das Alter zu steif und feste werden, als daß dieses Blut durch solche abgehen könnte; so entstehen hieraus viel sehr schlimme Zufälle. Oft können dieselben zwar durch das Aderlassen und abführende Mittel erleichtert oder gar völlig getheilt werden; wenn sie aber lange anhalten, sich ein schleichendes Fieber dabey findet, eine übelriechende Jauche durch die Mutterscheide abfließt, und die Patienten ein schmerzhaftes Pressen in der Mutter und Mutterscheide empfinden, so giebt dieses fast gewiß zu erkennen, daß die Gebärmutter selbst angegriffen (oder ein Mutterkrebs vorhanden) ist, wobey denn der Ausgang nicht selten tödtlich zu seyn pfleget. Man darf in diesem Falle selten auf eine

vollkommene Heilung hoffen; unterdessen pfleget doch die Fieberrinde, wenn man sie, nach vorhergegangenen Ausleerungen, in einer starken Dosis giebt, und wenn der Schmerz sehr heftig ist, noch den Gebrauch der Opiate damit verbindet, oft eine merkliche Erleichterung zu verschaffen. Eine Milchdiät und bloß aus Vegetabilien und leicht zu verdauenden Nahrungsmitteln bestehende Kost, und mäßige Leibesübung in freyer Luft, wird auch die Heftigkeit der Zufälle zu lindern und der Kranken Leben zu erhalten dienen. *)

*) Man kann hierzu noch den Gebrauch reinigender Injectionen in die Mutter und Mutterscheide setzen. Anm. des Uebers.

Dritte Abhandlung.

Von den Zuckungen und andern in kurzer Zeit tödtenden oder hitzigen Krankheiten der Schwangern.

Von den Zuckungen und andern in kurzer Zeit tödtenden oder hitzigen Krankheiten der Schwangern.

Die Ursache der Zuckungen ist gemeiniglich entweder in dem Gehirn selbst, oder in dem Magen, oder in der Gebärmutter zu suchen, in welchem Falle auch das Gehirn, durch die vermittelst der Nerven bewürkte Sympathie desselben mit der Gebärmutter, angegriffen wird. Sie können aber auch von heftigen Gemüthsbewegungen, sonderlich von Schrecken oder Furcht entstehen, und sind endlich nicht selten die Folgen einer Vollblütigkeit oder allzugroßen Ausleerung der Gefäße. Doch giebt es auch noch andere entfernte Ursachen dieses Zufalls, die aber weit seltener sind. Als da sind: die Unterdrückung einer Ausleerung zu der sich der Körper schon lange gewöhnt hat, z. B. das Zurücktreiben eines Ausschlags auf der Haut — die Verstopfung der Hämorrhoiden; oder eine heftige Reizung eines empfindlichen Theils des Körpers.

Die Zuckungen sind entweder idiopatisch oder symptomatisch. Die erstern rühren von einem natürlichen Eindruck auf das Gehirn und die Nerven her, und sind zuweilen, indem sie von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzt werden, erblich. Die symptomatischen entstehen von zufälligen Ursachen, die plötzlich

die

die Nerven mit einer größern Gewalt angreifen, als sie auszustehen vermögend sind. Erbliche und habituelle Zuckungen, die auch nach Erreichung des mannbaren Alters noch fortdauern, sind gemeiniglich unheilbar, ohnerachtet sie selten tödtlich sind; und wenn sie, wie zuweilen geschiehet, zu der Zeit, wo der Kranke mannbar wird, verschwinden, so scheinet dieses von einer durch das Wachsthum in dem Körper nach und nach hervorgebrachten Veränderung herzurühren, wodurch die allzugroße Reitzbarkeit desselben geschwächet, und den festen Theilen überhaupt mehr Stärke und Festigkeit mitgetheilt wird.

Auch bey den Frauenspersonen gehet zu der Zeit, wo die monatliche Reinigung zuerst erscheinet, eine sehr große Veränderung vor. Oft verlieren sich um diese Zeit die Zuckungen, die zuvor den kräftigsten Mitteln widerstanden hatten.

Hysterische Frauenspersonen sind wegen ihres zarten Körpers und der großen Reitzbarkeit ihrer Nerven am meisten diesem Zufalle, und zwar besonders in den letzten Monaten ihrer ersten Schwangerschaft unterworfen. Dieses kömmt wahrscheinlicher Weise entweder von dem ungleichen und ungewöhnlichen Druck der schwangern Gebärmutter auf die Eingeweide des Unterleibes, welcher die Gefäße verstopfet und den Umlauf des Blutes durch diese Theile hindert, oder es rühret von der großen Ausdehnung der Fasern der Gebärmutter her, welche eine schmerzhafte Empfindung erreget und vermittelst der Nerven dieses Theiles auch das ganze System der Nerven zu convulsivischen Zuckungen bringet. Daß die durch die vermehrte Größe des Kindes verursachte Ausdehnung der Gebärmutter nicht allein diese Krankheit hervorbringt, siehet man daraus, weil nicht alle Schwangere von Zuckungen befallen werden. Es muß daher die erste Ursache darzu schon in dem Körper vorhan-

vorhanden gewesen seyn und so lange verborgen gelegen haben, bis sie durch eine solche Veränderung, wie die Schwangerschaft ist, erreget wurde; es mag nun im übrigen diese Ursache von einer vorhergegangenen Verletzung des Gehirns oder einer widernatürlichen Beschaffenheit und Eindruck, herrühren, der von den Aeltern auf das Kind fortgepflanzt worden ist.

So wie aber die Ursachen der Zuckungen mannichfaltig sind, so sind es auch die Absichten, die wir uns bey ihrer Heilung vorsetzen müssen. Die Gefäße können nie über einen gewissen Grad angefüllt oder ausgeleeret werden, ohne daß nicht eine Vollblütigkeit oder ein Mangel der Säfte entstehen sollte. Beyde aber einander so entgegengesetzte widernatürliche Beschaffenheiten der Gefäße schaden der Gesundheit und können Zuckungen hervorbringen. Im ersten Falle entstehen sie von einer schmerzhaften Ausdehnung der mit Nerven versehenen Theile; im letztern aber von einem Mangel der Kraft des Herzens und der Schlagadern und der gleichförmigen Vertheilung des Blutes, welche zur Verrichtung der verschiedenen Absonderungen nothwendig ist.

Es sind aber die Zuckungen, die von einer Leere der Gefäße entstehen, gefährlicher als die, welche von einer Vollblütigkeit kommen, da es viel leichter ist, die Gefäße auszuleeren, als sie wieder anzufüllen. Denn wenn gleich die Nahrung im Magen kömmt, so währet es doch, sonderlich wenn die Verdauungs- und Nahrungskräfte sehr geschwächt worden sind, eine geraume Zeit, ehe solche wieder in Blut verwandelt werden kann. Zuckungen, nach einer heftigen Ausleerung, sind gemeiniglich tödtlich. Man sieht dieses bey Thieren, die geschlachtet werden, die, wenn sie einen Theil Blut verloren haben, immer eine kurze Zeit vorher, ehe sie

sterben,

sterben, Zuckungen bekommen. Van Swieten *) leitet dieses davon her, daß der gleichförmige Druck der Blutgefäße auf das Gehirn plötzlich weggenommen würde. Allein es rührt wahrscheinlicher Weise mehr von der Aufhebung des Gleichgewichtes her, welches in einem gesunden Körper zwischen den festen und flüssigen Theilen statt finden muß. Sobald daher die Menge und der Druck des Blutes auf seine Gefäße nicht auf die gewöhnliche Weise geschiehet, so fangen sich alle Gefäße an auf eine widernatürliche Art zusammenzuziehen, und der ganze Körper wird heftig erschüttert und von Zuckungen befallen.

Dem ohnerachtet aber erzählt Swieten folgenden außerordentlichen Fall, wo doch die Patientin genaß.**) Eine Schwangere schlief ganz ruhig, ohnerachtet in ihrer Nachbarschaft eine sehr gefährliche Feuersbrunst war. Des andern Tages wünschte ihr ihre Mutter Glück, daß der Schlaf bey ihr alles Schrecken verhütet hätte. Kaum hörte dieses die Schwangere, als sie sogleich am ganzen Körper an zu zittern fieng und heftige Angst empfand. Im Augenblick wurde auch das ganze Bette mit Blut angefüllt, weil die Kranke eine Blutstürzung aus der Gebärmutter bekam. Hierauf folgten Ohnmachten und Zuckungen. Dem ohnerachtet wurde doch die Kranke wieder hergestellt, ob sie gleich noch vorher abortirte.

Arzneymittel sind bey solchen Fällen fast gar nicht nöthig, da nichts die Kräfte so gut wiederherzustellen dienet, als der wiederholte Gebrauch nährender Feuchtigkeiten, von denen man wenig auf einmal nehmen lässet. Man kann auch Clystiere von Fleischbrühe, und wenn der Puls sehr schwach und matt ist, eine Abko-

*) Comm. in Aphor. Boerhav. T. IV. p. 497.

**) Siehe ebendaselbst.

Abkochung von der Fieberrinde mit hitzigen nervenstärkenden Mitteln, die mit einem Opiat verbunden sind. z. B. die Confectio Paulina des Lond. Disp. geben. Sind die Zufälle heftig und stocket der Blutfluß gänzlich, so kann man Blasenpflaster auf die innere Seite der Arme und Senfpflaster auf die Fußsohlen legen. Man lasse die Hände und Füße mit warmen Tüchern reiben oder in warmes Wasser stecken, ein Mittel, dessen Wirkungen wir schon oben angezeigt haben.

Entstehen die Zuckungen von einer Vollblütigkeit, welches sich vornehmlich bey jungen Personen, die viel essen und trinken und eine gute Verdauung haben, ereignet; so ist der Puls gemeiniglich hart, voll und geschwind. Hier muß sogleich zur Ader gelassen werden. Auch muß man laxierende Mittel und viel verdünnende Getränke verordnen, und kann gleichfalls die Salztränkchen mit Salpeter geben. Hierbey aber muß der Patiente auch, nachdem er wieder hergestellet worden, noch einige Zeit, aus Furcht eines Rückfalls, sehr mäßig leben, und sich des Weins und aller hitzigen Getränke enthalten.

Liegt die Kranke zwischen den Anfällen ganz schlafsüchtig da und ist der Kopf eingenommen: ragen die Augen hervor und sind roth, phantasiert sie oder hat viel Fieber; so ist der Gebrauch der Opiate unschicklich. Mit einem Worte, man darf solche nicht anders, als nur in denen Fällen geben, wo der Schmerz oder Mangel des Schlafs sehr heftig sind, und auch da muß erst zur Ader gelassen und abführende Mittel gebraucht werden.

Es ist äußerst nothwendig, daß man allemal bey Zuckungen die wahre Ursache derselben zu entdecken sucht, ehe man Arzneymittel verordnet oder sonst eine Heilmethode versucht, weil ein Fehler in der Erkenntniß dieser Ursachen leicht einen unglücklichen

Ausgang haben könnte. So würde z. B. ein starkes Aderlassen, welches die Zuckungen, die von einer Vollblütigkeit herrühren, erleichtern wird, hingegen, wenn solche von einer allzugroßen Leere der Gefäße entstünden, die Kranke augenblicklich tödten. So nützlich die Brechmittel bey einem Erbrechen seyn werden, das davon herrühret, daß der Magen mit Galle und andern schädlichen Feuchtigkeiten zu sehr angefüllt ist, so schädlich sind solche, wenn das Erbrechen die Folge eines inflammatorischen Fiebers oder einer Entzündung des Gehirns ist.

Bey starken und robusten Körpern entstehen die Zuckungen selten anders als von einer heftigen äußerlichen Gewalt. Bey Kindern hingegen und zärtlichen Personen werden solche oft auch durch die leichtesten Sachen, wodurch der Körper oder das Gemüth angegriffen wird, hervorgebracht. Es ist sonderbar, daß das was bey einer Person außerordentliche und sehr heftige Zufälle erreget, einer andern nicht im geringsten gefährlich ist, weil jeder die Würkungen der verschiedenen Ursachen nach seinem Temperament, der größern oder kleinern Stärke der Nerven und ihrem Verhältniß zu den verschiedenen Eindrücken empfindet.

Ohnerachtet aber Frauenzimmer und Kinder dieser Krankheit mehr als Mannspersonen wegen ihres schwachen und reizbaren Körpers unterworfen sind, so hat man doch bemerket, daß die erstern weit weniger Gefahr als die letztern dabey laufen. — Zuckungen, die, wenn ein heftiges Fieber oder eine Entzündung des Gehirns vorhanden ist, noch darzukommen, sind oft tödtlich. Hingegen endigen sich die, auf welche ein Fieber, ein critischer Ausschlag der Haut, oder eine starke Ausleerung einer faulen Galle aus dem Magen oder Gedärmen erfolget, gemeiniglich besser. Sind sie hysterischer Art, ist keine Schlafsucht, Irre-

reden

reden oder Fieber mit ihnen verknüpft, und kommen ihre Anfalle nicht kurz hinter einander, so daß sie ein habituelles Uebel werden, so zeigen sie zwar keine unmittelbar vorhandene Gefahr an, hingegen schwächen sie zuweilen die verschiedenen zum Leben gehörigen Würkungen des Körpers nach und nach, und bringen hierdurch eine Lähmung, Verlust des Gedächtnisses oder Blödsinnigkeit hervor.

Sind die Zuckungen plötzlich durch ein heftiges Schrecken entstanden, so wird die Aderöffnung, der starke Gebrauch des Mohnsaftes und das warme Bad, indem sie die Krämpfe vertreiben und die heftige Bewegung der Nerven stillen, die Absichten, die wir uns bey der Heilung dieses Zufalls vorsetzen, am besten erfüllen.

Ich stand im Jahre 1761 einem Frauenzimmer bey, die während ihrer Schwangerschaft zu verschiedenen malen mit Zuckungen befallen wurde, denen sie auch schon zuvor seit vielen Jahren unterworfen gewesen war. Es waren solche zuerst nach einem Schrecken entstanden. Da ich sie aber auf die hier erzählte Weise behandelte, so vollendete sie ihre Schwangerschaft glücklich, hatte eine gute Niederkunft und genaß völlig, ohne daß sich die ganze Zeit über wieder Zuckungen ereignet hätten.

Einige Verfasser rathen in dem Falle, wo der Kopf besonders leidet, vorzüglich das Aderlassen am Fuß, an. Allein es ist die Lehre von der durch diese Aderöffnung zu bewürkenden Derivation und Revulsion nicht weniger ungegründet, als die den Fußbädern zugeschriebene ähnliche Würkung. — Man behauptete, daß bey einer Verstopfung der monatlichen Reinigung am Fuß zur Ader gelassen werden müßte, weil nur ein solcher Aderlaß, nicht aber die Oeffnung einer Ader am Arm, diese Ausleerung hervorbrächte, und

glaubte, daß der Aderlaß am Fuße die Bewegung des Blutes durch die Gebärmutter vermehrte. Es ist aber dieses ein völliger Widerspruch. Denn wenn eine Ader an irgend einen Theil des Körpers geöffnet wird, so wird die Bewegung des Blutes durch solche einige Zeitlang mehr vermindert als vermehrt, da es unmöglich ist, daß durch die Oeffnung der Ader, die blutet, so viel Blut gehen sollte, als durch den Stamm der Ader vorher gieng, ehe solcher durch die Unterbindung zusammengedrücket wurde. Setzt man dieses als gewiß gegründet voraus, so wird hieraus folgen, daß so oft als der Fluß der monatlichen Reinigung durch einen Aderlaß am Fuß plötzlich erreget worden, diese Würkung auf eine der sonst angenommenen ganz entgegengesetzte Weise, geschehen ist. Sie rührte nehmlich von der Zusammendrückung der Schlag- und zurückführenden Adern des Fußes durch die Aderbinde und von dem beym Aderlassen gebrauchten Fußbade her, welche beyde Dinge, wie wir schon an einem andern Ort dieser Schrift angemerket haben, die Menge und Geschwindigkeit des durch die Gebärmutter gehenden Blutes vermehren.

Fehler in der Diät oder Speisen, die durch ihre Menge oder Eigenschaften schädlich werden, bringen zuweilen Zuckungen hervor, die aber selten gefährlich sind und gemeiniglich nachlassen, sobald das was der Magen und die Gedärme beschweret, durch ein Brechmittel und durch Purgiermittel fortgeschaffet worden. Ist solches geschehen, so wird ein Opiat dienlich seyn.

Eine Verhaltung des Urins, wodurch die Blase ausgedehnt und ein heftiger Schmerz erreget wird, kann auch, sonderlich bey schwachen zärtlichen Körpern, Zuckungen erregen. Allein auch diese vergehen, wie die, welche aus der zuletzt angeführten Ursache entstehen, wenn die Blase durch den Catheter ausgeleeret

worden

worden ist. Auch sind das warme Bad, Emulsionen und schmerzstillende Clystiere dienlich.

Wird der Blasenhals durch den Kopf der Kindes zusammengedruckt, so kann man durch die in die Mutterscheide gebrachten Finger solchen über die Zusammenfügung der Schaambeine bringen, oder wie man es nennet, die Mutter heben. La Motte erzählet einen Fall, wo bloß durch dieses leichte Hülfsmittel eine sehr große Menge Urin im Augenblick ausgeleeret wurde. *)

Vor ohngefähr zwey Jahren beklagte sich eine Gebährende in dem Accouchier-Hospital zu Westmünster über einen heftigen Schmerz in der Gegend des Schaambeins, den sie nicht, ohne zu schreyen, ausstehen konnte. Sie bekam dabey Zucken der Flechsen, daher mich die Kindermutter, die bey ihr war, holen ließ. Ich fand, daß die Urinblase mit Urin ausgedehnt und über den Rand des Beckens hinaufgedrückt war, daher solche während der Wehen zwischen der Gebärmutter und den Knochen so gedruckt wurde, daß sie Gefahr lief, zu zerreissen, indem sie so groß als ein Kinderkopf und ganz hart war. Ich ließ ihr sogleich den Urin durch dem Catheter abzapfen, worauf die Patientin ruhig und bald darauf entbunden wurde.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich in eben diesem Hospital vor kurzem. Die Blase war hier so hart und ragte so sehr über die Schaambeine hervor, daß man sie erst für den Kopf des Kindes hielt. Diese Kranke wurde auf eben die Art, wie die vorige behandelt, und auch in kurzem wieder hergestellet.

Wird ein Ausschlag der Haut plötzlich zurückgetrieben, und entstehen daraus Zuckungen, so werden das warme Bad und gelinde schweißtreibende Mittel mit Salpeter die besten Dienste leisten.

*) Traité des accouchem. p. 170. der neuen Ausgabe 1765.

Entstehen sie von Würmern, so kann man wurmtreibende Mittel verordnen. Die Plenkische Bereitung des Queckſilbers mit dem arabischen Gummi, ist sowohl würksam als unschädlich, wenn sie mit der gehörigen Vorsicht gebrauchet wird.

Man hat bey starken Zuckungen der Schwangern, die gewaltsame Entbindung vorgeschlagen, und zu ihr als dem vornehmsten Mittel seine Zuflucht genommen. Es zeigt aber die Erfahrung, daß diese Regel viele Ausnahmen leidet und nur mit großer Behutsamkeit angewendet werden kann. Dieses ist vornehmlich jungen Geburtshelfern einzuschärfen, die, weil sie noch nicht allzuviel Erfahrung haben, furchtsam sind und leicht das Schlimmste vorausſehen. Daher sie denn oft mehrere Geschwindigkeit und Gewalt anwenden, als den Patienten nützlich ist.

Ich habe schon oben bemerket, daß der bloße Druck der schwangern Gebärmutter, auf die in der Nähe liegenden Eingeweide, die natürlichen Verrichtungen derselben stören, und hierdurch Zuckungen hervorbringen kann. Man muß zu dieser Gattung von Zuckungen noch diejenigen rechnen, bey welchen ein Fehler in dem Bau der Gebärmutter selbst vorhanden ist. Denn wenn dieselbe entweder zu klein oder widernatürlich feste und dichte ist, so giebt sie der vermehrten Größe des Kindes nicht nach, ohne sehr heftig ausgedehnet uud gespannt zu werden. Auch kann sie durch eine üble Lage des Kindes, zwischen den spitzigen und hervorragenden Theilen der Frucht und den Knochen des Beckens, so gedrückt und gequetscht werden, daß dadurch Schmerzen und Zuckungen erreget werden, vornehmlich da zu dieser Zeit der Körper außerordentlich reizbar ist.

Bey solchen Umständen kann die geschwinde Entbindung der Gebährenden, wenn solche bald oder völlig

am

am Ende ihrer Schwangerschaft ist, den Augenblick Hülfe verschaffen. Entstehen aber die Zuckungen von einer Ursache, die nicht von der Schwangerschaft abhänget, so zeigt die Theorie und Erfahrung, daß eine solche gewaltsame und widernatürliche Geburt nicht nur die Zuckungen nicht hebet, sondern auch sehr gefährlich ist.

Hoffmann sieht den Zwölffingerdarm als den Sitz der Ursachen vieler Zuckungen, wegen der Ausleerung der Galle und des Saftes der Magendrüse an, die in diesen Darm geschiehet. Diese beyden Säfte pflegen durch verschiedene Ursachen faul und sehr scharf zu werden, und erregen daher große Schmerzen und Unruhe im Körper, wenn sie nicht bald durch gelinde Purgiermittel abgeführet werden.

Auch die Zurückhaltung der scharfen Salze und ranzigten öhlichten Theile, die natürlicher Weise durch die Nieren mit dem Urin abgehen sollen, kann Zuckungen erregen. Denn es entstehen dergleichen zuweilen, nachdem ein blasser und heller Urin vorher abgegangen ist, sonderlich in Fiebern.*) Kleine Doses des Brechweinsteins, salzigte Tränkchen und andere seifenartige Feuchtigkeiten, schaffen hier die beste Hülfe.

Es können aber außer den Ursachen der convulsivischen Krankheiten, die wir bereits erzählt haben, noch andere so verborgen und schwer zu entdecken seyn, daß sie sich auch der genauesten Beobachtung entziehen. Und dennoch würken solche oft mit nicht geringer Heftigkeit auf die empfindlichen und reizbaren Theile des menschlichen Körpers. In solchen zweifelhaften Fällen, oder wenn der Patiente seiner nicht bewußt ist, und wir von ihm nichts in Ansehung der Ursache der Krankheit

*) Es kann aber dieser blasse Urin auch schon von den innerlichen Krämpfungen entstehen, die hernach zu den Zuckungen Gelegenheit geben. A. d. U.

erfahren können, muß man sein Verfahren bloß nach der allgemeinen Behandlung der Zuckungen und der Beschaffenheit des Körpers einrichten, und sich vor dem übereilten Gebrauch sehr würksamer Mittel hüten. Denn wenn man sich fürchtet, sich irren zu können, so muß man seine Eilfertigkeit eher vermindern als vermehren.

Kann die Patientin nichts hinterschlucken, welches oft zu geschehen pflegen, so muß man deswegen doch nicht unterlassen, ihr zu Hülfe zu kommen, da man ja Opium, Moschus und andere Mittel durch Clystiere beybringen kann.

Wenn eine Schwangere schon in ihren vorigen Schwangerschaften mit convulsivischen Zufällen beschweret gewesen ist, so muß sie alle mögliche Vorsicht gebrauchen, solche in der itzigen Schwangerschaft zu vermeiden. Man muß ihr daher zur Ader lassen, ihr Opiate geben oder andere solche Mittel und Methoden, vor der Entbindung anwenden, die sich zu ihrer Natur und Leibesbeschaffenheit schicken.

Sind die Zuckungen sehr heftig oder halten sie sehr lange an, so lassen sie zuweilen einen widernatürlichen Eindruck in dem Gehirn und Nerven zurück, durch welchen die Kräfte des Verstandes sehr geschwächt werden. Die Erfahrung zeiget, daß in solchen Blasenpflaster, die verschiedenen Zubereitungen der Fieberrinde mit gewürzhaften Sachen oder den hitzigen übelriechenden Gummiarten sehr dienlich sind. Man muß mit ihnen den Gebrauch der eisenhaltigen mineralischen Wasser, das kalte Bad und eine mäßige Bewegung in einer trocknen reinen Luft verbinden.

Folgendes Mittel kann dergleichen Patienten verordnet und nach Beschaffenheit der Umstände verändert werden. Man lasse eine Unze von gepülverter Fieberrinde, zwey Quentchen von dem Pulver des

wilden

wilden Baldrians, präparirten Eisenrost *) und die würzhaften Species des Londonschen Dispensatoriums **) von jedem ein Quentchen nehmen, und daraus mit dem Syrup von rothen Gartennelken (Syrupus caryophyllorum rubrorum) eine Latwerge bereiten. Hiervon muß der Kranke täglich zwey bis dreymal einer Muscatennuß groß nehmen, und ein Glas Pyrmonter oder Spawasser darauf trinken.

Alle aus dem Thier- oder Pflanzenreich genommene Mittel, die man gewöhnlicher Weise bey spasmodischen Zufällen zu verordnen pfleget, würken durch ihre Ausdünstungen und bringen in einem gewissen Grad eine narcotische Würkung hervor. Unter den Mitteln aus dem Thierreich gehöret das Biebergeil und der Moschus, und aus dem Pflanzenreich die stinkende Asa, der Campfer und Baldrian hieher. Der Mohnsaft ist aber, wenn er schicklicher Weise gegeben werden kann, das vornehmste Mittel, das alle übrigen weit übertrifft.

Ich muß hier alle jungen Aerzte warnen, ja nicht zu glauben, daß der Name der Arzneymittel, oder die Classe, zu der solche gerechnet werden, auch ihre wahren Eigenschaften oder würklichen Nutzen recht zu erkennen giebt, und sich daher nicht allzusehr auf solche zu verlassen. So prächtig auch die ihnen beygelegten Namen der antispasmodischen, specifischen Mittel u. s. w. klingen, so haben doch viele derselben so wenig Kräfte, daß sie nicht einmal Schaden thun können;

*) Es wird allemal besser seyn, sich statt desselben, der Feilspäne von Eisen zu bedienen. A. d. U.

**) Species aromaticae. Sie bestehen aus Zimmt, kleinen Cardamomen, Ingwer und langem Pfeffer. In dem Edinburgischen werden zu ihnen Muscatennuß, Cardamomen und Ingwer zu gleichen Theilen genommen. Anm. des Uebers.

eine Sache, die doch einigermaßen ihren Werth erhöhet, weil die guten Mittel oft gemißbraucht werden, und alsdenn den meisten Schaden bringen. — Die beste Art zu machen, daß ein Arzneymittel Nutzen schaffet, ist die, daß man gehörig den Fall bestimmt, in welchen dasselbe zu gebrauchen ist. Gebraucht man sie auf diese Weise, so werden sie viel thun; es ist aber doch noch weit mehr übrig, was sie der Natur der Dinge zufolge nicht thun können, und das man daher auch auf keine Weise von ihnen erwarten kann.

Ich will nun einige Krankengeschichten mittheilen, von welchen die erste mir durch den Arzt der Patientin mitgetheilet worden.

Erste Krankengeschichte.

Ein Frauenzimmer, die fast dreyßig Jahr alt war, wurde zu Ende ihrer ersten Schwangerschaft den 24. Jenner 1764 beym Anfang der Entbindung mit heftigen Zuckungen des ganzen Körpers befallen, die Wehen selbst waren sehr mäßig und die Patientin hatte alle Empfindung und Verstand verloren.

Da sie vollblütig war, so wurden ihr gleich acht oder zwölf Unzen Blut aus dem Arm weggelassen. Man legte ihr ein Blasenpflaster auf den Rücken und gab ihr die gewöhnlichen antispasmodischen Mittel, doch ohne den geringsten Nutzen. Vielmehr wurden die Zuckungen immer häufiger und stärker, und kamen, ohne auszusetzen, alle fünf oder sechs Minuten wieder. So oft dieses geschahe, wurde der Kopf des Kindes gegen den Mund der Gebärmutter so gepreßt, als wenn eine Wehe kommen wollte. Er zog sich aber auch im Augenblick wieder zurück. Hierauf wurde der Muttermund steif, und der ganze Körper so heftig erschüttert, daß man durch das Zufühlen

weiter

weiter gar nichts erkennen konnte. Während dieser Zeit gieng die Ader am Arme, wegen der heftigen Bewegung, wieder auf, und es liefen noch zehn bis zwölf Unzen Blut heraus, doch erfolgte keine Ohnmacht.

Da nun auf diese Weise noch ohngefähr acht Stunden vergangen waren, und keine Besserung erfolgte, so that man den Vorschlag, das Kind durch Instrumente wegzunehmen, und wollte einen Geburtshelfer darzu holen. Man konnte aber solchen nicht gleich bekommen, und es wurden die Zuckungen derweilen so heftig, daß man alle Augenblicke den Tod der Kranken erwartete. Die Zwischenzeiten der Anfälle waren sehr kurz, und man konnte in solchen gar keinen Puls fühlen und keinen Athem an der Patientin bemerken. Es entschloß sich daher der Geburtshelfer, so schon zugegen war, nicht länger zu warten, sondern die Entbindung allein zu unternehmen. Während der Zeit, daß die Kranke ohne Zuckungen war, konnte er bemerken, daß der Mund der Gebärmutter ziemlich erweitert, und der Kopf des Kindes unter die obere Oeffnung des Beckens herabgetreten war. Er versuchte zu verschiedenen malen die kurze Zange anzulegen, da aber der Kopf noch zu hoch stund und zu groß, auch der Muttermund noch nicht gehörig erweitert war, so wollte ihm dieses nicht von statten gehen. Er brachte daher die Scheere ein, perforirte den Kopf, und leerte das Gehirn aus, worauf er denn auch die Knochen des Kopfs herauszog und endlich die Geburt ohne große Mühe endigte.

Kaum war dieses geschehen, als der Verfasser gegenwärtiger Schrift ankam, den man zuvor nicht gleich hatte bekommen können. Da solcher die Umstände der Kranken untersuchte, so bestätigte er dasjenige, was der erste Geburtshelfer schon in Ansehung

des

des schlimmen Ausganges der Krankheit vorhergesaget hatte. Unterdessen glaubte er doch, es sey immer besser, ein Mittel zu versuchen, dessen Ausgang ungewiß sey, als die Kranke ohne alle Hülfe zu lassen: daher er denn einen Bolus verordnete, der aus einem Scrupel von dem zusammengesetzten Pulver der Myrrhe des Londonschen Dispensatoriums, aus einem halben Scrupel Moschus und eben soviel Bernsteinsalz bestand, welches man alles mit Pomeranzensyrup zu einem Bissen gemacht hatte. Er ließ dergleichen alle vier Stunden nehmen und der Patientin ein Spitzglas eines Juleps darauf trinken, der aus sieben Unzen des Campfer Juleps (Iulepum e Camphora) bestand, zu denen man noch zwey Quentchen von dem stinkenden flüchtigen Spiritus des Londonschen Dispensatoriums setzte.*) Auch legte man der Patientin Senfpflaster auf die Füße.

Den dritten Tag nach der Entbindung fieng die Patientin an nach und nach wieder zu sich zu kommen, und gleichsam als wie aus einem Traume zu erwachen. Sie konnte sich aber nicht im geringsten auf etwas, das mit ihr vorgegangen war, oder eines Schmerzes seit der Zeit erinnern, daß der Geburtshelfer in das Zimmer getreten war. In vierzehn Tagen war sie völlig wieder hergestellet, und hat nach dieser Zeit noch verschiedene Kinder gehabt.

*) Es ist ein mit Weingeist bereiteter Salmiackspiritus, bey dessen Destillation man noch etwas von der stinkenden Asa darzusetzt. A. d. U.

Zweyte Krankengeschichte.

Ich wurde den neunten August 1765 zu einem Frauenzimmer geholet, die Zuckungen hatte. Sie gieng mit ihrem ersten Kinde schwanger und war nach ihrer Rechnung schon völlig mit ihrer Schwangerschaft zu Ende. Die Wehefrau, die bey ihr war, versicherte mich, daß sie keine Wehen hätte, und der Muttermund gar nicht geöffnet wäre. Sie war dem Ansehen nach von einer starken Leibesbeschaffenheit, und war gegen das Ende ihrer Schwangerschaft sehr gesund gewesen. Sie hatte zwey Anfälle von Zuckungen gehabt, die beyde sehr heftig gewesen, doch aber ehe ich sie noch sahe, völlig vorbey waren. Der Puls war gut; die Kranke hatte ihren völligen Verstand, konnte aber gar keine Ursache ihres Zufalls angeben.

Ich ließ ihr zwölf Unzen Blut weglassen und ein purgierendes Clystier geben, worauf sie einen Bolus mit Moschus und Opium, und hinterdrein das Salztränkchen nahm. Da ich sie den Tag darauf des Nachmittages besuchte, so schien sie fast gänzlich hergestellet zu seyn, hatte aber ihre Arzeney nur ein einziges mal genommen. Sie wurde zwey Tage hernach glücklich entbunden und befand sich immer wohl.

Dritte Krankengeschichte.

Den acht und zwanzigsten October 1769 wurde ich noch ganz späte gegen Abend zu einem Frauenzimmer gerufen, die den dritten Tag nach ihrer Niederkunft plötzlich, ohne eine vorhergegangene merkliche Ursache, mit Zuckungen befallen worden war. Sie war von Natur von einem sehr lebhaftigen und feurigen Temperament, pflegte aber durch die geringste Ursache mit einer Schwachheit der Nerven und Zit-

tern

tern befallen zu werden. Die Zuckungen hatten sich, ehe ich noch zu ihr kam, schon wieder verloren, sie sprach aber noch immer zitternd und fast unvernehmlich. Ihre Augen sahen sehr wild und stier aus, und ihre Verstandskräfte waren sehr unvollkommen. Sie schluckte die Speisen nur mit großer Schwierigkeit hinunter und war im Gesichte ganz verändert. Der Puls war geschwind, schwach und ungleich. Zuweilen klopfte er mit einer außerordentlichen Heftigkeit, und gleich darauf wurde er auf einmal so schwach, daß man ihn kaum mehr verspüren konnte und setzte ein oder zwey Schläge aus. Die Freunde der Patientin konnten sich nicht erinnern, daß ihr etwas begegnet wäre, ich konnte auch von der Wärterin nicht erfahren, daß sie etwas zu essen oder zu trinken bekommen hätte, das ihr zuwider gewesen wäre. Da ich schon in andern Krankheiten ihr als Arzt beygestanden hatte, und wußte, daß ihr die Opiate gemeiniglich sehr gut bekamen, so verordnete ich ihr einen Bolus, der aus sechs Gran der Storaxpillen (pil. e styrace), einem halben Scrupel Biebergeil und soviel peruvianischen Balsam bestund, als nöthig war: und ließ ihr, so oft sie solchen gebrauchte, allemal zwey Eßlöffel von einem Julep nehmen, der aus fünf Unzen des Campfer-Juleps, drey Unzen Poleywasser und zwey Quentchen des übelriechenden flüchtigen Spiritus (Siehe oben S. 220) zusammengesetzt war.

Vor sieben Uhr des Abends hatte sie schon zwey auf diese Art bereitete Bissen genommen. Sie bekam hierauf einen kurzen erquickenden Schlaf, und hatte, da sie aufwachte, ihren völligen Verstand, und war dem Anschein nach besser. Als ich sie um diese Zeit besuchte, so fand ich ihren Puls auch voller und stärker, und da sich keine Zeichen eines Rückfalls zeigten, so ließ ich die Blasenpflaster weg, die ihr sehr zuwider

zu seyn scheinen. Ich verordnete, ehe ich sie verließ, daß man ihr von Zeit zu Zeit drey Eßlöffel von dem obigen Julep geben, die Bissen mit Opium und Bibergeil aber weglassen sollte, woferne es nicht schiene, daß sich von neuem wieder Zuckungen zeigen wollten.

Sie hatte eine gute Nacht und ich fand sie den Morgen darauf noch immer ganz leidlich. Des Abends klagte sie über einen Schmerz im Magen, hatte aber gar keine Fieberzufälle und dustete gelinde aus. Ich ließ ihr das Magenpflaster (Emplasteum stomachicum) des Londonschen Dispensatoriums auf den Magen legen, die Füße in warmen Flannell schlagen und setzte den Julep gar aus. Sie fuhr hierauf fort sich von Tage zu Tage besser zu befinden: da sie aber zu Ausgang des Monats Nachtschweiße bekam, so brauchte sie die Abkochung der Fieberrinde mit dem versüßten Vitriolelixir, wodurch sie denn auch vollkommen wiederhergestellet wurde.

Vierte Krankengeschichte.

Eine starke und große Frauensperson wurde den sechs und zwanzigsten August 1771 in dem Accouchier-Hospital zu Westmünster glücklich entbunden. Die Niederkunft war ganz natürlich, und die Nachgeburt gieng ohngefähr eine Stunde nach der Entbindung ganz leicht ab. Die Kindbetterin schien sich auch in allen Stücken so wohl zu befinden, als man nur wünschen konnte. Allein um neun Uhr des Abends klagte sie über eine große Uebelkeit und Beklemmung in der Gegend des Magens und brach eine große Menge schwarzgrüne Galle weg. Da sich die Uebelkeit aber dem ohnerachtet nicht ganz verlohr, so ließ man ihr noch einen Gran Brechweinstein nehmen, um den

Magen

Magen völlig zu reinigen, der aber keine merkliche Würkung hatte.

Gegen Mitternacht bekam sie heftige Zuckungen, die bis gegen eilf Uhr des folgenden Tages dauerten. Während dieser Zeit hatte sie eilf Anfälle und brach zwey oder dreymal Schleim weg, der mit etwas Blut vermischt war. Da sie aber zwischen den Anfällen ganz ohne Empfindung und im Schlaf lag, so war es nicht möglich ihr irgend eine Arzeney beyzubringen.

Den sieben und zwanzigsten früh war der Puls hart und klein, die Haut trocken und heiß und von einer dunkelgelben Farbe, als wenn die Kranke die Gelbsucht hätte. Die Zunge war sehr unrein, und war durch die Zähne der Kranken bey den Zuckungen an verschiedenen Stellen verletzt worden; man sahe hieraus, daß das Blut, welches die Patientin von sich gegeben, nicht aus dem Magen, sondern blos aus dem Munde kam. Der Leib war gespannt und aufgetreten, und die Kranke holte nur mit vieler Schwierigkeit Athem.

Ich ließ ihr sogleich zehn Unzen Blut weglassen und nachher ein purgierendes Clystier geben. Gegen Abend war sie viel besser. Das Clystier hatte ihr dreymal Oeffnung gemacht und auch die Härte und Geschwulst des Leibes vermindert.

Ich ließ ihr hierauf alle vier Stunden den sechsten Theil eines Pulvers geben, das aus anderthalb Gran Brechweinstein und anderthalb Quentchen Magnesie bestand, die gut mit einander vermischt und in sechs Theile so abgetheilet waren, daß jedes dieser Pulver den vierten Theil eines Grans von Brechweinstein enthielt. Des Abends aber nahm sie noch zuletzt ein Tränkchen, das aus anderthalb Unzen Poleywasser, zwey Quentchen der flüchtigen übelriechenden Tinktur des Londonschen Dispensatoriums (spiritus volatilis foetidus)

foetidus), dreyßig Tropfen von der Thebaischen Tinktur und einem Quentchen Pomeranzensyrup bestand.

Den acht und zwanzigsten des Morgens hatte die Kranke ihren völligen Verstand uud befand sich viel besser. Ihr Puls war weicher und gleicher. Die Pulver hatten ihr eine gelinde Ausduftung verursacht, und die Haut war durch die Galle nicht mehr so stark gefärbt. Das Opiat hatte der Kranken einige Stunden erquickenden Schlaf gemachet. Da ich aber gegen Abend merkte, daß ihr Kopf in Unordnung war, und sie wieder in einer Art von Unempfindlichkeit lag, so ließ ich ihr sogleich Blutigel an die Schläfe setzen.

Den neun und zwanzigsten war sie in allen Stücken besser, und hatte ihren völligen Verstand. Sie klagte nur über einen Schmerz an der Zunge, und daß ihr solche wund wäre, daher dieselbe mit Salbeythee und Honig gewaschen wurde. Gegen Abend war sie ein wenig fieberhaft und hatte Schmerzen in den fleischigten Theilen an verschiedenen Stellen des Körpers, behielt aber ihren völligen Verstand. Ich ließ mit dem Gebrauch der Pulver mit dem Brechweinstein fortfahren.

Den dreyßigsten fand ich, daß die Ruhe, welche die Patientin vorige Nacht genossen, und ein gelinder Schweiß, den sie in selbiger gehabt hatte, die Zufälle, worüber sie gestern noch klagte, gehoben hatten. Ich ließ ihr nun nichts weiter als bloß leicht zu verdauende Nahrungsmittel geben, wodurch denn auch ihre Kräfte augenscheinlich vermehret und sie binnen wenig Tagen völlig wieder hergestellet wurde.

Fünfte Krankengeschichte.

Den sieben und zwanzigsten Februar 1772 wurde ohngefähr um zwey Uhr des Morgens eine schwangere Frauensperson, Namens Anna Phtlipps, in das Accouchier-Hospital zu Westmünster gebracht, bey der sich Zufälle zeigten, die die Annäherung ihrer Niederkunft verkündigten. Die Wasser waren schon den vorigen Abend gesprungen, die Wehen aber nur sehr schwach. Endlich wurden solche stärker und kamen öfterer wieder, wodurch denn auch der Kopf durch die obere Oeffnung des Beckens, welches sehr enge war, heruntergetrieben wurde.

Um drey Uhr des Nachmittags waren die Wehen noch häufiger, doch aber kürzer. Der Kopf trat aber dem ohnerachtet noch immer weiter herunter, und fuhr auf diese Art bis gegen acht Uhr des Abends fort, da er gänzlich in der Mutterscheide war, so daß man die völlige Entbindung bey jeder Wehe erwartete. Der Puls gieng anjetzt stark, voll und geschwind, wie er es auch den ganzen Tag über gewesen war. Auf einmal aber schien die Kranke, nachdem sie die Lage des Körpers verändert hatte, welche nicht die günstigste zur Beförderung der Entbindung war, noch mehr zu ermatten, und wurde gleich darauf mit convulsivischen Krämpfen in beyden Beinen befallen, die sich sehr geschwind vermehrten und bald darauf den ganzen Körper befielen. Der Puls war während dieses Anfalls klein und sehr geschwind. Sie schien große Angst und Beklemmung auf der Brust zu haben, und der Urin gieng, ohne daß es die Kranke merkte, von ihr ab. Der Krampf hielt ohngefähr zehn Minuten an, worauf sie sich besser zu befinden schien; auch wurde der Puls stärker, die Wehen aber waren augenscheinlich schwächer und kürzer. Es kamen die Zuckungen abwechselnd

fast

fast eine Stunde lang wieder und dauerten länger, und dieses hielt bis um zwey Uhr des Morgens an, wo sie glücklich entbunden wurde. Sie war nachmals viel besser; die Anfälle aber kamen in einer halben Stunde so heftig als irgend vorher zurück, und sie war auch außer dem Anfall sich ihrer nicht völlig bewußt.

Ich ließ ihr acht Unzen Blut weglassen und gleich darauf anderthalb Gran des Extracts von Mohnsaft mit einem halben Scrupel Moschus geben, die man mit etwas von der Confection Alkermes zu einem Bolus gemacht hatte, und verordnete, daß man den Gebrauch dieses Mittels von Zeit zu Zeit wiederholen sollte.

Die Patientin bekam die Nacht über zu verschiedenen malen starke Zuckungen und hatte von dem ersten Anfall an gerechnet, bis um sieben Uhr des Morgens in allen dreyzehn Anfälle. Um neun Uhr des Abends war sie besser, klagte aber sehr über Kopfschmerzen und daß es ihr am ganzen Leibe wehe thäte.

Ich ließ ihr ein erweichendes Clystier geben und die Schläfe mit warmen Essig waschen, davon sie auch den Dampf in die Nase einziehen mußte. Da sie nicht recht bey Verstande war, so ließ ich das Opiat aussetzen, gab es aber doch um neun Uhr des Abends noch einmal wieder, um zu verhüten, daß die Zuckungen nicht vom neuen wiederkämen.

Den Morgen darauf war sie in allen Stücken besser, und hatte die Nacht über einen gesunden erquickenden Schlaf und einen guten gelinden Schweiß gehabt. Von dieser Zeit an nahm ihre Schwachheit und die davon herrührenden Zufälle nach und nach ab, und die Kranke war in wenig Tagen völlig wiederhergestellet.

Sechste Krankengeschichte.

Ein Frauenzimmer von ohngefähr dreyßig Jahren, die einen starken und robusten Körper hatte und ganz gesund war, wurde den zehnten März 1772 mit Zuckungen befallen. Es geschahe dieses bey ihrer ersten Schwangerschaft, die sie völlig zu Ende gebracht hatte, und während der Geburtsschmerzen. Der Puls war voll, und ihre Wehen schienen ganz natürlich zu seyn, waren aber so mäßig, daß man unterließ, im Anfang zu ihr zu fühlen.

Es war noch keine Stunde seit dem Anfang der Wehen verflossen, als die Kranke ohne eine vorhergegangene sichtbare Ursache anfieng, Aufstoßen zu bekommen, und sich über einen Schmerz im Magen beklagte. Man gab ihr etwas Weinsuppe, die sie den Augenblick wieder von sich brach. Der Magenschmerz wurde sehr heftig und das Brechrn nahm zu. Nach ohngefähr einer halben Stunde bekam sie starke Zuckungen, und wenn diese von Zeit zu Zeit nachließen, so bekam sie heftiges Erbrechen, dadurch viel Schleim, der mit Blute vermischt war, von ihr gieng.

Bey diesen Umständen konnte man keine weitern Zeichen der bevorstehenden Geburt verspüren, da der Muttermund ganz harte und noch völlig verschlossen war. Nach iedem Anfall fiel sie in einen Schlaf, der dem Ansehen nach ganz natürlich war, wobey sie schnarchte oder vielmehr schnaubete und ihr ein mit Blut vermischter Schaum aus dem Munde lief. So waren ihre Umstände beschaffen, da ich sie zum ersten male sahe. Ich ließ ihr gleich zwölf Unzen Blut weglassen, ein Blasenpflaster im Nacken und Senfpflaster auf die Fußsohlen legen, und verordnete ihr einen Bolus mit Opium, den sie, doch aber aufgelöset, und nur mit einiger Schwierigkeit nahm. Sie blieb noch immer

mer ohne Sprache und Vernunft, so wie es von dem ersten Anfall gewesen war, allein die Zuckungen verließen sie und die Wehen wurden stärker. Hierauf öffnete sich der Muttermund, das Kind trat bey jeder Wehe weiter herab und man sahe der Entbindung alle Augenblicke entgegen. Auf einmal sank der Puls, und da man merkte, daß die Kranke alle Augenblicke schwächer wurde, so zog man das Kind, welches schon todt war, mit der Zange heraus, worauf denn die Kranke nach ohngefähr drey Stunden verschied.

Ich konnte nicht sehen, daß die Zunge verwundet gewesen wäre, wie es oft sonst bey Zuckungen zu geschehen pfleget, und befurchte daher, daß das Blut, welches aus dem Munde der Kranken kam, seinen Ursprung von einem zerrissenen Gefäße des Magens hätte. Dieses war die Ursache, warum ich kein Brechmittel gab, welches sonst nöthig gewesen wäre. Denn die große Menge des schleimichten Magensaftes, den die Kranke von sich weg brach, gab eine widernatürliche Beschaffenheit des Magens zu erkennen, der, so wie die von einem Stein gereizte Gallenblase, oder die Gedärme bey einem jeden schmerzhaften Reiz, auch so oft er gereizet wird, einen solchen Schleim in großer Menge absondert.

Siebente Krankengeschichte.

Ich wurde den zwölften August 1772 um sieben Uhr des Morgens, geschwinde zu einer Dame geholet, die mit Zuckungen befallen war, und von der man glaubte, daß sie schon in der Geburtsarbeit begriffen wäre. Die Kindermutter, die zuerst bey ihr gewesen war, hatte, da sie diese Umstände gesehen, befürchtet, es würde die Gebährende sterben, und daher solche verlassen, indem sie vorgeschützet, daß sie wo anders zu thun

hätte. Man hatte hierauf nach einer andern Kindermutter geschickt, die ich auch bey ihr fand. Diese erzählte mir, daß die Wehen sehr schwach wären und sich der Muttermund nur wenig geöffnet hätte. Es waren bey der Gebährenden die Nägel ganz schwarz und ihre Arme zu verschiedenen malen mit großer Heftigkeit gegen den Körper gezogen worden, gleich als wenn sie den Krampf hätte. Sie klagte dabey über einen heftigen Schmerz im Unterleibe und war sehr mit Blähungen im Magen beschweret, der auch sehr aufgetreten und gespannt war. Der Puls gieng geschwind und unregelmäßig, und man erzählte mir, daß sie schon seit geraumer Zeit viele Schmerzen und Angst ausgestanden und sehr niedergeschlagen gewesen wäre. Ich befahl den Umstehenden ihr die Hände und Füße gelinde mit warmen Tüchern zu reiben, und solche nachmals in warmen Flannell zu wickeln. Außerdem ließ ich ihr noch ein erweichendes Clystier und gleich ein schmerzstillendes Tränkchen geben, das aus anderthalb Unzen des destillirten Wassers von der Pfeffermünze, und drey Quentchen des destillirten Wassers von Muscatennüssen, einem halben Quentchen der herzstärkenden Confection des Londonschen Dispensatoriums (confectio cardiaca), zwanzig Tropfen der Thebaischen Tinktur und einem Quentchen von dem Syrup von Mohnsaamen bestand.

Da die Schmerzen des Abends noch immer sehr heftig waren, und sich einige convulsivische Krämpfungen wieder zu zeigen schienen, so ließ ich ihr sieben Unzen Blut weglassen und das schmerzstillende Tränkchen wiederholen. Es giengen hierauf viel Blähungen aus dem Magen ab, und die Kranke fühlte ihre Schmerzen so sehr erleichtert, daß sie in einen tiefen Schlaf fiel und den folgenden Morgen in allen Stücken besser war. Es entstanden hierauf Wehen und sie wurde

nicht

nicht nur des nehmlichen Tages um ein Uhr glücklich entbunden, sondern auch bald völlig wieder hergestellet.

Nachdem ich nun von den Blutstürzungen und Zuckungen der Schwangern gehandelt habe, so wende ich mich nunmehro zu einigen hitzigen Krankheiten, welche denenselben oft gefährlich sind. Es sind dieses die Entzündung des Brustfells, die Ruhr und die Pocken, als Krankheiten, an denen die Schwangern, welche damit befallen werden, leicht sterben. Ich werde aber, da so viele große und berühmte Schriftsteller die Natur, Zufälle und Heilung dieser Krankheiten sattsam beschrieben haben, hier nur wenige kurze Anmerkungen von solchen mittheilen und darinnen sowohl die Ursachen anzeigen, welche machen, daß diese Krankheiten bey den Schwangern so gefährlich sind, als auch wegen der bey dergleichen Patienten nöthigen Heilart einiges erinnern.

So wie die Festigkeit und Dichtigkeit der festen Theile des Körpers hitzige Krankheiten hervorbringet, so pflegen schlaffe Fasern und eine zärtliche Leibesbeschaffenheit chronische Krankheiten zu verursachen. Es sind daher die Frauenspersonen der Entzündung des Brustfells und andern ähnlichen Krankheiten weniger als die Mannspersonen unterworfen, ja es entstehen dieselben bey Personen, die eine schlechte Verdauung und phlegmatische Leibesbeschaffenheit haben, nur selten. Schon Hippokrates bemerket, daß diejenigen, welche ein saures Aufstoßen haben, selten mit dem Seitenstechen befallen werden. *)

Ohnerachtet nun aber starke Frauenspersonen, die eine den Männern ähnliche Leibesbeschaffenheit besitzen, die starke Bewegung und Arbeit haben,

*) Qui acidum eructant, raro pleuritici fiunt.

und bey denen die monatliche Reinigung mangelt oder nur schwach ist, öfterer mit solchen inflammatorischen Brustkrankheiten als andere befallen werden; so habe ich doch eben diese Krankheit, und zwar sehr heftig zwey bis dreymal bey Personen von einer ganz entgegengesetzten Leibesbeschaffenheit gesehen. Ich habe ein Beyspiel davon in der ersten Abhandlung bey dem Kindbetterinnenfieber angeführet. Es scheinet also, daß diese Krankheit und ihre Zufälle zuweilen eben so gut von einem Mangel der Lebenskräfte, als von der zu großen Heftigkeit derselben entstehen können. Denn, so wie zum Beyspiel, bey schwächlichen und abgezehrten Personen die Menge des Blutes und der Säfte sehr vermindert wird, so wird auch ihre Stärke sehr verringert; und es werden daher vier Unzen Blut, das bey ihnen zufälliger Weise überflüßig vorhanden ist, dieselben eben so plethorisch machen und ihre Gefäße auf einmal allzusehr erfüllen, als es von doppelt soviel Blut bey einer andern stärkern Person geschehen seyn würde.

Im Anfang des Seitenstechens ist gemeiniglich der Puls hart, voll und stark. Wenn aber der Schmerz sehr heftig und das Athemholen sehr beschwerlich wird, so verliert der Puls seine Härte und wird schwach und weich. Da nun das Blut nicht gut mehr durch die Lungen gehen kann, so fangen dieselben auch an entzündet zu werden, und es wird daher bey der Entzündung des Brustfells, auch eine Entzündung der Lungen entstehen. Wenn man nicht diesen Unterschied und die Veränderung des Pulses genau beobachtet, so könnte man oft die Oeffnung der Ader als unnöthig unterlassen, da doch dieselbe zur Erhaltung des Patienten und zur Verhinderung einer tödtlichen Erstickung höchst nöthig ist. Oft wird die Kranke durch das beschwerliche Athemholen und die durch

dasselbe

dasselbe hervorgebrachte Hemmung der Bewegung des Blutes durch die Lungen noch eher getödtet, als durch die Entzündung eine Sammlung von Eiter in der Brusthöle entstanden ist (oder die Lungen brandigt geworden sind).

Man muß daher die Anzeichen zur Heilung bey dieser Krankheit mehr aus der Beschaffenheit des Athemholens, als des Pulses nehmen, als der offenbar von dem erstern abhänget.

Petrus Servius, der zu Rom eine große Anzahl am Seitenstechen gestorbener Personen öffnete, fand allemal bey solchen den einen Lungenflügel verdorben, das Brustfell selbst aber entweder nur leicht oder gar nicht entzündet. *)

Es wird bey den meisten entzündungsartigen Fiebern fast weiter gar nichts erfordert, als daß man zu rechter Zeit ausleeret und hernach viel verdünnet. Es werden daher das Aderlassen, der Gebrauch der Purgiermittel und Salztränkchen mit Salpeter, vornehmlich wenn die Haut trocken und der Puls hart und voll ist, erfordert. Wenn die Kranke gleich im Anfang durch einen starken Schweiß sehr erleichtert und der Puls dadurch weicher und freyer wird, oder sie im Fortgang der Krankheit einen critischen Auswurf bekömmt, da scheinet das Aderlassen nicht nothwendig. Es kann aber doch, so oft eine gefährliche Engbrüstigkeit entstehet und zu allen Zeiten der Krankheit mit Vortheil verordnet werden. Es ist bey diesen Um-

 ständen

) Siehe Hoffmann Med. Rat. Syst. T. IV. Sect. II. Cap. 6. — Servius hat über dreyhundert dergleichen Personen geöffnet. Mehrere Verfasser, die den Ursprung und Sitz dieser Krankheit hauptsächlich in den Lungen zu seyn behauptet haben, sehe man in Trillers Comment. de pleuritide p. 10. und bey Vogeln de cognoscendis et curandis praecipuis c. h. affectibus p. 147. not.)

ständen einer schwangern Frauensperson eben so nützlich und nöthig als einer andern, ja es wird solches bey ihnen noch mehr, wenn sie vollblütig und noch nicht vier Monate lang schwanger sind. Denn da in diesen ersten Monaten die Frucht noch klein ist und nicht die ganze Menge des überflüßig vorhandenen Blutes erfordert, so sucht sich oft die Natur desselbigen durch die Mutterscheide zu entledigen, damit es nicht die Gefäße allzusehr erfüllen und dem Körper schädlich werden möge.

Wenn der Auswurf verstopft und die Kranken engbrüstig werden, empfiehlt Baglio Blasenpflaster auf die innere Seite der Schenkel zu legen, und versichert auch, daß warme verdünnende Getränke, von denen man oft, aber nur wenig auf einmal nimmt, eine besondere gute Würkung leisteten. Nichts ist zu dieser Absicht geschickter als der Brustdecoct (decoctum pectorale) des Londonschen Dispensatoriums,*) wenn man zu solchem Salpeter setzet. Auch wird es sehr dienlich seyn, der Kranken den Dampf von warmen Wasser häufig mit dem Athem einziehen zu lassen.

Ist der Schmerz zur Zeit des Athemholens sehr heftig, so umwickele man die Brust mit einer breiten Binde, welches oft der Kranken große Erleichterung verschaffen wird, weil es verhindert, daß das Brustbein bey dem Athemholen nicht in die Höhe gehoben und die naheliegenden Theile ausgedehnt werden. Es wird daher das Athemholen hauptsächlich durch das Zwerchfell verrichtet, welches bey jedem Einathmen stärker als gewöhnlich herabsteiget. Man sieht daraus, daß der Gebrauch dieser Binde bey Schwangern sehr gefährlich seyn würde. Denn da die ganze Hölung

*) Wird aus Gerste, Rosinen, Feigen und etwas Süßeholz bereitet. A. d. U.

lung des Unterleibes durch die ausgedehnte Gebärmutter angefüllet wird, so kann das Zwerchfell nicht herabsteigen, und die Patientin würde, weil die Bewegung der Lungen auf eine gewisse Art unterbrochen wird, ersticken.

Aus eben dieser Ursache müssen Brechmittel, entweder gar nicht oder nur mit großer Behutsamkeit gegeben werden. Dieses gilt vornehmlich, wenn die Kranke vollblütig ist, und man ihr noch nicht zur Ader gelassen hat, oder wo sich Zeichen eines Phantasierens zeigen.

Zur Beförderung des Auswurfes kann man entweder ein aus Leinöhl, Salmiakgeist, Poleywasser und Meerzwiebelsaft auf die unten angezeigte Weise bereitetes Tränkchen *), oder ein gewöhnliches Salztränkchen mit Wallrath und etwas von dem balsamischen Syrup **), alle fünf Stunden nehmen lassen, und unter diesen zwey Mitteln dasjenige erwählen, welches sich zu dem Grad der Entzündung und der Natur der Zufälle am besten schicket.

Ein Blasenpflaster, das man auf den schmerzhaften Theil nach vorhergegangnem Aderlaß u. s. w. leget, scheint ein sehr schickliches Mittel zu seyn. Wenn der Schmerz an einer Stelle fest sitzet und so heftig ist, daß er bey dem Anfang der Krankheit gleich das Athemholen sehr verhindert, so kann man sich desselben mit gutem Vortheil und ohne allen Schaden bedienen, wie mir selbst die

*) Rec. Ol. Lini per expreff. drachmas tres; Spiritus Salis Ammoniaci guttas viginti; Aquae Pulegii fimpl. unciam unam femis; Oxymellis fcillitici drachmam unam. M. F. Hauftus.

**) Rec. Sal. Abfinth. fcrupulum unum; Succi Limoniorum unciam femis; Spermatis Ceti foluti drachmam femis; Aquae Hyffopi drachmas decem; Syrupi balfami drachmsm unam. M. F. Hauftus.

die Erfahrung zu verschiedenen malen gezeigt hat. Kurz, es ist das Verfahren bey dem Seitenstechen und Brustentzündungen der Schwangern von demjenigen wenig verschieden, das man bey nicht schwangern Personen beobachtet; ohnerachtet der Ausgang nach dem Ausspruch des Hippokrates, so wie bey allen hitzigen Krankheiten, also auch in dieser bey allen Schwangern weit mißlicher ist. *)

Ein Frauenzimmer von zwey und dreyßig Jahren und schwächlicher Leibesbeschaffenheit wurde im vierten Monat ihrer Schwangerschaft mit einem hitzigen entzündungsartigen Fieber befallen, und man glaubte, daß sie von ihrem Ehemanne davon angesteckt worden wäre, der damals eben von einer solchen Krankheit genaß, um deren willen er fast drey Wochen das Zimmer hüten müssen. Ich fand, da ich sie den ein und zwanzigsten Julius 1772 besuchte, bey ihr einen geschwinden und etwas vollen Puls, eine unreine Zunge und starken Durst. Sie klagte über Kopfschmerzen, die gleich vom Anfange der Krankheit an sehr heftig gewesen waren und sie am Schlafe verhindert hatten. Da sie schon eine Woche lang vorher krank gewesen war, so hatte sie schon einige Mittel genommen und man hatte ihr auch gleichfalls ein Blasenpflaster aufgelegt.

Da man mir sagte, daß sie gegen Morgen allemal eine Intermission hätte, so ließ ich ihr alle vier Stunden eine Unze von der Abkochung der Fieberrinde mit dem gewöhnlichen Salztränkchen und etwas Zimmtwasser vermischt **) geben.

Ihre

*) Mulierem in utero gerentem, ab acuto aliquo morbo corripi, lethale.

*) Rec. Salis Absinthii scrupulum unum; Succi Limoniorum unciam semis. Misce et affunde Decocti Cort. Peruviani unciam unam; Aquae Cinnam. simpl. drachmas tres. M. F. Haustus.

Ihre Zufälle dauerten, ohne sich sehr zu verändern, die zwey folgenden Tage fort. Den dritten aber, als den vier und zwanzigsten Julius, war der Puls hart, die Hände zitternd und die Augen glänzend und entzündet. Sie redete von Zeit zu Zeit irre, und phantasierte in der Nacht, die sie auch ohne allen Schlaf zubrachte. Ich ließ ihr eine Ader am Arm öffnen und acht Unzen Blut abzapfen. Auch setzte man ihr ein erweichendes Clystier und ließ ihr ein Pulver von fünf Gran Magnesie und einem Drittel Gran des Brechweinsteins geben,*) wobey ich befahl, daß man, wenn das erste keinen rechten Effect thäte, solches alle drey Stunden wiederholen sollte.

Den fünf und zwanzigsten schienen sich die fieberhaften Zufälle zu vermindern, und die Kranke befand sich etwas besser. Sie war bald nach dem am vorigen Tage unternommenen Aderlaß in einen erquickenden Schlaf gefallen. Das erste der verordneten Pulver erregte ein gelindes Erbrechen, und bald darauf wurde auch die Haut feuchte und der Puls weicher. Ich ließ das oben angezeigte Salztränkchen mit der Fieberrinde wieder alle drey bis vier Stunden wiederholen.

Den sieben und zwanzigsten war die Hitze noch gelinder und die Kranke ohne Fieber, jedoch außerordentlich schwach und matt. Der Puls war weicher und regelmäßiger und der Urin machte einen häufigen Bodensatz. Ich verschrieb ihr hierauf Tränkchen mit der Fieberrinde,**) die sie alle vier Stunden nehmen mußte,

*) Rec. Tart. emet. gr. duo; Magnes. alb. drachmam semis. Misce, conterantur exacte et fiat Pulu. in sex partes diuidendus.

**) Rec. Decoct. Cort. Peruu. unciam unam semis; Extracti eiusdem mollis scrupulum unum; Aquae Cinnam. spirituosae drachmas tres; Syrup. Cortic. Aurantiorum drachmam unam. M. F. Haustus.

mußte, und verordnete, daß man ihr schwache Bouillons und leichte Speisen so oft geben sollte, als es ihr Magen vertrüge.

Sie fuhr mit diesen Mitteln ohngefähr eine Woche lang fort, und bekam von Tage zu Tage mehr Kräfte, so daß sie, ohne zu abortiren, wieder hergestellet wurde; wie sie sich denn auch, indem ich dieses schreibe, würklich im neunten Monat ihrer Schwangerschaft befindet, und ihre Niederkunft bald erwartet.

Eine widernatürliche starke Ausleerung durch den Stuhl wird gemeiniglich ein Durchfall, und wenn die Stühle blutig sind und der Kranke Schmerzen oder Fieber dabey hat, die Ruhr genennet. Diese Krankheit kann durch die Verstopfung der Ausdünstung, verdorbene Speisen oder starke drastische Purgiermittel erreget werden. Sie kann auch durch eine Ansteckung oder scharfe Theile entstehen, die die innere Seite der Gedärme zu sehr reizen, und machen, daß das Blut in einer zu großen Menge nach den zarten Gefäßen dieser Theile gehet.

Man hat einige Beyspiele, wo das Blut aus den Gedärmen ohne Schmerzen oder Verlust der Kräfte abgieng, und wo die plötzliche Verstopfung dieses Blutflusses gefährliche Zufälle, als den Schwindel, die Epilepsie oder eine Raserey erregte. Man kann daher diese Ausleerungen für eine wahre critische halten, die den Mangel einer andern z. B. der fließenden güldenen Ader ersetzte, oder das überflüßige Blut abführte, welches zuweilen in den ersten Monaten der Schwangerschaft aus denen Gefäßen der Mutterscheide abgehet. Es würde auch nicht weniger schädlich seyn, wenn man, woferne die Stühle sehr stinkend und einer Jauche ähnlich sind und der Kranke mit Schmerzen, Fieber und dem Stuhlgang beschweret wird, die Ruhr bald stopfen wollte.

Es

Es ist leicht, die Hämorrhoiden und das Blut das bey der Ruhr abgehet, von einander zu unterscheiden. Bey den Hämorrhoiden gehet das Blut gemeiniglich nur mit sehr wenig Schmerzen weg, die darzu nur an einem Ort der Gedärme, nehmlich in Mastdarm verspüret werden; hingegen ist der Schmerz in der Ruhr viel heftiger, und in dem ganzen Unterleib. Ueberdieses gehet bey den Hämorrhoiden das Blut zuerst und vor dem Stuhl ab, da es in der Ruhr entweder mit dem Stuhl vermischt ist, oder erst nach solchen abgehet.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn der Schmerz bey der Ruhr sehr stark und heftig ist, doch aber nicht bald Oeffnung darauf erfolget. Denn es giebt dieses zu erkennen, daß die dünnen Gedärme angegriffen sind, und wenn der Kranke sich nicht bald bessert, hauptsächlich aber, wenn ihm das Hinunterschlingen beschwerlich wird und er den Schlucken bekömmt, so zeigt dieses, daß der Brand in den Gedärmen vorhanden ist und der Patiente bald sterben wird.

Wenn die Krankheit lange dauert, so werden die Gedärme so geschwächt, daß sie die Speise und Unflath nicht in sich halten und die flüßigen Theile daraus einsaugen können. Es wird daher die genossene Speise nicht verdauet und in Milchsaft zur Ernährung des Körpers verwandelt, sondern gehet geschwinde durch die entzündeten Gedärme ab, in welchen, weil solche des im gesunden Zustand sie überziehenden Schleimes beraubt und hin und wieder verletzt und wund geworden sind, von der Schärfe der in ihnen enthaltenen Speisen, Schmerzen und Grimmen erreget wird. Das Blut wird der Feuchtigkeiten beraubet, die sonst dessen Schärfe mildern und es verdünnen, es geschiehet daher auch die Absonderung des Urins und der Ausdünstung nicht auf die gehörige Art, und es befindet sich der Kranke

fast

fast eben in denen Umständen, in welchen eine Person zu seyn pfleget, die lange gefastet hat. Es wird daher diese Krankheit, wegen der in dem Körper überhand nehmenden ranzigten Schärfe, wie die meisten andern Krankheiten am Ende fäulicher Art. Bey einer mit der Ruhr befallenen Schwangern muß, die in der Gebärmutter enthaltene und ihrer Nahrung beraubte Frucht nothwendig sterben, und die Gefäße des Mutterkuchens, deren Kraft und Einsaugung von dem Leben des Kindes abhänget, werden wie eine Pflanze welk, sondern sich von der Gebärmutter ab, und es wird folglich die Kranke abortiren.

Ohnerachtet nun die Ruhr und der sich bey dem Kindbetterinnenfieber ereignende Durchfall, zwey in Ansehung ihrer Ursache ganz verschiedene Krankheiten sind, so ist doch die Behandlung bey beyden einander so gleich, daß ich meinen Lesern mit der Erzählung des bey der Ruhr nöthigen Verfahrens gar nicht beschwerlich fallen will, da ich in der ersten Abhandlung der gegenwärtigen Schrift, die in dem Durchfall in Kindbetterinnenfieber nöthige Heilmethode sattsam beschrieben habe. Ich will dahero hier nur bloß anmerken, daß der Mohnsaft, wenn man ihn wegen der heftigen Schmerzen des Patienten giebt, doch selten eine anhaltende Linderung schaffet. Vornehmlich geschiehet dieses, wenn man ihn zu Anfang der Krankheit brauchet. Er vermehret hier oft die Beklemmung und den Schmerz in den Gedärmen, indem er die Kraft derselben sich auszuleeren, schwächet, und macht, daß die verdorbenen schädlichen Feuchtigkeiten, welche abgeführet werden sollen, darinnen zurückbleiben. Weit besser ist der Gebrauch solcher gelinden purgierenden Mittel, die bald aus den Gedärmen abgehen, ohne sie sehr zu reizen, des Reiswassers, das man statt des ordentlichen Getränkes nehmen lassen kann, und häufige

erwei-

erweichende Clystiere, dergleichen man auch aus Stärke bereiten kann; als welche Dinge gemeiniglich Erleichterung verschaffen werden.

Ist die Kranke vollblütig oder hat sie viel Schmerz oder Fieber, so kann man den Anfang der Heilung mit einem Aderlaß machen. Wo aber dieses nicht ist, da ist auch der Aderlaß nicht unumgänglich nöthig. Man kann sodann gelinde Brechmittel zwey oder dreymal und zwar nicht anhaltend, sondern alle drey oder vier Tage geben, so wie es die Kräfte der Patientin erlauben. Ich lasse gemeiniglich fünf Gran von dem Brechweinstein und ein halbes Quentchen Magnesie mit sechs Unzen des einfachen alexeterischen Wassers des Londonschen Dispensatoriums und drey Quentchen Syrup vermischen, und hiervon der Kranken, wenn es nöthig ist, zwey Eßlöffel voll geben.

Wenn dieses Mittel nicht als ein Brechmittel würket, so erregt es gemeiniglich ein gelindes Purgieren oder Schweiß, welches die Heilung sehr befördert. Denn es haben die Haut und die Gedärme eine sehr große Sympathie mit einander, wie man dieses bey schwindsüchtigen Patienten sehen kann, bey welchen der habituelle Durchfall, der sehr oft dergleichen Kranken befällt, besser oder schlimmer ist, so wie die colliquativischen Schweiße stärker oder schwächer werden.

An den Tagen, wo man keine Brechmittel gebrauchet, muß man entweder acht Gran Rhabarber, die man mit einem Scrupel von der herzstärkenden Confection (Confectio cardiaca) des Londonschen Dispensatoriums zu einem Bolus gemacht, oder einen dergleichen von einem halben Scrupel Galläpfel und eben soviel Muskatennuß mit Mohnsaamen-Syrup, zweymal oder öfterer des Tages, nach Beschaffenheit der Zufälle und Stärke des Abganges geben. Hat die Kranke außerordentlich heftige Schmerzen und gar keinen Schlaf, so kann man von Zeit zu Zeit dreyßig

bis vierzig Tropfen von der Thebaischen Tinktur zu dem Clystiere setzen.

Findet sich bey der Ruhr kein Schmerz oder Fieber, so entstehet sie vornehmlich von einer Schwachheit und Erschlaffung der Gedärme, daher man denn Opiate und gelinde zusammenziehende Mittel verordnen kann. Ein Bolus von einem halben Scrupel des zusammengesetzten Bernsteinpulvers des Londonschen Dispensatoriums*) und einem halben Scrupel der herzstärkenden Confection (Confectio cardiaca) kann täglich zweymal gegeben werden, und der Patiente allemal eine Tasse von Kalchwasser darauf trinken, worzu man den dritten Theil Milch gesetzet hat. Auch muß der Kranke ein flannellenes Futterhemde auf dem blossen Leibe tragen und die Füße sehr warm halten.

Ein Frauenzimmer von ein und zwanzig Jahren, das einen sehr zärtlichen Körper hatte, wurde im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft mit einem Durchfall befallen, der nach einer heftigen Angst und Kummer entstanden war. Ohnerachtet sie Opiate und andere Mittel brauchte, so dauerte doch der Durchfall, fast ohne auszusetzen, bis in die Hälfte des achten Monats fort, wo die Schmerzen sehr heftig wurden und ein mit Blut vermischter Schleim durch den Stuhl abgieng. Sie hatte überdieses noch große Uebelkeit im Magen, und brach oft einen sehr zähen gelben und mit Blut vermischten Schleim weg. Der Appetit war sehr schlecht und der natürliche Schlaf mangelte fast gänzlich. Dabey klagte sie noch über heftige Kopfschmerzen und bekam allemal, sobald sie nur die geringste Nahrung zu sich nahm, ein schleichendes Fieber und schwindsüchtige Hitze. Der Puls war sehr

*) Dieses Pulver ist eigentlich ein Opiat, von dem zwey Scrupel einen Gran Opium enthalten. Außer dem Bernstein besteht es noch aus arabischem Gummi und verschiedenen zusammenziehenden Mitteln. A. d. U.

sehr matt und ungleich, und es war kurz die Kranke äußerst schwach.

Ich verordnete ihr im Anfang einige Opiate, die ihr aber kaum einigen Schlaf oder dauerhafte Ruhe verschaffeten. Auch wurde durch solche die Anzahl der Stühle nicht verringert, deren sie gemeiniglich alle Nächte sechse bis sieben und binnen vier und zwanzig Stunden sechzehn oder achtzehn hatte, ohne daß dadurch etwas anders, als eine rothe zähe Materie abgieng, die wie Stücken von halb verfaultem Fleisch aussahen.

Ich ließ hierauf zwey Gran Brechweinstein mit einem Quentchen von dem zusammengesetzten Pulver der Contrayerva des Londonschen Dispensatoriums gut zusammen reiben und in sechs Pulver abtheilen, deren jedes also den Drittel eines Grans von Brechweinstein enthielt. Hiervon nahm sie täglich zweymal eines in ein wenig Reiswasser und fuhr damit zwey bis drey Tage fort, worauf sie wieder ein oder zwey Tage aussetzte und die Pulver sodann von neuem wieder zu gebrauchen anfieng. Das erste derselben erregte einige Uebelkeit bey der Patientin, jedoch aber kein Erbrechen. Ohnerachtet sie aber allemal den Durchfall stillten, so vergieng derselbe doch nicht gänzlich, bis einige wenige Tage nach ihrer Niederkunft, um welche Zeit sie in allen Stücken besser und ohne Schmerzen war.

An den Zwischentagen, wo sie kein Pulver nahm, ließ ich ihr Opiate und absorbirende Mittel gebrauchen, die ihr aber alle wenig Erleichterung schafften. Auch nahm sie Clystiere mit Stärke und brauchte zu ihrem gewöhnlichen Getränke Reiswasser, zu dem man noch arabisches Gummi setzte, welches ihr besser, als alles andere bekam.

Den dritten Tag nach ihrer Niederkunft fieng sich das Purgieren mit so großer Heftigkeit an, als es jemals gewesen war, und es hatte dabey die Kranke die heftigsten Schmerzen in den Eingeweiden. Die Stühle waren sehr stinkend, und so arg als zuvor mit

Blute vermischet. Den folgenden Tag war der Schmerz noch immer heftig und das Purgieren hielt an. Die Nägel der Patientin fiengen an schwarz zu werden, die Kranke bekam einen Frost und gleich darauf Zuckungen, die ohngefähr eine Stunde dauerten, und wobey ihr ganzer Körper einigemal heftig erschüttert wurde. Da der Anfall vorbey gieng, und sie sich in allen Stücken besser zu befinden schien, so schickte man nicht eher als den achten Tag nach der Niederkunft zu mir, um welche Zeit der Durchfall wiederkam und der heftige Schmerz in den Eingeweiden einen zweyten Anfall erregete, der sie auf einige Zeit aller Empfindungen und Verstandes beraubete.

Ich ließ, da ich den sechzehnten October 1772 zu ihr kam, ihr gleich Clystiere mit Stärke und zwanzig Tropfen von der Thebaischen Tinktur täglich zweymal, jedoch nur wenig davon auf einmal und allemal milchwarm geben. Dabey ließ ich den ganzen Körper und Arme und Beine in warmen Flannel wickeln, und da ich fand, daß ihr nichts so viel Erleichterung als die Pulver mit dem Brechweinstein schafften, die sie schon vorher genommen hatte, so ließ ich ihr täglich zwey bis dreymal dergleichen geben, und fand, daß sie ihr jetzt keine Uebelkeit machten. Sie befand sich nach dem zweyten Pulver besser, und es hatten sich der Schmerz und die Anzahl der Stühle merklich vermindert. Ich fuhr, zur Verhütung eines Rückfalls, noch mit dem Gebrauche der Pulver so fort, daß ich ihr fast acht Tage lang täglich eins oder zweye nehmen ließ, und sie erholte sich auch, da man vor ihr alle mögliche Sorgfalt trug und ihr schickliche Nahrungsmittel gab, nach und nach wieder.

Zu Ende des Monats nahm sie zehn Tage lang täglich früh und Abends einen Aufguß der Fieberrinde, der mit zusammenziehenden und stärkenden Mitteln verbunden war. Es wurde solcher aus einer halben

Unze

Unze des Pulvers der Fieberrinde bereitet, die man mit einem Quentchen getrockneten rothen Rosenblättern und eben soviel Zimmt mit zehn Unzen kochenden Wasser infundirte, und solches eine gehörige Zeit darüber stehen ließ. Man seigete solches nachher durch und that zu anderthalb Unzen dieses Aufgusses allemal drey Quentchen von der Catechu-Tinktur (Tinctura Iaponica) und ein Quentchen von der Confection Alkermes, und verfertigte auf diese Art ein Tränkchen, das sie früh und Abends nahm. Dieses stärkte die Gedärme der Kranken und vermehrte ihren Appetit, und sie gelangte endlich zu ihrer vorhergehenden Gesundheit wieder, doch ward sie leicht, wenn sie sich erkältet oder sonst eine zufällige Ursache sich ereignet, wieder von ihrem vorigen Zufall, jedoch nur in einem sehr schwachen Grad befallen.

Der berühmte van Swieten versichert in dem fünften und letzten Bande seiner Commentarien, einem Werke, das dessen Namen auch noch den spätesten Zeiten ehrwürdig machen wird, aus seiner eigenen Erfahrung, daß man die Zubereitung vor der Einpfropfung der Pocken, ohne alle Gefahr gänzlich weglassen könnte. In dem Waisenhause zu Wien, das in einer der Vorstädte dieser Stadt lieget, veränderte man bey den eingepfropften Kindern die Kost gar nicht, sondern es genossen dieselben eben die Speisen als die übrigen, ohne daß der geringste Schade oder Unbequemlichkeit daraus erfolget wäre. Hingegen genossen alle den ganzen Tag über der freyen Luft, und schliefen in großen und hohen Zimmern, durch die man die Luft oft streichen ließ. Aus diesen und andern ähnlichen Erfahrungen sind einige auf die Meynung gerathen, daß die mit den natürlichen Pocken befallenen Kranken, eben so leicht als die Eingepfropften durchkommen würden, ohne daß man vor ihre Kost und vor Arzneymittel zu sorgen brauchte, wenn sie

nur des heilsamen Einflusses der frischen Luft recht genössen.

Man kennet anjetzo das bey den Pocken nöthige Verfahren so gut und übet dasselbe nach so vernünftigen Grundsätzen aus, daß man wenig hiervon sagen kann, welches nicht schon andere gesagt hätten. Nach D. Jurins Berechnung, die derselbe vor einigen Jahren gegeben,*) starb damals unter sechs Patienten, die die natürlichen Blattern hatten, einer, von den Eingepfropften aber nur einer aus acht und vierzigen. Ist diese Berechnung damals richtig gewesen, so sieht man, daß die gegenwärtige Methode, die Blattern zu behandeln, diese Krankheit weit weniger gefährlich gemachet haben muß, da die Anzahl derer, die an Blattern sterben, wenn man sie mit der Zahl derer-jenigen vergleicht, die genesen, weit geringer ist. Dieses gilt nicht nur von den eingepfropften, sondern auch von den natürlichen Blattern; doch sind hiervon die Pocken, welche Schwangere befallen, ingleichen diejenigen auszunehmen, die sich zu einer ungesunden Jahreszeit ereignen und mit andern epidemischen Krankheiten verknüpft sind. Diese verminderte Gefährlichkeit der Pocken scheint hauptsächlich davon herzurühren, daß man bey den natürlichen Pocken sich des nehmlichen Verfahrens bedienet, das bey den künstlichen so gute Würkung hervorbringet.

Im Anfang dieser Krankheit ist eine magere Kost, die den Leib gelinde offen hält, dienlich, dergleichen gebratene Aepfel, reife Orangen oder andere kühlende und gelinde abführende Früchte sind. Hieher gehöret auch Milchsuppe und Habergrütze mit Honig versüßt.

Bey

*) Siehe dessen Brief an Colesworth in den Philos. Transactions Vol. XXXII. n. 374. p. 213. ingleichen Account of the Succeſs of inoculating the ſmallpox. Lond. 1727. Von Eingepfropften starb schon damals nur einer aus hundert oder hundert und vieren. A. d. U.

Bey erwachsenen und starken Körpern ist das Aderlassen gemeiniglich nöthig, und es hindert dasselbe den Ausbruch der Pocken so wenig, daß vielmehr dieselben nach solchem weit besser herauskommen. Man muß alsdenn des Abend ein Pulver mit dem sechsten Theil eines Grans von Brechweinstein und etwas Calomel und Schwefel geben. Ich lasse einen halben Scrupel Calomel, eben soviel präcipitirten Schwefel und einen Gran Brechweinstein zusammen reiben und in sechs Theile abtheilen. Es kann dieses zwey bis drey Abende hinter einander, wenn es nöthig ist, wiederholet werden.

Sobald die Pocken zum Vorschein kommen, muß man, wenn die inflammatorischen Zufälle sehr heftig sind, und es scheint, als wenn der Ausbruch zu heftig und zu geschwind erfolgen wollte, besonders aber, wenn durch den vorhergehenden Gebrauch der Pulver die Gedärme nicht genug ausgeleeret worden, sogleich einen Purgiertrank geben. Ich bediene mich hierzu gemeiniglich des Aufgusses von Senesblättern mit Citronen des Londonschen Dispensatoriums,*) und lasse in zwey Unzen desselben noch drey Quentchen Manna auflösen, und ein Quentchen von dem zusammengesetzten Lavendelgeist (Spiritus lauendulae compositus) eben dieses Dispensatoriums darzusetzen.

Solange die Zufälle des Ausbruchs-Fiebers anhalten, kann die Kranke soviel kaltes Brunnenwasser trinken, als ihr Durst verstatten will. Man muß sie zu dieser Zeit durchaus nicht weder im Bette noch in einem warmen Zimmer bleiben, sondern gelinde in der freyen Luft herumgehen lassen. Wenn sie wieder in das Zimmer zurücke kommt, so muß

*) Infusum Senae limoniatum. Man nimmt zu anderthalb Unzen Senesblättern noch eine Unze frische gelbe Citronenschaalen und eben soviel Citronensaft nebst einer Pinte Wasser, lässet es mit einander stehen und seiget es, wenn es erkaltet ist, durch. Anm. des Uebers.

sie sich in Acht nehmen, daß sie sich nicht in Luftzug zwischen die offene Thüre und Fenster setzet. So fremde auch in übrigen dieses Verfahren vielen scheinen kann, so ist doch dasselbe durch den beständigen und alltäglichen guten Erfolg desselben nun sattsam gerechtfertiget worden.

Sydenham war der erste der sich dieses Verfahrens bediente und dasselbe auch andern empfahl. Er wurde jedoch oft auf eine sehr uubarmherzige Weise darüber getadelt, daß er von der gewöhnlichen Praxis abwich. Da er aber durch wiederholte Versuche sich von den glücklichen Folgen dieses Verfahrens überzeugt hatte, und nichts mehr als das gemeine Beste suchte, so unterwarf er sich diesem unverdienten Tadel ganz geduldig, und hielt sich durch das Zeugniß seines Gewissens seine Pflicht erfüllt zu haben, und die menschenfreundlichen Gesinnungen seines eigenen Herzens schon sattsam belohnt. Der gute Erfolg des gegenwärtigen Verfahrens ist daher ursprünglich dem klugen und unvergleichlichen Sydenham zuzuschreiben. Doch verdienen auch gewiß diejenigen an diesem Ruhm Antheil zu haben, die sich seit Sydenhams Zeiten den gemeinen Irrthümern kühnlich widersetzet und die gegenwärtige Methode festgesetzet haben, welche zu der Erhaltung so vieler Tausende so vieles beygetragen hat.

Durch das häufige Trinken des kalten Wassers und die frische Luft finden sich die Kranken auf eine außerordentliche Art erleichtert. Die Geschwindigkeit und Völle des Pulses wird dadurch vermindert, der Durst nimmt ab und das symptomatische Fieber wird auf eine gewisse Art gänzlich vertrieben. Gemeiniglich fangen die Kranken darauf an gut zu duften und die Pocken kommen gut hervor. Ist dieses geschehen, so scheint nichts mehr nöthig zu seyn, als daß man das Reifwerden des Eiters dadurch befördert, daß man den Kranken viel Milch und Wasser, Thee und andre

dergleichen Getränke giebt. Der Leib muß zu dieser Zeit offen erhalten und alle Erhitzung desselben vermieden werden, worzu hauptsächlich, nach Beschaffenheit des Zustandes der Gedärme bald erweichende Clystiere, bald aber gelinde Laxiermittel nöthig sind.

Kommt mit den Pocken zugleich ein dicker frieselartiger Ausschlag zum Vorschein, so muß man das kühlende Verhalten in etwas vermindern, und dem Patienten statt des kalten Getränkes, Weinmolken oder schwachen Bouillon geben.

Wenn den dritten oder vierten Tag nach dem Ausbruch der Pocken eine Hirnwuth entstehet, so ist dieses ein sehr schlimmer Zufall. Man muß hier Aderlässe und erweichende Clystiere verordnen, und die Patienten auch kühl halten. An die Schläfe müssen Blutigel gesetzt werden und das ordentliche Getränke des Patienten aus Gerstenwasser mit Salpeter bestehen, dabey er noch von Zeit zu Zeit von einem Julep etwas nehmen kann, der aus sieben Unzen ordentlichem Wasser, drey Quentchen versüßtem Salpetergeist und einer halben Unze Veilchensyrup zusammengesetzt ist.

Erscheinen auf der Haut rothe Flecke oder Peteschen, so giebt dieses, vornehmlich wenn die Pocken zusammenfließend sind, eine große Gefahr des Patienten zu erkennen. Ist noch überdieses der Urin des Kranken blutig, so stirbt derselbe gewiß. Alles dieses aber sind nicht allemal wahre Zufälle der Krankheit, sondern entstehn oft von einem zu warmen Verhalten, und einer zu starken Bewegung des Blutes. Da die, welche von der ersten Ursache herrühren, ihren Ursprung in einer faulen Auflösung des Blutes haben, so sind sie viel gefährlicher als diejenigen, welche von einem allzuheftigen Umlauf des Blutes kommen und inflammatorisch sind, und müssen daher auch auf eine verschiedene Weise behandelt werden. Man kann, wenn Zufälle vorhanden sind, die aufgelöste Säfte zu

erkennen geben, solche Mittel verordnen, die der Fäulniß des Blutes widerstehen und dasselbe verdicken, dergleichen eine Abkochung der Fieberrinde mit dem Vitriolelixir oder der Tinktur von Rosen ist. Bey entzündungsartigen Zufällen aber kann man Aderlassen und Laxieren und Tränke mit Salpeter verordnen.

Gegen die Zeit, wo die Krankheit am stärksten wird, welches gegen den achten oder neunten Tag ist, muß man das zweyte faule Fieber, welches man in kurzen zu erwarten hat, wo möglich durch Purganzen verhüten. Man muß daher das Purgiertränkchen, welches man im Anfange gab, nun allemal um den andern Tag oder etwas seltner verordnen, so wie es die Kräfte des Patienten erlauben. — Auch sind nunmehro, sonderlich nach der Würkung des Purgiermittels, oder wenn der Kranke ohne allen Schlaf ist und viel Schmerzen hat, die Opiate dienlich. Sollte aber derselbe phantasieren oder engbrüstig werden, so muß man sie gänzlich weglassen.

Wird der Puls schwach, und fangen die Pocken, statt daß sie reif werden und sich anfüllen sollten, nunmehro an zu sinken und blaß zu werden, so empfehlen viele Schriftsteller die virginische Schlangenwurzel, den Safran und andre ähnliche hitzige Mittel. Es übertrifft aber, soweit meine Erfahrungen gehen, kein einziges derselben die guten Würkungen, die der Brechweinstein zu haben pfleget, wenn man ihn im Anfang in einer solchen Dosis giebt, daß er Brechen erreget, und nachher davon nur wenig auf einmal nehmen läßt, so daß er bloß als ein alterirendes Mittel würket.

Einige lassen um diese Zeit Blasenpflaster auf die Arme und Beine legen, und noch andere machen sich kein Bedenken alsdenn ihren Kranken kaltes Wasser zu trinken zu geben. Es scheint auch, wenn man auf die guten Würkungen zurücksiehet, die dasselbe im Anfang der Pocken-Krankheit zu haben pfleget, der Gebrauch

dessel-

desselben, vornehmlich wenn der Patiente ein heftiges Verlangen darnach träget, nicht sogar unnütz zu seyn.

Verstopft sich der Speichelfluß, der sich gemeiniglich bey den zusammenfließenden Pocken findet, auf einmal, so stirbt der Patiente gemeiniglich um den eilften oder zwölften Tag, vornehmlich wenn die Hände und Füße nicht anfangen zu schwellen und auch keine andere Ausleerung unmittelbar darauf erfolget. Man kann, um den Speichelfluß zu befördern, den Kopf oft über den Dampf von warmen Wasser halten und solchen mit dem Athem einziehen lassen, und sich auch oft eines Gurgelwassers bedienen, das aus Gerstentrank bestehet, worzu man zu jedem Nösel noch zwey Quentchen Salmiak und eine halbe Unze Honig gesetzt hat.

Schwangere Frauenspersonen, welche die Pocken bekommen, pflegen gemeiniglich leichter und geschwinder als andere entbunden zu werden. So außerordentlich dieses auch scheinen mag, so gewiß ist es doch, da ich selbst viel Beyspiele davon gesehen habe, und es in denen mir bekannten Fällen allemal eingetroffen ist, wofern nur die Niederkunft sonst ganz natürlich war. Es kann diese leichte Entbindung der Blatterpatienten nicht die Folge der allgemeinen Schwachheit und Erschlaffung des Körpers seyn, welche macht, daß das Kind weniger Widerstand bey der Geburt findet. Denn wenn dieses wäre, so würde auch die Gebärmutter geschwächt und folglich ihre Kraft, sich zusammenzuziehen und das Kind herauszutreiben, vermindert werden, daher denn die Geburt nicht geschwinder und leichter, sondern wahrscheinlicher Weise langsamer und schwerer werden würde.

Man findet in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Naturforscher viele Beyspiele, daß schwangere Weiber noch nach ihrem Tode lebendige Kinder

gebohren

gebohren haben.*) Auch Horstius erzählet eine ähnliche Geschichte,**) und Raynauds Schrift***) ist voll solcher wunderbaren Geschichten, die nicht vor vernünftige Aerzte, sondern vor alte Weiber und Wärterinnen gehören. Und dennoch scheint der berühmte Hoffmann eben so leichtgläubig als irgend eine dergleichen zu seyn, indem er solche wunderbare Geburten im Ernst aus der Ausdehnung der faulen Luft erklä[illegible].†)

Ich wurde vor einigen Jahren ersucht zu einer Frau zu kommen, die in den Pocken zu der Zeit, wo solche am stärksten waren, mit den Geburtsschmerzen befallen wurde. Da ich aber nicht gleich dahin kommen konnte, weil ich zu weit davon entfernt war, so kam

*) [illegible]. B. Eph. Nat. Cur. Dec. III. Ann. 4. Obs. 85. Mehrere Stellen finden sich in des Herrn von Haller Elem. Phys. T. VIII. p. 420. u. f. gesammelt. Man sehe auch C. *Vater* Diss. de partu hominis post mortem matris. Wittenb. 1714. und *Kulmus* de infantis post matris obitum partu. Ged. 1762. A. d. U.

**) Hist. med. p. 715.

***) *Th. Raynaud* de ortu infantum contra naturam per sectionem caesaream. Lugd. 1637. 8.

†) Siehe dessen Werke T. I. p. 695. Er erkläret die nach dem Tode der Mutter erfolgende Geburt aus der durch diesen Tod verursachten Erschlaffung und der Fäulniß. Unsers Verfassers Tadel ist eben so unbillig als hart. Man kann die Wahrheit einiger dieser Beobachtungen unmöglich in Zweifel ziehen, z. B. diejenige, die Kulmus erzählet und ein Beyspiel das Riolan hat u. s. w. Unser großer Haller, der gewiß von aller Leichtgläubigkeit weit entfernt ist, erkläret diese Erscheinung fast auf Hoffmanns Art, theils aus der nach dem Tode übriggebliebenen Kraft der Mutter sich zusammenzuziehen, theils durch die Fäulniß und den Druck der durch solche entwickelten Luft. Daß die Gebärmutter auch lange nach dem Tode noch reizbar sey, habe ich selbst in einer kurz vor der Niederkunft verstorbenen Schwangern, achtzehn Stunden nach ihrem Tode, sonderlich am Halse und Munde der Gebärmutter gesehen. A. d. U.

kam diese Frau zwar glücklich und ohne alle Beyhülfe nieder, starb aber doch des folgenden Tages.

Den zwölften Julius wurde eine schwangere Frauensperson in das Accouchier-Hospital zu Westmünster aufgenommen, die einige Zufälle hatte, welche die Annäherung der Geburt anzuzeigen schienen, und man ließ solche, weil sie noch außerdem sehr schlecht war, länger vor der Entbindung als sonst gewöhnlich ist, darinnen bleiben. Die Pocken zeigten sich kurze Zeit nachdem man sie in das Hospital genommen hatte. Da man aber im Anfang es vor eine Art von scorbutischen Frieseln ansahe, so wurde es mir nicht gleich, sondern erst nach einigen Tagen gesaget.

Sie wurde den neunten Tag, nachdem die Pocken herausgekommen waren, von einem todten Kinde entbunden, das ohngefähr acht Monate alt war, und dieses zwar ohne Schmerzen oder die sonst gewöhnlichen Wehen. Die Blattern waren zusammenfließend, standen sehr dick und waren mit Peteschen vermischt. Man gab ihr deswegen eine Abkochung von der Fieberrinde mit Vitriolelixir, doch ohne Würkung, indem sie unter beständigem Phantasieren den Tag nach ihrer Niederkunft starb.

Den vierzehnten Januar 1768 wurde eine Schwangere in das oben besagte Hospital aufgenommen, welche auch den dritten Tag darauf mit einem lebendigen und völlig ausgetragenen Kinde niederkam. Ohnerachtet die Wehen sehr schwach waren, so gieng doch die Geburt so geschwind und leicht von statten, daß sie gar keines Beystandes bedurfte. Den folgenden Tag zeigten sich die Pocken. Man brachte sie mit aller nur möglichen Vorsicht nach Hause, wo sie drey Tage darauf starb, welches der achte Tag nach der Niederkunft war. Das Kind wurde im Hospital gesäuget und alle Sorge davor getragen. Es starb aber doch, nachdem es acht Tage alt

gewor-

geworden, doch ohne daß sich an ihm Pocken zeigten, oder es andere Zufälle von dieser Krankheit bekommen hätte.

Eine junge Frau, die sonst stark und gesund war, bekam zu Anfang des Februarius 1770 im fünften Monat ihrer Schwangerschaft die Blattern. Sie hatte derselben sehr viel, so daß sie fast zu der zusammenfließenden Art gehörten. Da man mich gleich zu Anfange der Krankheit zu ihr rufte, so wurde das kühle Verhalten, so wie ich dasselbe oben empfohlen habe, beobachtet. Es war auch damals das Wetter sehr kalt. Kurze Zeit darauf, nachdem die Pocken in völligem Schwären waren, fieng der Speichelfluß, der ihr bis dahin viel Dienste geleistet hatte, an, sehr abzunehmen, und sie befand sich am zwölften oder dreyzehnten Tage sehr schlimm. Die Zufälle des zweyten oder Eiterungsfiebers waren sehr heftig, und sie konnte nicht anders als nur mit vieler Schwierigkeit reden und schlingen. Es schaffte ihr damals nichts bessere Hülfe, als das oben beschriebene Purgiertränkchen, welches sie allemal um den andern Tag nahm. Sie war allemal an den Tagen, wo sie es genommen hatte, stärker und munterer und die Zufälle nicht so heftig. Ich ließ es daher schwächer machen und ihr drey Tage hinter einander geben. Sie erholte sich täglich, und war nach Verlauf von drey Wochen im Stande frische Luft zu schöpfen. Das sonderbarste aber hierbey war, daß ohnerachtet sie diese Krankheit glücklich ohne zu abortiren überstanden hatte, doch dieses ohngefähr vier Wochen nach ihrem ersten Ausgange erfolgte.

Um eben diese Zeit wurde ich zu einem andern Frauenzimmer gerufen, die auch die Pocken hatte und im achten Monat ihrer Schwangerschaft gewesen war. Ihre Kindermutter erzählte mir, daß sie bald nach dem Ausbruch der Pocken und zwar so geschwind niedergekommen wäre, daß, da man ihr eben von dem Nachtstuhl wieder weghelfen wollen, das Kind auf den Boden des

Zimmers

Zimmers gefallen wäre. Ich sahe sie zuerst den neunten Tag, nachdem die Pocken herausgekommen. Sie waren sehr häufig und von der schlimmsten zusammenfließenden Art. An den Stellen, wo keine Pocken waren, wurde die Haut durch große purpurfarbene Flecke bedeckt. Auch hatte sie noch außerdem auf der Brust einige kleine Bläschen, die theils mit einer gelblichten dem Blutwasser ähnlichen Feuchtigkeit und theils mit einer blutigen Jauche erfüllet waren. Sie phantasirte auch heftig. Ich konnte aber nicht entdecken, ob ihr Urin blutig wäre oder nicht, weil derselbe wider ihren Willen abgieng. Kurz, ich habe nie bey Pocken bösartigere Zufälle gesehen. Ohnerachtet nun keine Hoffnung zu der Wiederherstellung der Patientin vorhanden war, so verordnete ich ihr doch, daß man ihr alle zwey Stunden anderthalb Unzen des Decocts der Fieberrinde, worinnen ein Scrupel des Extracts derselben aufgelöset war, geben sollte, worzu man noch dreyßig Tropfen des sauren Vitriolelixirs, drey Quentchen von der Tinktur der Fieberrinde und ein Quentchen von der Confection Alkermes setzte. Dabey ließ ich noch ihr Getränke mit Citronensaft säuerlich machen.

Sie starb den folgenden Tag zu Mittage, welches der zehnte Tag nach dem Ausbruch der Pocken war.

Den ein und zwanzigsten October 1772 kam in dem Kindbetterinnen-Hospital zu Westmünster eine Frauensperson im achten Monate ihrer Schwangerschaft mit einem lebendigen Kinde nieder. Den Tag darauf zeigten sich bey ihr die Pocken. Man brachte sie daher mit aller möglichen Sorgfalt wieder zu ihren Freunden, wo sie, da die Pocken gutartig und abstehend waren, wieder genaß. Das Kind bekam die Pocken ohngefähr vierzehn Tage hernach, ich habe aber nicht erfahren können, ob solches beym Leben geblieben sey oder nicht.

Ich habe niemals gesehen, daß ein Kind, so wie es zur Welt kam, schon die Pocken mitgebracht hätte.

Sie

Sie kommen auch gemeiniglich nicht bald nach der Geburt heraus, ohnerachtet viele solche Kinder nach acht oder zehn Tagen sterben.

Da Schwangere, die die Pocken bekommen, gemeiniglich abortiren, so gehen die Kinder zu zeitig und eher weg, ehe sie noch recht haben angesteckt werden können: und da ihre Größe auch ihrem Alter gemäß ist, so ist dieses eine der Ursachen, welche machen, daß die Niederkunft alsdenn leichter und geschwinder von statten gehet.

Ohnerachtet alles dessen, was wir hier gesagt haben, findet man doch in Bartholins medicinischen Briefen, den Philosophischen Transactionen u. s. w. *) Beyspiele, daß bey neugebohrnen Kindern die Haut mit Pocken bedeckt gewesen, worüber man sich auch bey der zwischen der Frucht und Mutter vorwaltenden Verbindung gar nicht wundern darf.

Van Swieten**) erzählet einen sehr sonderbaren und ungewöhnlichen Fall, den D. Watson in London beobachtet. Ein Frauenzimmer, die schon einige Zeit schwanger war, und lange Zeit vorher die Pocken gehabt hatte, wartete ihre Magd, die die nehmliche Krankheit bekam. Sie wurde zur gehörigen Zeit mit einem gesunden Kinde, weiblichen Geschlechts entbunden, auf dessen Haut man deutliche Kennzeichen sahe, daß dasselbe die Pocken im Mutterleibe gehabt hatte. Nach vier Jahren pfropfte D. Watson dem Bruder dieses Kindes die Pocken ein, und erhielt auch Erlaubniß

*) Ludwig sahe an einem Kinde, dessen Mutter im fünften Monat der Schwangerschaft die Pocken ausgestanden hatte, und das vier Wochen darauf von ihr abgieng, deutliche Spuren der Pocken in Gestalt eingedruckter Bläschen. Siehe dessen Adverf. Med. Pract. Vol. I. p. 496. Cotunni irret also, da er läugnet, daß bey denen noch im Mutterleibe befindlichen Kindern die Pocken entstehen könnten. A. d. U.

**) Com. in Aphor. Boerhav. T. V. p. 1381.

niß eben diese Operation bey demselben zu verrichten. Allein der Erfolg war in diesen beyden Kindern sehr verschieden. Der Knabe bekam die Pocken und wurde von denselbigen bald wieder hergestellt; das Mägdchen aber war nur zwey Tage unpäßlich, worauf es wieder völlig gesund ward, ohne die Pocken zu bekommen. *)

Mead erwähnt eines ähnlichen Falles. Er glaubt, daß wenn das Kind vor derjenigen Zeit gebohren würde, wo die Blattern bey der Mutter schon völlig reif wären, dasselbe desto eher ohne Pocken durchkommen würde. Die Gefahr der Schwangern, die die Pocken bekommen und abortiren, hängt von der größern oder kleinern Menge Blut ab, die solche nach der Ablösung des Mutterkuchens verlieren. **) Es scheinet aber diese Meynung nicht gegründet zu seyn, da das, was eben dieser Verfasser nachher behauptet, damit gar nicht übereinstimmt: daß nehmlich diejenigen die Blattern am leichtesten bekämen, bey denen eine starke natürliche oder künstliche Ausleerung vorhergegangen wäre.

Der berühmte Boerhaave heilte, wie van Swieten erzählet, ***) eine im sechsten Monat schwangere Frauensperson, die von sehr schlimmen zusammenfließenden Pocken befallen wurde. Sie brachte

*) Unser Verfasser schläget in seiner Lecture introductory to the theory aut practice of midwifry. p. 21. auch vor, Schwangern, die die Pocken schon gehabt, solche einzupfropfen und dadurch die Frucht für den Pocken zu verwahren. Siehe die Sammlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte II. B. zweytes Stück. A. d. U.

**) De variolis et morbillis. Cap. IV.

***) Van Swieten selbst hat, wie er in den Comment. T. V. §. 1396. erzählet, eine im vierten Monat Schwangere so glücklich durchgebracht, daß sie zu der gehörigen Zeit ein gesundes und starkes Kind gebahr. A. d. U.

brachte dem ohnerachtet ihre Schwangerschaft glücklich zu Ende, und wurde zur gehörigen Zeit von einem gesunden Knaben entbunden, an dem man nicht die geringsten Spuren der ausgestandenen Blatterkrankheit sahe.

Dieser merkwürdige Umstand scheint dem sonderbaren Bau des Mutterkuchens und der Eigenschaft desselben zuzuschreiben zu seyn, auch zu der Zeit, wo das ganze Blut der Mutter mit dem Pockengift angesteckt war, nur heilsame und zu der Ernährung des Kindes dienliche Theile daraus einzusaugen. — Eine Sache die mich zweifelnd macht, daß die erblichen Krankheiten so häufig sind als man gemeiniglich glaubt. Man kann diese Eigenschaft des Mutterkuchens sehr gut aus demjenigen erläutern, was man an den Pflanzen bemerkt, wo zwey Pflanzen, deren Eigenschaften verschieden sind, aus der nehmlichen Erde ganz verschiedene Theile aufnehmen, indem z. B. die eine ein tödtliches Gift, die andere aber ein heilsames Kraut oder vielleicht gar einen Gegengift der vorigen ist. Auch ein auf einem fremden Stamm gepfropftes Reiß verändert die Säfte desselben, indem sie durch sein Gefäße gehen, daß sie nun die Früchte desjenigen Baumes hervorbringen, von welchem das Pfropfreiß genommen war.

Anhang.

Beschreibung einer neuen Zange mit drey Blättern.

Beschreibung einer neuen Zange mit drey Blättern.*)

Man kann die Zange, deren man sich bey schweren Geburten bedienet, als ein Instrument betrachten, das aus zwey Hebeln bestehet, die in einer entgegengesetzten Richtung, aus einem gemeinschaftlichen Mittel- oder Ruhepunkte würken, in welchem sich die Arme vereinigen und einander unterstützen. Es stehet daher ihre Gewalt auf den Körper den sie bewegen soll, mit der Länge der Arme oder Hebel in Verhältniß.

Der D. Cranz zu Wien und Levret zu Paris bemerken beyde, daß ein zwischen den Knochen des Beckens eingekeilter Kopf, durch die kurze Smellische Zange fast nie herausgezogen werden könne. Da auch die Arme dieser Zange nur einmal (nehmlich einwärts) gekrümmt sind, so kann man, wenn das Hin-

*) Die vorhergehenden Abhandlungen unsers Verfassers sind in der zweyten Ausgabe, die zu London im Jahre 1774 in Octav herausgekommen, unter folgendem Titel zusammengedruckt: Practical Observations ou the acute diseases incident to women u. s. w. Die gegenwärtige Beschreibung aber einer neuen von unserm Verfasser erfundenen Zange, ist desselben Lecture introductory to the theory and practice of midwifery Lond. 1773. in 4. angehänget, daher wir solche, weil diese ganze Vorlesung selten ist und sonst wenig wichtiges enthält, hier übersetzt mittheilen. Eine einzige Anmerkung von den angeerbten Krankheiten und der Verhütung der Pocken ist in dem zweyten Bande der Sammlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Leipzig 1775. eingerückt worden. Anm. des Uebers.

terhaupt über der Zusammenfügung der Schaambeine stehet, solches nicht mit der Krümmung der Arme fassen, sondern es kommen dieselben nur gerade aus über die Ohren zu stehen, gleiten also über das Gesichte herab und machen die Bemühungen des Geburtshelfers vergeblich. Dieses geschiehet noch deswegen desto eher, weil die Löffel vorne schmäler zusammen laufen, daher sie denn den Kopf auch nicht so gut und feste fassen. Sie sind also mit einem Worte in denenjenigen Fällen am wenigsten nützlich, wo sie am nöthigsten sind, das ist: wo das Becken enge ist. Denn man muß gestehen, daß unter allen Schwierigkeiten, die die Geburt aufhalten, die Enge des Beckens diejenige ist, welche am schwersten aus dem Wege zu räumen ist, weil sie nur durch sehr starke Wehen überwunden werden kann, die den Kopf zusammendrücken, und machen, daß er sich nach der Oeffnung dieser Knochen bildet.

In der That kann man die kurze Zange mit Nutzen alsdenn gebrauchen, wenn der Kopf des Kindes schon weit in das Becken herunter ist. Allein in diesem Falle ist überhaupt die Hülfe des Geburtshelfers selten nöthig, weil die vornehmste Schwierigkeit schon überwunden ist. Sollte aber noch dergleichen übrig seyn, so wird sie sowohl durch die allmählige Erweiterung der weichen Theile des Beckens, als auch durch die Zusammenpressung des Kopfes gehoben werden, der nun eine länglichte Gestalt bekommt, daher denn sein Durchmesser kleiner wird und er also besser durch den Durchmesser des Beckens gehen kann. Beyde Umstände zusammen aber müssen die Geburt nothwendig erleichtern.

Ich weiß, daß einige die Zange nicht eher anzulegen rathen, als bis der Kopf schon durch die obere Oeffnung des Beckens herunter ist, weil sie glauben, daß die bey der Anlegung und Herausziehung anzuwendende Gewalt der Mutter schädlich seyn könnte.

Wird

Wird aber nicht die heftige und lange anhaltende Zusammendrückung der weichen Theile, nehmlich der Mutterscheide und des Blasenhalses zwischen dem Kopfe des Kindes und dem Becken, als zwey festen Körpern die Gebährende einer noch größern Gefahr aussetzen? Man hat Beyspiele, daß der Brand daraus entstanden, und auch das Kind, welches allemal verhältnißweise mit leiden muß, todt gebohren worden ist.

Man kann sich daher bey sehr schweren Geburten, wo der Kopf des Kindes groß, oder das Becken enge, oder beydes zugleich ist, ingleichen in denenjenigen Fällen, wo die Kranke durch eine Blutstürzung plötzlich entkräftet wird, oder Zuckungen, Ohnmachten und andere gefährliche Zufälle hat, und wo folglich die bloßen Wehen zur Entbindung nicht hinreichen, der langen doppelt (d. i. einwärts und oberwärts) gekrümmeten Zange, die ich jetzt beschreiben will, mit oder ohne den dritten Löffel oder den Hebel bedienen, so wie es die Beschaffenheit der Umstände erfordert. Ein jeder, der viele Erfahrung in der Geburtshülfe hat, wird wissen, daß die Wendung oft unschicklich, schwer und gefährlich, ja zuweilen fast unmöglich ist, ohne die Gebärmutter zu zerreissen oder eine Gewalt anzuwenden, die der Mutter schädlich seyn könnte. Den Kopf eines lebendigen Kindes aber zu öffnen ehe man die Zange und alle andere Mittel versuchet*), würde gewiß ein sehr übereiltes und grausames Verfahren seyn.

Stehet das Gesicht des Kindes nach dem Heiligenbein und das Hinterhaupt gegen das Schaambein, so durchschneidet der lange Durchmesser des Kopfes den kurzen Durchmesser des Beckens, und man kann daher diese Theile als zwey Ellipsen betrachten, die einander durchkreutzen. Es ist dieses also zur Geburt eine sehr unschickliche Lage. Man giebt uns hier den Rath, die

*) Und gewiß von dem Tode des Kindes überzeugt ist. A. d. U.

beyden Löffel der Zange zu beyden Seiten der Ohren anzulegen, und das Gesicht so auf eine Seite zu drehen, daß nun der größere Durchmesser des Kopfes in den größern Durchmesser der (obern) Oeffnung des Beckens zu liegen kommt. Es kann aber dieses nicht nur oft nicht anders als nur mit großer Gewalt und Beschädigung der Theile geschehen, sondern wir können auch bey einem eingekeileten Kopfe nicht allemal gewiß wissen, wie derselbe eigentlich stehet, und würden also, wenn wir ihn unrecht herumdreheten, die Geburt noch mehr erschweren, daher wir ihn denn oft so, wie er sich uns zuerst darbietet, herausziehen müssen. Ist dieses der Fall, so wird auch bey dem Gebrauche der krummen Zange, sich doch noch allemal eine große Schwierigkeit ereignen. Sie bestehet darinnen, daß man, jemehr man den Kopf durch die zu beyden Seiten angelegten Löffel der Zange zusammendrücket, desto mehr auch das Hinterhaupt des Kindes gegen das Schaambein und das Gesicht gegen das Heiligebein treibet, welches die Einkeilung des Kopfes vermehret, daher denn derselbe auf diese Weise nicht ohne die größte Gefahr der Mutter und des Kindes herausgezogen werden kann. Es ist mir dieser Umstand selbst einigemal in meiner Praxis vorgekommen, und ich erinnere mich insbesondere zweyer Fälle, wo ich durch die auf beyden Seiten des Kopfes angebrachte Zange denselben, ohnerachtet ich es zu verschiedenen malen versuchte, doch nicht herausbringen konnte. Da nun die Gebährende schlimme Zufälle bekam, so legte ich sie auf die Seite, und brachte einen Löffel an dem Schaambein der Mutter oder an dem Hinterhaupt des Kindes, den andern aber an dem Heiligenbein oder Gesicht des Kindes an, und zog hierauf sogleich bey dem ersten Versuche das Kind glücklich heraus.

Da dieser glückliche Erfolg augenscheinlich bloß von der Zusammendrückung des Kopfes in seinem längsten

Durch-

Durchmesser herkam, so brachte mich derselbe auf die Gedanken, eine mit drey Löffeln versehene Zange zu gebrauchen, von denen der eine als ein Hebel würken könnte. Ich hatte dabey die Absicht, daß dieses auf die Art geschehen sollte, nach welcher der Roonhuysische Hebel würket, vermittelst dessen sein Erfinder soviel glückliche Entbindungen in Holland gemacht haben soll, daß de Vischer und van de Poll, zwey Amsterdamer Aerzte, dieses Geheimniß mit einer großen Summe Geldes erkauften und zum Besten des menschlichen Geschlechts bekannt machten.

Es bestehet dieses Instrument aus einem ganz einfachen Hebel, der aus ungehärtetem (tempered) Stahl verfertiget ist. Man bringet solchen bey schweren Entbindungen zwischen das Hinterhaupt des Kindes und die Schaambeine der Gebährenden und suchet den Kopf damit in das Becken herabzudrücken. Er wird auch dieses oft thun, und es leistet dieses Instrument sonderlich, wenn die schwere Geburt eine Folge der Größe des Kopfes oder der Enge des Beckens ist, sehr viele Dienste. So einfach es aber zu seyn scheinet, so gefährlich kann es doch werden. Denn da die Zusammenfügung der Schooßbeine sein Ruhepunkt und derjenige Ort ist, auf welchen die ganze Gewalt angewendet wird, so kann man, da die Würkung und Gegenwürkung einander gleich sind, wenn man viel Gewalt anwendet den Kopf herabzudrücken, die Mutterscheide, den Blasenhals und andre in der Nähe liegende häutige und mit vielen Nerven versehene Theile so quetschen, daß daraus der kalte Brand entstehet, oder die Schaambeine selbst aus einander weichen.

Ich habe, um diesen Fehler zu verbessern, welcher der vornehmste Einwurf gegen den Gebrauch dieses Hebels ist, seit einigen Jahren in meinen Vorlesungen über die Geburtshülfe ein Instrument empfohlen, das

aus drey Blättern bestehet, in der That aber nichts anders als eine lange Zange mit einer doppelten Biegung ist, mit der man einen Hebel verbunden hat, dessen man sich ohne die geringste Gefahr, die Mutter zu verletzen, bedienen kann: da hier der Ruhepunkt des Hebels nicht an dem Schaambein, wie bey dem Roonhuyschen, sondern an dem Schlosse der Zange oder dem Orte ist, wo beyde Löffel mit einander verbunden sind. Sie würken daher nicht nur als eine Zange, sondern dienen auch dem dritten Blatte oder Hebel, vermittelst eines kleinen hervorragenden Stiftes, der an der untern Seite des einen Löffels angebracht ist, zu einer festen Stütze.

Wenn man die beyden Löffel der Zange zu beyden Seiten des Kopfes des Kindes eingebracht hat, so muß man diesen Hebel zwischen dem Hinterhaupt der Frucht und den Schaambeinen der Mutter hinaufschieben, und da auch das Becken hier eine Art von Gewölbe machet und nicht tief ist, so kann man, wenn man die Handhabe herabwärts gegen das Mittelfleisch hält, den Löffel, ohne große Gewalt nöthig zu haben, hineinbringen.

Dieser dritte Löffel oder Hebel wird, indem er unmittelbar auf den Theil, der den größten Widerstand machet, nehmlich auf das über dem Schaambein stehende Hinterhaupt drucket, nicht nur den Kopf kürzer und von dem Orte der Einkeilung los machen, sondern auch das Abgleiten der Zange verhindern. Denn wenn sie herab gegen das Gesichte glitschet, so wird auch der Hebel, der auf dem Hinterhaupt lieget und an dem Schlosse der beyden Löffel befestiget ist, mit denselben fortgezogen. Hierdurch aber wird auch zugleich das Hinterhaupt weit mehr nach der Achse des Beckens getrieben, und kann also desto leichter herausgebracht werden. *)

Die Löffel der Zange sind an ihren Enden, wo sie den Kopf umfassen, breit, und da sie gegen die Schaambeine

*) Siehe die beygefügte Kupfertafel, die dritte Figur.

beine gebogen sind, so schicken sie sich nicht nur besser zu der Achse des Beckens und der Richtung der Theile, als die kürzern, sondern fassen gleichfalls das Hinterhaupt, wenn solches noch über der Oeffnung des Beckens stehet, besser und weiter an. Da sie auch den Kopf gleichförmiger zusammendrücken, so wird die Gefahr, das Mittelfleisch zu zerreissen, weit geringer seyn. Auch werden sie die Gebährende nicht so leicht beschädigen, weil der Ort, wo die Löffel verbunden sind, weiter von der Oeffnung der Schaam entfernt ist, und sie können solche gleichfalls nicht allzusehr ausdehnen, da ihre Blätter bey dem Schlosse weit weniger als in der gewöhnlichen Zange von einander entfernt sind. Bey meiner Zange stehen nehmlich beyde Löffel hier nur zwey Zoll von einander ab, da dieser Abstand bey der andern Zange drey und einen Viertelzoll beträgt.

Die Krümmung der Löffel*) von ihrer Zusammenfügung an bis an ihre Spitze, beträgt sieben und einen halben Zoll, der übrige Theil aber bis an das Ende der Handhaben sechstehalb Zoll, so daß die ganzen Löffel dreyzehn Zoll lang sind; daher denn auch außer dem Hebel, und wenn man sich ihrer alleine bedienet, diese Zange wegen ihrer Länge und doppelten Biegung in allen Fällen der gewöhnlichen geraden Zange, oder um genauer zu sprechen, derjenigen vorzuziehen ist, wo die Enden der Löffel mit dem Orte, wo sie an einander befestiget sind, in einer geraden Linie liegen.

Sollte man glauben, daß sie wegen ihrer Länge schädlich werden könnten, so kann man diesen Einwurf leicht beantworten. Es würde, wenn dieses geschähe, solches nicht ein Fehler des Instruments, sondern desjenigen seyn, der sich desselben bedienet; weil gewiß kein geschickter und erfahrner Geburtshelfer eine größere Gewalt anwenden wird, als der natürliche Bau der Theile erlaubet.

Man

*) Siehe die erste Figur.

Man hat seit kurzem die gewöhnliche (kurze) Zange mit einer doppelten Biegung versertiget, doch aber ohne würklichen Nutzen, da solche viel zu kurz ist, als daß sie, wenn der Kopf noch über der obern Oeffnung des Beckens stehet, hinauf reichen könnte, in welchem Falle die zweyte Biegung nur nöthig und nützlich ist. Denn wenn der Kopf sich würklich in dem Becken befindet, so wird, wie ich schon gesagt habe, die gewöhnliche kurze gerade Zange, die nehmlichen Dienste leisten.

Der Hebel*) ist ohngefähr zwölf und einen halben Zoll lang, und es findet sich in seiner Mitte, wo er, damit er desto stärker würken möge, etwas herauswärts gebogen ist, zwey kleine Gruben, worein der an der untern Seite der Zange befindliche Stift passet; zwischen diesen beyden Vertiefungen aber ist ein Einschnitt gemacht, so daß der Hebel nach Erforderung der Umstände herauf oder herunter geschoben werden kann.

Es werden also, daß ich es kurz sage, die zwey mechanischen Kräfte der Zange und des Hebels, wenn man solche mit einander vereiniget, einander wechselsweise unterstützen. Der Hebel wird nicht nur das Abgleiten der Zange verhüten, sondern auch den Kopf zusammendrücken und solchen von dem Rand des Beckens in die Achse desselben herabtreiben, so daß derselbe leichter herausgezogen werden kann. Die Zange hingegen dienet dem Hebel zu einem Ruhepunkt, von welchem er ohne Gefahr der Patientin würken kann, daher man auf diese Weise der Vortheile beyder Instrumente genießet, und doch die Fehler derselben vermeidet.

*) Siehe die zweyte Figur.

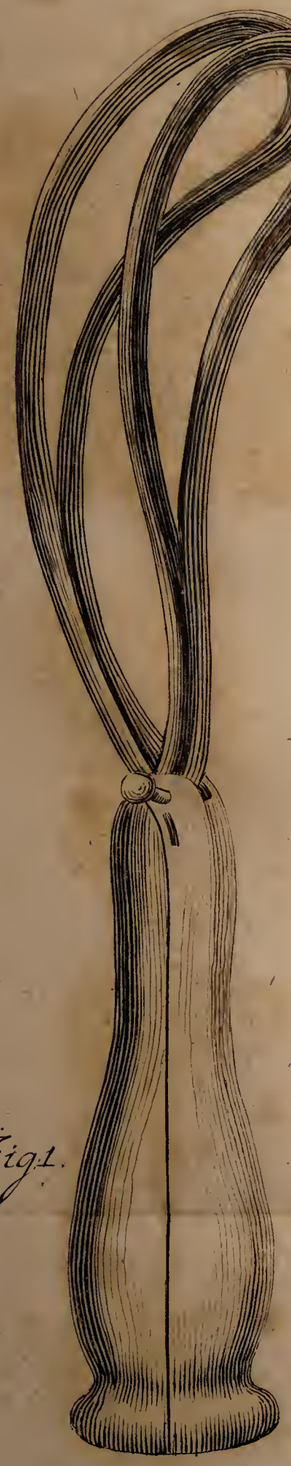

Fig: 1.

Fig: 2.

Fig: 3.